3 1761 07986320 5

Otto von Moser,

Kurzer Strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914–1918

Zweite, unveränderte Auflage
(3. und 4. Tausend)

Berlin 1923
Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn

Presented to the
LIBRARY *of the*
UNIVERSITY OF TORONTO
by

PROFESSOR J.A. PHILIP

Kurzer Strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914–1918

Von

Otto v. Moser
Generalleutnant z. D.

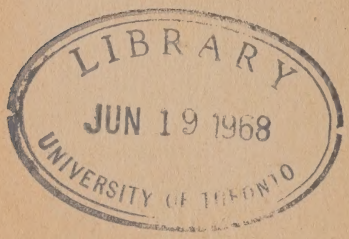
1. REIT. BATTR. 6. (PREUSS.) ARTL. REGTS.
265

Zweite, unveränderte Auflage (3. und 4. Tausend)
Mit sechs Karten in dreifarbigem Druck

Berlin 1923 / Verlag von E. S. Mittler & Sohn

Alle Rechte aus dem Gesetz vom 19. Juni 1901
sowie das Übersetzungsrecht sind vorbehalten

Copyright by E. S. Mittler & Sohn, Berlin



D
531
M83

Vorwort.

Wer es unternimmt, schon wenige Jahre nach Ablauf des Weltkrieges über diesen einen strategischen Überblick herauszugeben, muß versuchen, seine Berechtigung dazu nachzuweisen. Das noch so dringende persönliche Bedürfnis nach kriegsgeschichtlicher Klarheit allein genügt dazu nicht, obwohl es, wie ich glaube, von allen Kriegsteilnehmern, Berufs- wie Nichtberufssoldaten, aber auch von vielen Kriegslaien geteilt wird. Mich hat solches Bedürfnis schon als jungen Offizier im Jahre 1893 dazu getrieben, einen zu jener Zeit, 22 Jahre nach Friedensschluß, merkwürdigerweise noch nicht vorhandenen Überblick über die damalige größte Kriegshandlung der Vergangenheit, den Krieg 1870/71, zu schreiben. Freilich lag im Jahre 1893 ein reiches und zuverlässiges Quellenmaterial von Freund und Feind vor; anderseits hatte ich aber keinerlei eigene Kriegserfahrung, sondern nur eine große innere Anteilnahme aufzuweisen. In meiner späteren militärischen Friedenslaufbahn als Truppenführer, Generalstabsoffizier und als Lehrer an der Kriegsakademie habe ich mich sodann mit einer Reihe von kriegsgeschichtlichen und von taktisch-strategischen Fragen, vom Bataillon bis zum Armeekorps, beschäftigt und das Ergebnis meiner Studien veröffentlicht — immer im Hinblick auf den Zukunftskrieg. In diesem selbst aber konnte ich diesmal, infolge meiner Verwendung auf den wichtigsten Kriegsschauplätzen des Westens und Ostens in den Stellungen vom Brigade- bis zum Korpskommandeur und im Kampfe mit Franzosen, Briten, Russen und Serben, — 1914 Einmarschkämpfe im Westen bis zu den Argonnen; 1915 Jaroslau—Brest-Litowsk—Pinsk, Serbischer Feldzug; 1916 Narocz-See—Postawy im Osten, Flandernkämpfe und Sommeschlachten im Westen; 1917 Schlachten bei Arras und Cambrai; 1918 Vorbereitung für den deutschen Großangriff —, reiche, eigene Kriegserfahrung schöpfen und dabei mit einer großen Anzahl höchster und höherer deutscher Führer und Führergehilfen nicht nur in dienstliche Berührung, sondern auch, infolge meiner persönlichen Beziehungen von der Friedenszeit her, in näheren Meinungsaustausch treten. Selbst durch eine Denkschrift, die ich als Verwundeter Anfang 1915 der deutschen obersten Heeresleitung einreichte, (Vorschlag zum großen Durchbruch im Westen am damaligen Berührungspunkt der britisch-französischen Front bei Amiens) konnte ich versuchen, Einfluß auf die strategische Kriegs-

handlung zu gewinnen; auf die taktische war mir eine solche im Jahre 1917 als Leiter von mehrmonatlichen Ausbildungskursen für höhere Truppenführer im Westen beschieden. In dieser Friedens- und Kriegsschulung erblicke ich daher die hauptsächlichste Berechtigung zu meinem Unternehmen; ich kann sagen, daß ich den taktischen und strategischen, — und soweit er die Front erreichte, auch den politischen —, Pulsschlag des Krieges am eigenen Leibe verspürt habe. Freilich mußte ich mich trotzdem noch fragen, ob das bis heute veröffentlichte Quellenmaterial für meine Zwecke ausreichte; aber ich glaubte diese Frage nunmehr bejahen zu dürfen, nachdem alle maßgebenden Persönlichkeiten die wichtigsten Beweggründe ihres militärischen Handelns mit einer Offenheit und Vollständigkeit bekannt gegeben haben, wie sie nur die außergewöhnlichen augenblicklichen Zeitverhältnisse möglich machten. Diese Veröffentlichungen liegen, neben meiner eigenen Erfahrung, meiner Arbeit zugrunde; dagegen habe ich nicht daran denken können, die schon heute ins Ungeheure angewachsene Flut von Kriegsliteratur ernstlich durchzuarbeiten, wenn mir auch ein gut Teil davon vor Augen gekommen ist.

Wenn nun aber auch hiernach das Unternehmen eines strategischen Überblicks über den Weltkrieg berechtigt sein mag, so muß es doch außer der historischen Klarlegung der Ereignisse gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte auch noch einem praktischen Zweck dienen: denn für ein unterlegenes Volk, wie das deutsche, geziemt sich kein Wühlen in den eigenen Wunden; und für die Herausarbeitung von kriegerischen Zukunftslehren ist aus mancherlei Gründen, aber auch schon deshalb die Zeit noch nicht gekommen, weil dafür die vollständige Öffnung auch der feindlichen Kriegsarchive nötig wäre. Den praktischen Zweck suche ich daher anderswo; nämlich im großen darin, daß ein solcher Überblick dem deutschen Volke das von so vielen Einzeleindrücken und Urteilen, aber auch durch absichtliche Entstellungen verzerrte und verdunkelte Bild des Weltkrieges in seiner Einheit vor Augen führen und ihm durch die Anschauung des großartigen Geleisteten in seinem Unglück Erhebung und Trost bringen kann; im kleinen kann dieser Zweck darin gefunden werden, daß solcher Überblick den Kriegsteilnehmern gestattet, ihre eigenen Erlebnisse in einen zuverlässigen Rahmen einzufügen.

Aus vorstehendem ergibt sich aber, daß eine *erschöpfende Kritik* des Weltkrieges, im vollen ernsten Sinne dieses Wortes, nicht der eigentliche Zweck meiner Arbeit ist. Für eine solche stehen wir, wie ich meine, den Ereignissen und den handelnden Persönlichkeiten noch zu nahe; auch sind dafür die Quellen der Feindseite noch zu lückenhaft, die der eigenen noch zum Teil zu widersprechend und ungeklärt. Vielmehr war und ist eine zwar nicht farb-, aber doch leidenschaftslose Schilderung, Erklärung und

Würdigung der strategischen Ereignisse des Weltkrieges in einer die objektive Wahrheit suchenden, jedoch ausgesprochen subjektiven Darstellung mein Vorhaben. Auch daraus ergab sich freilich die Notwendigkeit, zu den großen Entschlüssen der Führungen bestimmt Stellung zu nehmen, also abweichende Meinungen zu äußern und zu begründen, und somit auch die jedes deutsche Herz und Hirn qualvoll bewegende Frage zu beantworten, ob nicht der Ausgang des Krieges hätte für Deutschland auch ein anderer sein können. All dieses aber nicht, um billige nachträgliche Vorwürfe zu erheben, sondern um klärend und damit lösend und erlösend zu wirken; denn nur Klarheit und Wahrheit über die Ursachen unserer gewaltigen Siege, wie auch unserer schließlichen furchtbaren Niederlage, verhilft uns zu richtiger Würdigung der Vergangenheit und dadurch auch der deutschen Zukunft. So ist mein Buch bewußt vom deutschen Standpunkt aus geschrieben, schon darum, weil ich mir diesen auch heute schon am ehesten zu beurteilen getraue, aber auch deshalb, weil ja der Weltkrieg sich im Grunde genommen doch um Deutschlands Weltstellung drehte. Es ist daher geschrieben für alle Deutsch- und für solche Nichtdeutschsprechende, die mit ihrem Urteil über dem einseitigen blinden und blindmachenden Deutschenhaß stehen.

Selbstverständlich strebte meine Darstellung, wie schon der Titel des Buches sagt, nach möglichster Kürze. Diese war aber nur dadurch zu erreichen, daß erstens in der Hauptsache nur das tatsächlich Ausgeführte, nicht aber auch das bloß Geplante, so interessant es auch sein mochte, geschildert und gewürdigt; daß zweitens nur das strategisch Wichtige berührt wurde, so daß selbst Großkämpfe im Stellungskrieg kaum angedeutet sind, wenn sie ohne strategische Einwirkung blieben; drittens dadurch, daß ich grundsätzlich auf alle, wenn auch noch so verlockend sich darbietende historische Vergleiche und kriegsgeschichtliche Zitate verzichtete. Außerdem dadurch, daß ich auch von den Beweggründen der Führer nur die wichtigsten und entscheidendsten brachte. In dem Bestreben nach Kürze sind aber auch die Ereignisse auf den Nebenkriegsschauplätzen nur da erwähnt, wo sie die strategische Haupthandlung beeinflußten. Das politische Gebiet ist ebenso behandelt. Und vieles, ja ich möchte sagen fast alles heutzutage ganz allgemein und jedermann Bekannte, ist vorausgesetzt — immer in dem Gedanken, daß ich mir bei Darstellung und Beurteilung der Begebnisse lieber den Vorwurf zu großer Kürze, als zu großer Breite zuziehen wollte.

In bezug auf das allgemein Bekannte war aber schon bei früheren, kürzer dauernden und daher leichter überschaubaren Feldzügen, wie etwa dem von 1870/71 oder dem japanisch-russischen 1904/05, festzustellen, daß selbst die Berufssoldaten, erst recht aber die Laien, zwar den Anfang ge-

nügend, die Mitte kaum noch, das Ende nur unzureichend, das Ganze daher strategisch überhaupt nicht übersehen. Bei einem mehr als vierjährigen, weltumspannenden Kriege, wie dem hier besprochenen, trifft diese Beobachtung erst recht zu. Aus dieser Erfahrung heraus ist daher zunächst an die Spitze dieses Buches, unter Inkaufnahme einiger dabei unvermeidlicher Wiederholungen, eine zeitlich geordnete „kurze strategische Übersicht" gestellt, die als Unterlage dienen soll für den Hauptteil meiner Arbeit, die „kurze strategische Betrachtung des Krieges", in der die Ereignisse in ihren wesentlichen Zügen geschildert und beurteilt werden sollen.

Die dem Buche beigefügten Kartenskizzen sollen in erster Linie die in der Übersicht besprochenen strategischen Hauptgeschehnisse kriegsjahrweise und so veranschaulichen, daß dabei auch die Raumverhältnisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen und die Gleichzeitigkeit der Kriegshandlungen in die Erscheinung treten. Ich verdanke sie, wie schon die Skizzen für 1870/71, der wertvollen Mitarbeit meines früheren Regimentskameraden, Herrn Generalmajors Flaischlen in Ulm.

Isny im Allgäu, Ludwigshöhe, April 1921.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Vorwort III

Kurze strategische Überschau.

1914 1
1915 4
1916 7
1917 11
1918 14

Kurze strategische Betrachtung des Weltkrieges.

Strategische Betrachtung 1914 19
Lage am Jahresschluß 1914 36
Strategische Betrachtung 1915 43
Lage am Jahresschluß 1915 62
Strategische Betrachtung 1916 69
Lage am Jahresschluß 1916 79
Strategische Betrachtung 1917 84
Lage am Jahresschluß 1917 bis zur Offensive 1918 92
Strategische Betrachtung 1918 104

Schlußwort 121

Kartenbeilagen

in dreifarbigem Steindruck am Schluß des Buches.

1914 . . . . . Skizze 1
1915 . . . . . „ 2
1916 . . . . . „ 3
1917 . . . . . „ 4
1918 . . . . . „ 5
Nebenkriegsschauplätze in Asien und Afrika . . . . „ 6

Kurze strategische Überschau.

1914.

Anfang August überrumpeln immobile deutsche Streitkräfte Lüttich (7.); ein französischer Einfall in das Oberelsaß (8. Mülhausen) wird abgewiesen. **Mitte August** (18.) bricht im **Westen** das deutsche Hauptheer (1. bis 5. Armee) mit vorgenommenem rechten Flügel über die Linie Longwy—Brüssel in Nordfrankreich ein und wirft das entgegenrückende französisch-englische (Joffre/French) in einer Reihe von Bewegungsschlachten (von Longwy bis Quentin; 23. bis 30.) bis über die Marne zurück; die deutsche Heereskavallerie streift bis nahe Paris (französische Regierung nach Bordeaux 3. 9.). Ein fast gleichzeitiger großer französischer Einbruch in Lothringen (Saarburg; 20. bis 23.) wird zurückgeschlagen (6. und 7. deutsche Armee) und mit dem Versuche des Verfolgungs- und Durchbruchsangriffs zwischen Toul und Epinal erwidert.

Ebenfalls **Mitte August** rücken im **Osten** zwei russische Armeen gegen und über die Ost- und Südgrenze von Ostpreußen vor und schreitet das österreichisch-ungarische Hauptheer (Conrad) mit seiner Masse aus Nordgalizien zum großen Angriff gegen den westlichen Flügel des russischen Süd-(Haupt-)Heeres bei Lublin—Cholm (23. 8. bis 4. 9.). Belgrad wird beschossen, ein erster österr.-ungar. Vorstoß nach Serbien eingeleitet. **Ende August** (28.) wird die südliche russische Einfallarmee (Narewarmee; Samsonoff) bei Tannenberg vernichtet (8. deutsche Armee; Hindenburg/Ludendorff). Japan ist zur Entente getreten (23.).

Im **Westen** zwingt **Anfang September** ein einheitlicher großer Gegenangriff des französisch-englischen Heeres (Joffre) das sich selbst überlassene deutsche Westheer (Moltke) in der Marneschlacht (6. bis 10.) zum Rückzug hinter die Aisne (Soissons); von dort bis zur Schweizer Grenze entsteht eine Stellungsfront von 400 km, deren rechten Flügel Joffre im September vergebens zu umfassen und einzudrücken sucht. Gleichzeitig wird im **Osten** in der Schlacht an den masurischen Seen (8. bis 11.) auch die nördliche russische Einfallarmee (Njemenarmee; Rennenkampf) aus Ostpreußen hinausgeschlagen. **Mitte September** (11. bis 15.) muß das österreichisch-ungarische Heer nach Anfangserfolgen (Krasnik 25. 8.; Zamosk 1. 9.) unter schwersten Einbußen an Menschen, Kriegsgerät und innerem Halt vor dem weit überlegenen russischen Gegner über

den San hinter die Wisloka und auf den Karpathenkamm zurückweichen (Schlachten um Lemberg). Das russische Hauptheer folgt südlich der Weichsel dicht auf. Österreich-Ungarn fällt an der serbischen Grenze in die Abwehr. **Ende September** wird im **Westen** Antwerpen belagert und beschossen (28. 9.; fällt 9. 10.; der Großteil der belgischen Armee entkommt nach Westen). Bald darauf wird in Belgien (Gent) aus jungen Heimattruppen eine neue deutsche (4.) Armee zur Durchführung des Angriffs auf Calais versammelt (neue deutsche Heeresleitung, Falkenhayn, seit 14. 9.); dieser Armee gegenüber eine neue französisch-britische um Ypern zum angriffsweisen Entsatze von Antwerpen.

Im **Oktober/November** endet im **Westen** der von den Deutschen wie den Franko-Briten in großen und blutigen Überflügelungs- und Durchbruchsangriffen geführte Wettkampf um Calais und Antwerpen (Schlachten um Ypern) in beiderseitiger Ermattung und in der Erstarrung zum Stellungskrieg auch auf der Strecke Aisne—Ostende, nunmehr 700 km bis zur Schweizer Grenze. Im **Osten** werden noch Ende September die deutschen Hauptkräfte aus Ostpreußen unmittelbar an den linken österr.-ungar. Heeresflügel bei Krakau herangeführt und wird **Mitte Oktober** durch einen großen deutsch-österreichischen Vorstoß (9. deutsche Armee; Hindenburg) zu beiden Seiten der Krakauer Weichsel gegen die Linie Lemberg—Iwangorod—Warschau die dem österreichisch-ungarischen Heere, Schlesien und Ungarn drohende russische Einbruchsgefahr zunächst unterbunden. **Ende Oktober** (27.) gehen jedoch die deutsch-österreichischen Streitkräfte vor der aus Warschau heraus dem linken deutschen Flügel drohenden großen russischen Umfassung (Nikolajewitsch) auf Krakau zurück. Die Türkei tritt zu den Zentralmächten (28.); dadurch entstehen neue Kampffronten auf weit entfernten, schwierigen und verbindungsarmen Kriegsschauplätzen an den Dardanellen, in Palästina, Mesopotamien und Armenien. England erklärt die ganze Nordsee für Kriegsgebiet und leitet, unter Zurückhaltung seiner Schlachtflotte vom Großkampf, die Fernblockade der Mittelmächte ein, gegen die außerdem seit Kriegsbeginn ein skrupelloser Verleumdungsfeldzug tobt.

Schon **Anfang November** beschießt die britisch-französische Flotte die Dardanellen und sucht in den folgenden Monaten, vergeblich, die Durchfahrt zu erzwingen. Im europäischen **Osten** rückt das russische Hauptheer aus dem Iwangoroder Weichselbogen und vom San her zum neuen großen Einbruch gegen das zerschlagen geglaubte deutsch-österreichische Heer und gegen Schlesien, Mähren und Ungarn vor (Dampfwalze); es wird aber **Mitte November** (vom 11. an) durch einen überraschend entlang der Thorner Weichsel gegen seine rechte Flanke geführten Gewaltstoß Hindenburgs (Schlachten um Lodz—Lowicz; Höhepunkt 17. 11.) zum Stehen und,

nach Eintreffen von Westverstärkungen, bis **Mitte Dezember** zur verlustreichen Umkehr gezwungen; nördlich der Krakauer Weichsel auf Warschau, südlich auf Lemberg (österreichisch-ungarischer Erfolg bei Limanowa; 12. 12.).

Eine österreichisch-ungarische Armeegruppe (Potiorek) überschreitet die Drina und Save und rückt im **November** in schwerem Kampfe in Nordwestserbien vor (Belgrad 2. 12. besetzt). Tsingtau ist (7. 11.) nach tapferer Verteidigung gefallen.

Anfang Dezember (8.) wird das deutsche Kreuzergeschwader (Spee), nachdem es im November (1.; Coronel) ein britisches Geschwader ruhmvoll besiegt hatte, bei den Falklandinseln durch ein überlegenes britisches Geschwader vernichtet. Die Flottenüberlegenheit der Entente macht auch bald den Streifzügen der noch übrigen deutschen Kreuzer und Hilfskreuzer nach glänzenden Einzeltaten („Karlsruhe", „Emden") ein Ende; damit wird die auf Aushungerung der Zentralmächte an Nahrungs- und Kampfmitteln berechnete Blockierung der Zentralmächte voll wirksam. Deutschland bereitet dagegen den Untersee- und Luftkrieg (Zeppeline, Bombengeschwader) von der flandrischen Küste aus vor (bis Dezember ein halbes Dutzend feindlicher Kriegsschiffe versenkt). **Mitte Dezember** zwingt ein serbischer Gegenangriff die Austroungarn zur völligen Wiederräumung Serbiens.

Ende Dezember geht auch der bis dahin noch fortgeführte große deutsch-österreichische Gewaltstoß im **Osten** in den Grabenkrieg über, und zwar nunmehr auf der ganzen mehr als 1000 km langen deutsch-österreichischen Ostfront von Kowno über Lodz bis zur rumänischen Grenze. Im **Westen** werden im Dezember zahlreiche heftige, in der Hauptsache französische Einzelangriffe an der ganzen Front abgeschlagen. Die türkische Armee kämpft an der armenischen Ostgrenze angriffsweise gegen russische Truppen und bereitet einen Vorstoß gegen den Suezkanal vor. Britische Truppen besetzen in Mesopotamien Basra.

Wichtigstes strategisches Ergebnis von 1914.

Der Grundgedanke des deutschen Feldzugsplanes, rasches Überrennen und Zerschlagen der Westgegner im großen Bewegungskriege, ist gescheitert; die Ostgefahr aber ist für Deutschland abgewendet, für Österreich-Ungarn stark gemildert. In West und Ost hat den Bewegungskrieg ein Stellungskrieg auf ungeheuren Fronten abgelöst, der sich zwar in der Hauptsache auf feindlichem Gebiet abspielt, der aber in taktischer und strategischer Beziehung neue schwierige und technisch unerhörte, für blockierte Staaten kaum lösbare Aufgaben und Anforderungen stellt. Jedoch ist die deutsche vaterländische Begeisterung vom August 1914 und die deutsche

Kampfkraft trotz schwerer Verluste, worunter die Blüte des aktiven Offizierkorps und der deutschen Jugend, in Heer und Heimat ungebrochen, die des weniger fest gefügten österreichisch-ungarischen Heeres und Volkes aber schon jetzt in der Wurzel getroffen. Die deutsche Schlachtflotte beherrscht die Ostsee, die britische und Ententeflotte die Nordsee, das Mittelmeer und die Ozeane; die türkische, zu der zwei deutsche Schlachtkreuzer gestoßen sind, hält im Schwarzen Meere die russische Flotte in Schach.

1915.

In den ersten vier Monaten (Januar bis April) findet, — nach kräftigen und erfolgreichen deutschen Einzelschlägen im **Januar** (Soissons, Craonne) —, in West und Ost zunächst im **Februar** je eine große Schlachtenhandlung statt: im **Westen** als erster größerer feindlicher Durchbruchsversuch die französische Winterschlacht in der Champagne (16. 2. bis 9. 3.), begleitet und gefolgt von Angriffen im Artois und in den Vogesen (Hartmannsweiler-, Reichsackerkopf), ohne nennenswerten Erfolg; im **Osten** die deutsche Winterschlacht in Masuren (7. bis 21. 2.), durch welche Ostpreußen vollends ganz vom Feinde gesäubert und die nördliche russische Flügelarmee vernichtet wird (Augustowo; 10. deutsche Armee, Eichhorn). Dagegen bedrängt im **März** der linke russische Heeresflügel wiederum ernstlich das erschöpfte, im Januar und Februar vergeblich zur Offensive angesetzte österreichisch-ungarische Heer (Karpathenschlachten), nimmt Przemysl und nähert sich im **April** bedrohlich der ungarischen Tiefebene; gleichzeitig beginnende größere französische Durchbruchsversuche an der **Maas** (Mosel, Combrehöhe, Priesterwald, St. Mihiel) und britische Angriffe bei Lille werden abgeschlagen und mit einem Gegenangriff bei Ypern (22.) mit erstmaliger Anwendung von Kampfgas beantwortet. Die Beschießung und Berennung der Dardanellen geht unter starken Schiffsverlusten der Entente weiter; **Ende April** fassen britisch-französische Landungstruppen auf Gallipoli Fuß. In **Armenien** ist der sich hin- und herziehende, verlustreiche türkisch-russische Nebenkampf um kaukasische, persische und armenische Grenzgebiete und Festungen im Gange, in **Mesopotamien** beginnt der britische Angriff auf Bagdad. Gegen den **Suezkanal** hat eine türkische Armeegruppe im Februar ohne nachhaltigen Erfolg einen Vorstoß versucht und ist im April an die türkische Grenze zurückgewichen. Die Hoffnung auf ein Entflammen der muselmanischen Völker Asiens und Nordafrikas zum heiligen Krieg gegen England ist aber schon jetzt gescheitert. England vermehrt unter Mitwirkung sämtlicher Tochterstaaten und Kolonien (Indien) mit allen Kräften sein Land- (Freiwilligen-) Heer (Kitchener); die Hauptbürde des

andauernden Entlastungs- und Zermürbungsangriffe im Westen (Artois, Argonnen, Vogesen) trägt Frankreich, das seinem Menschenmangel mit wachsendem Erfolg durch Aushebung schwarzer Truppen abhilft. Der Luftkrieg gewinnt durch Bombenangriffe vermehrte Bedeutung (im März Zeppeline über Paris, im Mai über London); in noch höherem Grade der Mitte Februar (18.) von den Mittelmächten eröffnete Unterseebootkrieg gegen Handelsschiffe. (Gewässer um England von Deutschland als Kriegsgebiet erklärt; englische Schiffahrt unter neutraler Flagge, deutsches Eigentum vogelfrei.)

In den **zweiten vier Monaten** (Mai bis August) erreichen die Zentralmächte (Falkenhayn, Conrad) im **Osten** eine nachhaltige Entlastung des sich trotz mehrfacher beträchtlicher deutscher Truppeneinschiebungen (Südarmee, Beskidenkorps), nur mit Mühe behauptenden österr.-ungar. Heeres vom russischen Druck durch den großen Durchbruchssieg deutscher und österr.-ungar. Heeresteile bei Gorlice im **Mai** (2. Mackensen). Weiter wird im **Juni** und **Juli** durch Fortführung des deutsch-österreichisch-ungarischen Angriffs über Cholm—Lublin, dann durch Einsetzen eines neuen großen deutschen Stoßes (Gallwitz; 15. Juli) von Prasnicz über **Pultusk**; schließlich im **August** durch völlige Bezwingung der Warschauer Narew- und Weichselfront und weiterhin der Festungslinie Kowno —Brest Litowsk—Luzk das russische Heer aus Galizien, Polen, Litauen und Kurland vertrieben und schwer geschädigt. Die in diesen 4 Monaten im **Westen,** namentlich im **Mai** und **Juni** von den Franzosen und Engländern in Flandern, im Artois (Lorettoschlacht 9. bis 15. Mai), zwischen Maas und Mosel, und in den Vogesen angesetzten Entlastungsoffensiven bleiben ohne wirksames Ergebnis. Dagegen erhält die Entente **Ende Mai** (23.) einen militärischen Machtzuwachs durch den Beitritt Italiens, dem im Londoner Pakt (26. 4.) Trient, Triest und ganz Südtirol bis zum Brenner als Kriegsbeute zugesprochen ist; gegen die neugebildete starke österreichisch-ungarische Südwestfront Trient—Triest rennt das noch ungeschulte italienische Heer (Cadorna) im **Juni** und **Juli** in der 1. und 2. Isonzoschlacht vergeblich an. Politisch verschärft im Mai (7.) die Versenkung der Lusitania (Amerikaner an Bord) bedenklich das Verhältnis der Mittelmächte zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika; der feindselig-schroffe Protest des Präsidenten Wilson veranlaßt Deutschland Ende August (27.) zum Verzicht auf den, bei heldenhaften Einzelleistungen der Truppe doch nicht mit voller Schärfe durchgeführten, unbeschränkten Unterseebootskrieg.

Auch in den **letzten vier Monaten** (September bis Dezember) belassen die Mittelmächte den Schwerpunkt des Kampfes im **Osten.** Im **September** (der Zar übernimmt den russischen Oberbefehl; Nikolaje-

witsch nach Kaukasien) und **Oktober** läuft dort an der russischen Front die große deutsch-österreichisch-ungarische Offensive in breiter Front bis zur Linie Czernowitz—Luzk—Pinsk—Dünaburg—Riga weiter. Zwei nach Abschluß der Ostoperation fast gleichzeitig von Hindenburg und Conrad gegen die russischen Bahnknotenpunkte Minsk im Norden und Rowno im Süden geführte große Vorstöße weist der Russe im **September/Oktober** zurück und berennt schon im Dezember/Januar wieder kräftig, wenn auch ohne Erfolg, den Südflügel der deutsch-österr.-ungar. Dauerstellung. (Neujahrsschlacht in Galizien und in der Bukowina 24. 12. 15 bis 15. 1. 16.) Im **Oktober** und **November** aber wird, nach Bulgariens Beitritt zu den Zentralmächten, das serbische Heer durch einen von Norden und Osten her von österr.-ungar., deutschen und bulgarischen Streitkräften (Mackensen) geführten, umfassenden Angriff zum größten Teil zertrümmert, zum kleineren verjagt (6. 10. Donauübergang, 23. 11. Schlacht auf dem Amselfeld). Alle Entlastungsangriffe der Entente bleiben wirkungslos: im **Westen** im **September** und **Oktober** ein großer dreiwöchiger, gleichzeitiger französisch-englischer, erstmals durch tagelanges Trommelfeuer vorbereiteter Zangen- und Massenangriff — Herbstschlacht im Artois und in der Champagne, 25. 9. bis 12. 10., (im Dezember French durch Haig ersetzt); im **Oktober** und **November** zwei weitere italienische Angriffe, (3. und 4. Isonzoschlacht), und in den gleichen Monaten der Vorstoß einer im Oktober verspätet in Saloniki gelandeten französisch-britischen Truppenmacht zur Unterstützung und Aufnahme des serbischen Heeres. Bei Saloniki schafft sich aber die Entente, unter Verzicht auf den 10 Monate lang mit ungeheurem Menschen- und Materialverbrauch fortgeführten, aber infolge der türkischen Tapferkeit und überlegenen Führung (Liman) aussichtslos gewordenen Dardanellenangriff eine stark befestigte Ausfallpforte gegen Bulgarien. In Mesopotamien werden im **November** die bis nahe Bagdad vorgedrungenen Briten von den Türken geschlagen (Ktesiphon 23.), auf Kut el Amara zurückgeworfen und dort im Dezember eingeschlossen. Von den größeren deutschen Kolonien ist Südwestafrika verloren (Juli), behaupten sich aber am Jahresende trotz überwältigender feindlicher Übermacht noch immer Deutsch-Ostafrika (Lettow-Vorbeck) und Kamerun. Die deutsche Flotte hat auch in diesem Jahre durch kecke Beschießungen der englischen Küste und durch immer weitere Ausdehnung der Unterseebootsunternehmungen gegen feindliche Kriegsschiffe (Mittelmeer) ihren Wagemut bewiesen.

Wichtigstes strategisches Ergebnis von 1915.

Die deutsche Westfront hat ohne nennenswerte Geländeeinbuße gegen große Übermacht ruhmvoll standgehalten: die deutsch-österr.-ungar. Ostfront

ist um Hunderte von Kilometern nach Osten vorgerückt; das polnisch-russische Festungssystem, ganz Polen, Litauen, der größere Teil Kurlands, Serbien, Montenegro und Teile Albaniens sind erobert, die Landverbindung mit der Türkei ist hergestellt. Das deutsche Heer ist jedoch, trotz oder vielmehr gerade infolge seiner gewaltigen Leistungen für eigene und verbündete Zwecke, — im Angriffs- und Abwehrkampfe, auf allen Kriegsschauplätzen und zu allen Jahreszeiten —, in hohem Grad mitgenommen und ohne Möglichkeit der Erholung dauernd weiter angespannt; aber auch die Inanspruchnahme des sich innerlich immer weiter zersetzenden österreichisch-ungarischen Heeres geht, bei wachsender Ausdehnung der Kampffronten, (Italienische Grenze, Albanien) über dessen Kraft. Die Wirkung der großen deutschen Waffenerfolge hält indessen in der deutschen Heimat, trotz steigender Ernährungssorgen und beginnender moralischer Schäden und trotz gesteigerter feindlicher Hetzarbeit, die Kampf- und Vertrauensstimmung noch aufrecht; in der österreichisch-ungarischen nur noch zur Not.

1916.

In das **erste Halbjahr** fallen vier eng miteinander zusammenhängende, große Ein- und Durchbruchsunternehmungen, zwei der Zentralmächte, zwei der Russen.

1. Ende **Februar** (21.) beginnt im **Westen** der deutsche Überraschungs- und Gewaltangriff auf **Verdun,** führt schnell zur Wegnahme des nördlichsten Vorwerkgürtels auf dem rechten Maasufer (Douaumont), verbreitet sich im März auf das linke, nimmt aber bald trotz der bis in den August hinein immer wieder erneuerten deutschen Teilangriffe, den Charakter des härtesten Stellungskrieges an;

2. Mitte **März** (18.) versuchen die Russen im **Osten** zur Entlastung der französischen Verdunfront und zur Vertreibung der Deutschen vom russischen Boden, **am Naroczsee und bei Postawy** in Massenstürmen, aber ohne Erfolg, den großen Durchbruch;

3. Mitte **Mai** (15.) bedroht (nach Abweisung eines 5. italienischen Entlastungsangriffes im März; 5. Isonzoschlacht), eine österreichisch-ungarische Gebirgsoffensive aus **Tirol** (Conrad) die italienische Front mit Durchbrechung und Abschnürung (Asiago, Arsiero), kommt aber schon Ende Mai an italienischem Widerstand zum Stehen und muß im Juni/Juli abgebaut werden, weil

4. Anfang **Juni** (4.) ein gegen die übermäßig geschwächte österreichisch-ungarische Ostfront gerichtetes russisches Vorgehen — **Brussilow-**

Offensive — diese über den Haufen wirft (Luzk, Kolomea) und daher alle österreichisch-ungarischen Reserven, dazu aber auch noch alle deutschen, nach dem Osten ruft zur Abwehr, die im **Juli** und **August** unter den schwersten Krisen und blutigsten Kämpfen, (Baranowitschi, Luzk, Karpathen), gelingt.

England rüstet sein (allgemeines Wehrpflicht-) Heer zur großen Kampfentscheidung.

Auf den Nebenkriegsschauplätzen verstärkt die Entente im **Januar** die Salonikiarmee durch die letzten Dardanellentruppen; die Österreicher besetzen Montenegro und drängen in Albanien die Italiener auf das verschanzte Valona zurück. Die Briten erleiden Ende **April** (25.) in Mesopotamien dank türkischer Tapferkeit und deutscher Beratung (v. d. Goltz) eine empfindliche Schlappe (Kapitulation von Kut el Amara). Sie bereiten aber vom **Sommer 1916 an,** in Erwiderung eines zweiten vergeblichen türkischen Vorstoßes gegen den Suezkanal, von diesem aus, (Bahnbau), unter Aufwiegelung der arabischen Stämme im Hedschas eine planmäßige Offensive nach Palästina und Syrien vor und vermehren die zur Einkreisung der schwachen deutsch-ostafrikanischen Truppen angesetzten britischen, belgischen und portugiesischen Streitkräfte bis zur Armeestärke. Kamerun ist nach tapferem Widerstand verloren; desgleichen Erzerum und Trapezunt, und damit fast ganz Armenien, an die Russen (Februar und März).

Im Seekrieg ist der für Februar 1916 neuerdings beschlossene verschärfte Unterseebootkrieg vom deutschen Reichskanzler zunächst im **Januar** verschoben, dann infolge von Wilsons Drohnote wegen Torpedierung des unbewaffneten Dampfers Sussex (März) **Anfang Mai** (4.) ganz aufgegeben worden. (Tirpitz im März verabschiedet.) **Ende Mai** sucht und findet dagegen der neue deutsche Flottenchef (Scheer) die von der Hochseeflotte seit Kriegsbeginn ersehnte Gelegenheit, sich mit der britischen zu messen (Skagerrak, 31.) und besteht sie rühmlichst, wenn auch, infolge der zielbewußten Zurückhaltung des gegnerischen Flottenführers, ohne Endentscheidung. Im **Juni** sagt sich Großbritannien vollends förmlich von der Londoner Seerechtsdeklaration los und verstärkt fortan die Blockadewirkung durch vermehrten Druck auf die neutrale Schiffahrt und Ausfuhr. Dagegen bleibt auch kühnster deutscher Wagemut (Streifzüge der Möwe) und höchste deutsche Erfindungskunst (Handelsunterseeboot) machtlos. Der Luftkrieg (Flugzeug-Bombengeschwader) nimmt auf beiden Seiten immer größere Ausdehnung an.

Im **zweiten Halbjahr** schreiten im **Westen** am **1. Juli,** nach siebentägiger Betrommelung der deutschen Stellungen, ein Teil des französischen und das erheblich vermehrte und erstarkte britische Heer, — diesmal Schulter an Schulter —, über die Linie Gommécourt—Chaulnes zum

breiten Großangriff (Sommeschlacht); sie erreichen jedoch, trotz mehr als fünfmonatlichen, mit Pausen bis zum **November** dauernden Ansturmes, trotz des Einsatzes bisher unerhörter Geschütz-, Geschoß- und Flugzeugmengen (Materialschlacht; Lieferungen der ganzen Welt, namentlich Nordamerikas) und trotz der großen örtlichen Überlegenheiten, an keiner Stelle den erhofften Durchbruch, sondern nur unentscheidenden Geländegewinn. Die Italiener gewinnen im **August,** September, Oktober und November, (6., 7., 8. und 9. Isonzoschlacht), Raum in Richtung auf Triest (im August Goerz genommen). Die größte Entscheidung fällt aber **im Osten** im wiederauflebenden, größeren Bewegungskriege auf dem durch Rumäniens Beitritt zur Entente (27. August) neu erstandenen Kriegsschauplatz an der unteren Donau. Zunächst wird, — nach der rumänischen Kriegserklärung an Österreich-Ungarn und der gleichzeitigen italienischen an Deutschland —, Hindenburg mit Ludendorff am **29. August** an Stelle Falkenhayns an die Spitze der deutschen Heeresleitung berufen, die bald (6. 9.) zur obersten Kriegsleitung des Vierbundes wird. Sie bricht alsbald (erste Septemberwoche) den Angriff auf Verdun ab und rafft alle verfügbaren Reserven des Vierbundes gegen Rumänien zusammen. Nach kurzem Einbruch des rumänischen Heeres in Siebenbürgen **Anfang September** wird dieses, trotz vierfacher Überlegenheit und trotz russischer Unterstützung, von deutschen, österr.-ungarischen, bulgarischen und türkischen Truppen bis zum Jahresbeginn 1917 gründlich geschlagen und hinter den unteren Sereth und die Donaumündungen zurückgeworfen; zuerst im **September** südlich der Donau durch den ersten Einbruch Mackensens in die Dobrudscha (bulg.-türk.-deutsche Donauarmee); dann im **September/Oktober** nördlich der transsylvanischen Alpen durch den Angriff einer deutschen Armee (9. Falkenhayn; Hermannstadt, Roter Turmpaß, Kronstadt) und einer nördlich begleitenden österr.-ungarischen (1.), sowie durch einen zweiten Vorstoß Mackensens in die Dobrudscha (Constanza); schließlich im **November** und **Dezember** durch den vereinigten siegreichen Angriff der von Norden über den Szurdukpaß, von Süden über die Donau, bei Sistow, in die Walachei eingedrungenen 9. und Donauarmee über Bukarest. Inzwischen haben aber im **Oktober,** (Douaumont verloren), **November** und **Dezember** starke französische Angriffe bei Verdun die dortigen, zumeist aus abgekämpften Truppen bestehenden deutschen Kräfte unter schweren Einbußen bis nahe an ihre Ausgangsstellungen vom Februar zurückgedrängt. In Mazedonien hat die Saloniki-Armee einen anfangs erfolgreichen Angriff der Bulgaren vom August mit einem, auf dem entscheidenden Westflügel von der neugebildeten serbischen Armee geführten, Gegenangriff beantwortet und hat die Bulgaren im November über Monastir zurückgeworfen, so daß deutsche Hilfe nötig wurde. Die

britische Offensive in Mesopotamien auf Bagdad ist mit verstärkten Kräften erneuert, diejenige am Sinai begonnen (Dezember).

Ein Friedensfühler der Zentralmächte (12. Dezember) findet bei der Entente fast verächtliche Ablehnung; ebenso scheitert ein, vermutlich nicht ernst gemeinter Vermittlungsschritt Wilsons (18. Dezember). Teils von politischer, teils von strategischer Bedeutung sind im **November** die Ausrufung Polens zum Königreich (5.), die Wiederwahl Wilsons (7.), der Tod Kaiser Franz Josefs (21.); im **Dezember** die Verdrängung von Asquith durch Lloyd George, die Ersetzung Burians durch Czernin und (anfangs 1917) von Joffre durch Nivelle.

Wichtigstes strategisches Ergebnis von 1916.

Das deutsche Heer hat im Westen und Osten, zu Beginn und zu Ende des Jahres, (Verdun und Rumänien), nochmals eine über alles Erwarten große bewundernswerte Schlagkraft bewiesen, und hat im Osten den österr.-ungar. Verbündeten, — freilich wiederum nur durch opfervolle Kriegshandlungen —, nochmals vor dem Zusammenbruch bewahrt; an der Westfront haben aber Verdun und Somme das noch vorhanden gewesene Beste an deutschem Blut und Nerv derart verbraucht, daß dort nur noch Abwehr möglich ist. Die strategische Vorhand ist daher auf dem wichtigsten Kriegsschauplatz zunächst ganz verloren. Österreich-Ungarn hat, — über sein Recht und seine Kraft hinaus —, den noch gesundesten Kern seines Heeres an strategisch unentscheidender Stelle nutzlos geopfert und hat durch Luzk eine ungeheure Einbuße an Menschen, (Verluste, Gefangene, Überläufer), Material und Ansehen erlitten. Bulgaren und Türken haben bei Rumäniens Niederwerfung tapfer mitgestritten; sie zehren jedoch bei im ganzen sinkender Kampfkraft mit an der deutschen Kraft, binden aber starke Ententeteile. Die unter Beiseiteschiebung aller völkerrechtlichen Schranken und rücksichtsloser Vergewaltigung der Neutralen immer mehr verschärfte Blockade aber hat die äußerlichen, der neuerdings auf die Heimatgebiete des Vierbundes und dessen Heeresersatz ausgedehnte Propagandafeldzug der Entente die inneren Heimatnöte gefährlich vermehrt; beides hat, zusammen mit der seelischen Niedergeschlagenheit über die schweren Verluste, auch in weiteren Kreisen Deutschlands, und vollends Österreich-Ungarns, Kampfmüdigkeit und Friedenssehnsucht erzeugt. In allen Ländern des Vierbundes sind aber auch, bei schwacher innerstaatlicher Zügelführung, die moralischen Schäden, (Gewinn- und Genußsucht, Drückebergerei, Wühlarbeit gegen jede bürgerliche Pflichterfüllung, Streiks) gewachsen. Den neugeschaffenen deutschen staatlichen Behörden, — Kriegsamt (Hilfsdienstgesetz), Kriegsernährungsamt, — fehlt das Schwert der durchgreifenden Gewalt, den zur Durchsetzung des Hindenburg-Programms eingesetzten Kriegsgesellschaften der

Schild der Uneigennützigkeit. Ein für die weitere Kriegführung verhängnisvoller Spalt zwischen Heer und Heimat tut sich auf.

Im ganzen ist daher die strategische Lage des Vierbundes am Jahresende 1916 äußerlich, nach Schlachterfolgen und Gebietszuwachs betrachtet, ebenso günstig, wie innerlich, wegen der Erschöpfung, namentlich der deutschen Streitkräfte, und wegen der Heimatzustände, voll der schwersten Sorge.

1917.

Erstes Halbjahr. Im **Osten** gehen im **Januar** die Operationen, auch an der rumänischen Kampffront am Sereth, in den Stellungskrieg über; dann tritt von **März** ab auf der ganzen Ostfront infolge der russischen Revolution (16. der Zar entthront) und deren zermürbendem Einfluß auf das russische Heer ein längerer Kampfstillstand ein. Auf der italienischen Front werden die Austroungarn durch die 10. Isonzoschlacht im **Mai,** trotz all ihrer auf diesem Kriegsschauplatz gegen doppelte Übermacht bewiesenen stolzen Tapferkeit und Ausdauer, weiter auf Triest zurückgedrückt. Auf den Nebenkriegsschauplätzen erobern in Mesopotamien die Briten nach Auswetzung der Scharte von Kut (Februar), ihr erstes Operationsziel Bagdad (März), und greifen in Palästina im März und April, zunächst freilich vergeblich, die tapfer verteidigte türkische Verteidigungsstellung bei Gaza an. Auch die Angriffe gegen die bulgarischen Stellungen (Februar, März, Höhepunkt Mai) scheitern; die Entente schreitet zur Vergewaltigung Griechenlands (Juni Konstantin vertrieben).

Während dieses Halbjahres ist aber, — diesmal durch die Maßnahmen der Entente —, der operative Schwerpunkt wieder völlig und für die Dauer nach dem **Westen** verlegt.

Dort hat die deutsche Heeresleitung im **März** (16.) das nach Lage (Ausbuchtung) und Zustand (zerschossene Kampfstellung) fast unhaltbar gewordene Mittelstück der deutschen Westfrontstellung in die seit Monaten ausgebaute Siegfried- (Hindenburg-) Stellung Arras—Laon zurückgenommen, um die mit Bestimmtheit erwarteten britisch-französischen Großangriffe in verkürzter und gefestigterer Stellung abzuwehren. (Deutsches Hauptquartier Kreuznach; österreichisch-ungarisches Baden bei Wien. Conrad durch Arz ersetzt.) Diese Angriffe branden im **April** in der britischen Schlacht bei Arras, (9.), und in der französischen Doppelschlacht an der Aisne und in der Champagne, zwischen Soissons und Verdun, (16.), diesmal also wieder im großen Zangenangriff, an die deutschen Stellungen heran; sie enden im **Mai** zwar bei Arras mit größerem Geländegewinn, sonst aber an beiden Fronten, bei furcht-

baren Verlusten, namentlich der Franzosen, ohne durchschlagenden Erfolg. (Französische Meutereien; Nivelle durch Petain ersetzt.) Dagegen bringt, noch im April (5.), die Kriegserklärung der Vereinigten Staaten von Amerika, die äußerliche Folge des seit 1. Februar ernstlich durchgeführten unbeschränkten Unterseebootskrieges, der Entente zunächst bedeutungsvollen moralischen Gewinn, (außer Argentinien und Chile treten allmählich alle außereuropäischen Staaten als „Alliierte oder Assoziierte" zur Entente); dann aber in steigendem Maße auch militärischen Vorteil und Kraftzuschuß, (erste amerikanische Landungen im Juni).

Der **Juni** bringt sodann, mit der Wegnahme der seit langem unterminierten deutschen Stellung im Wytschaete-Bogen durch die Briten, den Auftakt zu der zweiten großen, gegen die deutsche Unterseebootsbasis gerichteten Angriffsunternehmung der Entente in Flandern. Ein unter deutscher Führung (Falkenhayn) gegen Bagdad geplanter türkischer Heereszug (Yilderim) erweist sich als unausführbar.

Im **zweiten Halbjahr** gelingt zunächst im **Osten** im **Juli** (1.) dem neuen, von der Entente mit allen Mitteln unterstützten russischen Machthaber Kerenski die nochmalige Aufpeitschung des russischen Heeres zu einer Großoffensive gegen die dauernd brüchige österr.-ungar. Front bei Lemberg; anfangs erfolgreich (Zborow, Kalusch), bricht sie bald vor einer in der Hauptsache deutschen Gegenoffensive (Zborow, 19. 7.) zusammen, die die Russen 150 Kilometer weit zurückwirft und ihre letzte Kampfkraft zerstört. Vom **31. Juli** bis zum **November** versucht sodann im **Westen** das durch belgische und französische Kräfte verstärkte britische Heer in Flandern, unter ungeheurem Menschen- und Materialaufwand, sich den Weg nach Brüssel zur Wegnahme der deutschen Unterseebootsbasis mit Gewalt zu öffnen, scheitert jedoch an dem unter unsäglichen Leiden, (Schlamm und Trichterfelder), aber mit übermenschlicher Kraft geleisteten deutschen Widerstand. Wie in dieser gewaltigen, vierzehnwöchigen Flandernschlacht den Briten, so ist auch in den sie zeitlich begleitenden größeren örtlichen Ablenkungsangriffen bei Verdun (August) und im Laongebiet (Oktober/November; Damenweg) den Franzosen nur örtlicher Gewinn, aber kein Durchbruch beschieden.

Ein solcher gelingt dagegen, nachdem die Italiener im **August** in der 11. Isonzoschlacht unter schwerer Erschütterung der österreichisch-ungarischen Widerstandskraft lebensgefährlich nahe an Triest herangekommen sind, in vollem Umfange im **Oktober** einem großen, mit überraschender Wucht geführten deutsch-österr.-ungar. Angriff bei Flitsch und Tolmein (12. und letzte Isonzoschlacht). Das italienische Heer wird unter schwersten Verlusten hinter den Tagliamento und im **November** hinter den Piave zurückgeworfen. (Cadorna durch Diaz ersetzt.) Inzwischen haben im Osten

deutsche Truppen im **September** und **Oktober** Riga und die Inseln Dagö und Oesel im rigaischen Meerbusen genommen. Während aber im übrigen im Osten Waffenruhe (Rußland im November Räterepublik; Lenin, Trotzki), vom 15. Dezember an sogar ein Waffenstillstand mit anschließenden Friedensverhandlungen für die gesamte russisch-rumänische Front eintritt, bringt im Westen der **November/Dezember** nochmals bei Cambrai einen kurzen, aber dramatischen Großkampf (20. 11. bis 5. 12.): den britischen, bis nahe an die Stadt durchgeführten Überraschungseinbruch (Tankschlacht bei Cambrai) und dessen erfolgreiche Zurückweisung durch die Deutschen (Angriffsschlacht bei Cambrai).

In Mesopotamien ist bis zum **November** die britisch-indische Armee weiter in Richtung Mosul vorgedrungen, hat in Palästina im **November** die britisch-arabische die türkische Gaza-Stellung und Jaffa, im **Dezember** Jerusalem genommen, und sind am Jahresschluß die heldenmütigen Verteidiger Deutsch-Ostafrikas auf portugiesisches Gebiet gedrängt, wo sie aber den ungleichen Kampf unerschütterlich fortsetzen.

Wichtigstes strategisches Ergebnis von 1917.

Im Osten hat das deutsche Heer, unter letztmaliger Rettung des österr.-ungar. vor Vernichtung, die russische militärische Kraft endgültig zerbrochen und hat außerdem noch die kurländische Hauptstadt erobert. Auch im Westen hat es die ungeheure Probe der französisch-britischen Durchbruchs- und Entlastungsangriffe rühmlichst bestanden, ja sie sogar noch mit einem kräftigen Gegenschlag am Jahresschluß beantwortet; all dies aber nur unter weiteren, allzu schweren und unersetzlichen Verlusten. Darüber hinaus hat jedoch die österreichisch-ungarische Not an der italienischen Front Deutschland gezwungen, sich auch noch dort mit erheblichen Kräften einzusetzen; außerdem ist ihm in dem Heere der Vereinigten Staaten ein neuer, durch seine zu Wasser und zu Lande ständig anwachsenden, unverbrauchten Streitkräfte gefährlicher Gegner entstanden.

Auf den Nebenkriegsschauplätzen hat sich bis zum Jahresende namentlich die Bedrohung der Türken verstärkt, deren Widerstandskraft aber weiter stark vermindert. (Schlechte Versorgung, unzuverlässiger arabischer Ersatz, Massendesertionen.) Im Innern Deutschlands und Österreich-Ungarns sind Nahrungsnot und seelische Bedrängnis gestiegen, die moralische Kraft der Heimat weiter gesunken. Dazu ist aber noch, durch rücksichtslose innerpolitische, von der feindlichen Propaganda mit allen Mitteln geschürte Machtkämpfe, auch die monarchische und staatliche Autorität in Deutschland immer schwerer geschädigt. Die ganze Welt erhält davon durch den Abgang des deutschen Reichskanzlers Bethmann (14. Juli) und die Annahme einer schwachmütigen Friedensresolution der deutschen Reichstagsmehrheit

(19. Juli) volle Kenntnis. Die Entente zudem noch, durch einen in ihre Hand geratenen, übermäßig pessimistischen Geheimbericht Czernins, von den noch schlimmeren wirtschaftlichen Nöten, von der teils uneinigen, teils aufrührerischen Volksstimmung in Österreich und Ungarn und von der verzagten, seit Kaiser Karls Regierungsantritt in der vollen Bundestreue wankenden Haltung der dortigen höchsten Kreise; ebenso durch den in Sofia verbliebenen amerikanischen Gesandten von den wilden, auch auf das Heer übertragenen Parteikämpfen in Bulgarien. So gelingt es Lloyd George und Clemenceau, (seit November französischer Ministerpräsident), den Kampfwillen ihrer Völker trotz aller Opfer und militärischen Mißerfolge aufrechtzuerhalten; zumal auch der verstärkte Unterseebootkrieg, — trotz immer neuer Heldentaten der Besatzungen und trotz schwerer Schädigung der feindlichen Tonnenzahl und Zufuhr —, wegen der mit amerikanischer Hilfe aufs höchste gesteigerten Abwehrmaßnahmen, doch nicht das Erwartete und Befürchtete, das Zerschneiden des britischen Lebensnervs und das Verhindern der amerikanischen Truppentransporte, zu leisten vermag. Vor allem aber: das nicht mehr voll ernährte, mit zweifelhaftem Heimatersatz aufgefüllte und auch im Jahre 1917 im höchsten Maße überanstrengte deutsche Westheer ist am Jahresende bis in die Knochen ermüdet, das monatelang untätig gebliebene deutsche Ostheer ist größtenteils harten Kampfes entwöhnt und unlustig; in der gleichfalls zur Untätigkeit verurteilten deutschen Hochseeflotte haben sich im Sommer die ersten bedenklichen, nur schwächlich bekämpften Zersetzungserscheinungen gezeigt.

So ist die Lage des Vierbundes am Jahresende 1917 trotz aller neuen militärischen Erfolge im Jahresverlauf auf fast allen Kriegsschauplätzen, in Abwehr und Angriff, überaus ernst: die Blutleere und Schwäche der deutschen und verbündeten Heere und Völker, im Gegensatz zu der sich immer mehr erneuernden Blutfülle und Kraft der Entente, bildet für die deutsche Kriegführung des Jahres 1918 die größte strategische Gefahr.

1918.

Im ersten Vierteljahre herrscht im **Westen** (bis 21. März) die Stille vor dem Sturm und fallen auch im **Osten** keine Schlachten-, — dagegen wichtige diplomatische Entscheidungen: im **Februar** (9.) der Friede mit dem Neustaate der Ukraine; dann, infolge der Weigerung der Sowjet-Republik zu gleichem Abschluß, Kündigung des Waffenstillstandes (18.) und Beginn eines mehrmonatigen, breiten, fast kampflosen Einmarsches (Eisenbahnkrieg) nach Livland, Esthland und auf Minsk; sowie, im Einvernehmen mit der Ukraine, eines deutsch-österr.-ungar. auf Kiew und Odessa zur An-

bahnung gegenseitiger wirtschaftlicher Hilfe. Daraufhin im **März** in Brest-Litowsk Friede mit Rußland (3.), Vorfriede mit Rumänien (5.) und Ausdehnung der deutschen Ostoperationen nach Finnland, um einen Druck auf die bolschewistischen Petersburger Machthaber und gegen die Ententelandungen an der Murmanküste auszuüben; gleichzeitig türkisches Vorgehen auf Erzerum und Trapezunt. In Mesopotamien jedoch weiteres britisches Vorrücken bis Hit (nahe Mosul); in Palästina (im März und April) vergebliches Anrennen der Engländer gegen den linken Flügel der türkischen Jordanstellung nördlich Jerusalem.

Vom **21. März bis zum 15. Juli** holt sodann das aus der Heimat und dem Osten verstärkte, aber im innersten Grunde doch kernmüde, deutsche **Westheer,** (Oberste Heeresleitung Avesnes), in fünf großen Stößen zum Angriff gegen das französisch-britisch-belgische aus:

1. im **März** (21. bis 4. April) zwischen Croisilles und La Fère, bis zu gefährlicher Annäherung an **Amiens;** (Fernbeschießung von Paris).

2. im **April** (9. bis 29.) bei Armentières, auf den **Kemmelberg,** mit dem Ergebnis der Bedrohung von Hazebrouck; (ein gleichzeitiger britischer Gewaltangriff gegen die deutschen Unterseeboots-Stützpunkte Ostende—Zeebrügge vom 22./23. April wird abgewiesen).

3. im **Mai** (27. bis 31.) über Soissons—Fismes bis **Château-Thierry;**

4. im **Juni** (9. bis 11.) bei Noyon mit einigem Raumgewinn gegen **Compiègne;** schließlich

5. im **Juli** (15. bis 17.) beiderseits **Reims** und auf Epernay—Châlons, — diesmal mangels einer Überraschung des Gegners ohne Erfolg.

Das Gesamtergebnis dieser letzten gewaltigen Kraftanstrengung des deutschen Heeres ist außer reicher Beute das, daß an der Somme der ganze französisch-britische Geländegewinn seit 1916 mehr als wettgemacht, in Flandern der Ostpfeiler der feindlichen Höhenstellung erobert und südwestlich Reims zum zweiten Male die Marne wieder erreicht ist. Jedoch ist an keiner Stelle der große Durchbruch durch die feindliche Front mit anschließender Operation im freien Felde geglückt; auch ist weder, wie erhofft, eine völlige Erschöpfung und Bindung der infolge beschleunigter amerikanischer Truppentransporte, (Anfang Juli schon drei Viertel Millionen amerikanischer Kampftruppen gelandet), allzustark gewordenen feindlichen Reserven, noch ein Niederbruch des feindlichen Kriegs- und Siegeswillens erreicht. Dies auch deshalb nicht, weil an der Tiroler und Piave-Front, (bei Asiago, am Montello und an der Piave-Mündung), ein am 15. Juni unternommener österr.-ungar. Entlastungsangriff, die letzte Kraftanstrengung des österr.-ungar. Heeres, nach kurzen Anfangserfolgen, zur tiefsten Enttäuschung von Heer und Heimat, unter schwersten Verlusten völlig zusammengebrochen ist. Die zunehmende Erkenntnis dieser strategischen

Mißerfolge erschüttert aber in den, schon seit langem durch bolschewistische, (Joffe in Berlin), und Ententeumtriebe, (Flugblätter, Agenten), sowie durch schroffe Parteikämpfe zerwühlten, immer mehr notleidenden deutschen und österr.-ungar. Heimatländern noch weiter Hoffnung, Ausdauer und staatliche Autorität, verdirbt den Heeresersatz vollends ganz und bereitet den Boden der Revolution vor.

Im **Osten** sind während der großen deutschen Westangriffe Helsingfors, Charkow und die Krim besetzt worden und deutsche Truppen bis an das Asowsche Meer (Rostow) und bis Tiflis vorgerückt; türkische haben Kars und Nordpersien besetzt.

Die bedrohliche deutsche Märzoffensive hat aber auch die Regierung der Entente nicht nur zu wiederholten Hilferufen an Wilson und zur rücksichtslosen Erpressung neutralen Schiffsraums, sondern auch zu einer strategisch einschneidenden Maßnahme vermocht; nämlich zur Einsetzung eines gemeinsamen Oberbefehlshabers über alle europäischen Landstreitkräfte (24. April, General Foch). Dieser schreitet, nach Abwehr der Durchbruchsgefahren und nach Eintreffen weiterer amerikanischer und afrikanischer Verstärkungen, zum Gegenangriff gegen die überall der Flankierung ausgesetzten deutschen Stellungen.

Am **18. Juli** beginnt der erste große, namentlich durch Masseneinsatz von schnellbeweglichen Tanks erfolgreiche, französische Gegenangriff aus dem Cotterêtswalde heraus auf Soissons, der den Deutschen schwere Verluste zufügt und sie zum Rückzug von der Marne zwingt. Ihm folgt am **8. August** ein zweiter, großer und tiefer britisch-französischer Tankeinbruch auf Péronne (Villers—Bretonneux) mit panikartiger Wirkung; im Verlauf des **August** wird sodann die nach Westen und Südwesten gerichtete deutsche Kampffront vom Kemmel bis Noyon durch zahlreiche weitere Einzelstöße zermürbt, teilweise eingedrückt und bis 9. September zum schrittweisen Zurückweichen in die Siegfried-Stellung und deren Anschlußlinien genötigt. (O. H. L. zurück nach Spa.) Gegen diese Stellung und gegen die deutsche Südfront führt der Gegner vom **9.** bis **Ende September** von Ypern bis zur lothringischen Grenze weitere schwere, namentlich südlich Cambrai und bei St. Mihiel (Amerikaner), erfolgreiche Teilangriffe.

Am **26. September** beginnt sodann der allgemeine französisch-britisch-belgisch-amerikanische Großangriff vom Meere bis zur Maas mit dem Schwergewicht in Flandern, im Artois und an den Argonnen und mit den Hauptzielpunkten Gent, Mons und Mezières: das an drei Stellen zu durchbrechende deutsche Heer soll zur Einkreisung auf Namur zusammengetrieben werden.

Inzwischen hat aber am **18. September** ein neuer überlegener britisch-arabischer Angriff in Syrien die letzte schwache Kraft des ohnehin auf allen

asiatischen Kriegsschauplätzen bis über den Kaukasus hinaus (Baku; Persien) zersplitterten türkischen Heeres zerbrochen, das in Auflösung auf und über Damaskus zurückflutet; außerdem hat eine am **15. September** begonnene Offensive der Saloniki-Armee die längst kampfunwillige, weil politisch verseuchte und in der Versorgung vernachlässigte, nur noch von schwachen deutschen Truppen gestützte, bulgarische Armee südlich Veles bis Ende September durchbrochen und zersprengt. In dieser Lage, wo sich, nach dem türkischen und bulgarischen Zusamenbruch, auch in dem zu Tode ermatteten, vom Gegner unablässig bedrängten und mit Durchbruch und Umfassung bedrohten, von der Heimat nicht mehr genügend mit brauchbaren Kämpfern und seelischer Kraft unterstützten deutschen Heere neben heldenmütiger Tapferkeit doch auch immer ernstere Schwächeerscheinungen zeigen, und wo auch die Hoffnung auf einen rechtzeitigen Erfolg des Unterseebootkrieges keinen festen Boden mehr hat, hält die deutsche Oberste Heeresleitung weiteren Kampf für aussichts- und nutzlos; sie fordert daher am **29. September** von der Regierung des Grafen Hertling die alsbaldige Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen zur Herbeiführung eines ehrenvollen Friedens. Obwohl sogleich — **5. Oktober** — von Hertlings Nachfolger mit Wilson eröffnet, werden sie von der Entente bis über das Monatsende hinausgezögert. So muß das deutsche Heer bis zum **letzten Oktoberdrittel** unter beständigen weiteren schweren Kämpfen von Abschnitt zu Abschnitt bis in die Linie Gent—Rethel—Metz (Hermann-Linie, Hunding—Brunhild-Michel-Stellung) zurückweichen, bewahrt aber immer noch solche Haltung, daß dem Gegner an keiner Stelle der Durchbruch, geschweige denn die Einkreisung gelingt. Aber in diesen Tagen hat der Chef der neuen sozialistisch-demokratischen deutschen Regierung, Reichskanzler Prinz Max von Baden, am **26. Oktober** den Rücktritt des Generals Ludendorff durchgesetzt und hat, schon unter dem Eindruck einer am 24. begonnenen, bedrohlichen italienischen Großoffensive am Piave, am **27. Oktober,** im Vertrauen auf Wilsons feierlich aufgestellte 14 Punkte, sich dessen, im Namen der Entente gestellten, jeden weiteren Widerstand ausschließenden Waffenstillstandsbedingungen unterworfen. Unter dem Druck jener Offensive löst sich sodann in den **letzten Oktobertagen** das innerlich längst morsche, jetzt auch noch durch verzweifelte habsburgische und egoistische ungarische Sonderpolitik auseinandergerissene österr.-ungar. Heer vollends auf. Am **31. Oktober** kapituliert die nach der bulgarischen Kapitulation auch im Rücken, von Adrianopel her, bedrohte Türkei, am **4. November** Österreich-Ungarn. **Am gleichen Tage** beginnt das deutsche Westheer vor dem insbesondere von Verdun her vordrängenden Gegner den geordneten Rückmarsch in die, freilich noch unfertige, Antwerpen—Maas-Stellung (Antwerpen—Sedan—Metz). Die zur Abwehr nach Serbien geworfenen

deutschen Divisionen weichen vor der verfolgenden Saloniki-Armee hinter die Belgrader Donau zurück; diese Armee schickt sich zum weiteren Vorrücken auf Budapest, die italienische zum Vormarsch gegen den Brenner an.

Unter der betäubenden und lähmenden Wirkung all dieser militärischen und politischen Ereignisse bricht die ohnehin nur noch geringe Tat- und Widerstandskraft der deutschen Heimatbehörden zusammen, und stürzt in den Tagen vom 5. bis 9. November die von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei längst vorbereitete Revolution die deutschen Throne um; am **11. November** wird der neuerstandenen deutschen republikanischen Regierung endlich der erbetene Waffenstillstand von der Entente bewilligt, aber unter Bedingungen, die einer Kapitulation gleichkommen. Das deutsche Heer, das bis zum letzten Tage in übermenschlicher Ausdauer und Tapferkeit auf dem europäischen und ostafrikanischen Kriegsschauplatz undurchbrochen und unbesiegt weitergekämpft hat, muß, unter Auslieferung seiner Großkampfmittel, hinter den Rhein zurückgeführt werden, der von den Ententeheeren besetzt wird. Der Weltkrieg, der 4¼ Jahre gedauert, alle Großstaaten der Erde gegeneinander in Bewegung gesetzt und 40 Millionen Menschen durch Waffengewalt und Nahrungsnot verschlungen hat, endigt im Frieden von Versailles (10. Juni 1920) mit der Vernichtung deutscher Größe, Macht und Herrlichkeit.

Kurze strategische Betrachtung des Weltkrieges.

1914.

Der Weltkrieg traf Deutschland politisch vereinsamt, militärisch von feindseligen Land- und Seemächten umringt. Deutschlands schwankende, trotz großer Gesten kraftlose, weil krampfhaft nur auf Verständigung gerichtete äußere Politik brach mit Englands Kriegserklärung vollends zusammen; seine durch schwere Klassenkämpfe getrübte innere Lage aber wurde bei Kriegsausbruch zwar für den Augenblick durch Worte, nicht aber für die Dauer durch Taten, (Sammelministerium, preußische Wahlrechtsreform), gefestigt. Mehr als je hing daher Deutschlands Schicksal von der Stärke, der Güte und der Führung seiner Streitkräfte ab.

Allein trotz der mehr als doppelten Überlegenheit der mutmaßlichen Gegner Deutschlands an Friedenstruppen, trotz der untrüglichsten Vorzeichen des Weltbrandes (gewaltige Kriegsrüstungen Rußlands, Einführung der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich, franz.-russ.-britisches Flottenabkommen) und trotz der Bereitwilligkeit des deutschen Volkes zu Opfern (Wehrverein, Reichstagsmehrheit), wurde Deutschlands Kriegsrüstung zu Lande aus schwächlicher Sparsamkeit nicht genügend gesteigert (keine Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht, keine neuen Armeekorps); die kraftvoll betriebene deutsche Seerüstung aber war falsch gerichtet (Schwergewicht auf dem Ausbau einer politisch aufreizenden und seemännisch doch zu schwachen Hochseekampf-, statt einer starken Kreuzer- und Unterseebootflotte). Die Ausrüstung der deutschen Kolonien für die Selbstverteidigung war mangelhaft; die wirtschaftliche Kriegsrüstung (Rohstoff- und Getreidelager) fehlte ganz, da die Lebensgefahr der Blockade nicht in ihrer wahren Größe erkannt war; die finanzielle war insofern auf eine falsche Grundlage gestellt, als dadurch keine der neutralen Großmächte geldlich an dem Kriegsschicksal des deutschen Reiches beteiligt worden war. Noch ungenügender war auf allen diesen Gebieten Deutschlands einziger Verbündeter, Österreich-Ungarn, für den Krieg gewappnet. In beiden Staaten standen zudem die Vorräte an Waffen und Munition in keinem Verhältnis zu den Bedürfnissen von Millionenheeren im modernen Kriege, — dies freilich infolge eines allgemein verbreiteten Irrtums, wonach schon aus finanziellen Gründen eine lange Dauer des Krieges nicht möglich sein sollte. Im übrigen war aber die taktische Ausbildung und die Bewaffnung

des Landheeres, namentlich die der Infanterie und schweren Artillerie, weniger die der Feldartillerie, vortrefflich, die Gewöhnung aller Truppen an große Marsch- und Kampfleistungen vorbildlich. Der Kern des Heeres, das einheitliche, pflichttreue deutsche Offizierkorps, stand auf hoher Ausbildungsstufe und war fest mit der Truppe verwachsen; doch herrschte in den Unterordnungsverhältnissen von oben bis unten zu viel Zwang, und hatten ein übertrieben scharfes Besichtigungs-, sowie ein bedenkliches Belohnungswesen für Schieß- und andere Leistungen eine unerfreuliche Neigung zum Übertreiben der eigenen Fähigkeiten und Erfolge und zu mehr oder minder verhüllter Berichterstattung nach oben großgezogen. Außerdem wurde die Leistungsfähigkeit und Verwendungsmöglichkeit des Offizierkorps für den Kriegsfall insofern bis in die höchsten Kreise hinein überschätzt, als sie auch für Gebiete vorausgesetzt wurde, für die der deutsche Offizier in keiner Weise vorgebildet war (Politik, Presse, Wirtschaftswesen). Alles in allem genommen, war jedoch das deutsche Landheer von 1914, — und ebenso die deutsche Flotte —, ein taktisch vorzügliches Kriegswerkzeug, unbedingt sicher in der Hand seiner Führer und in allen seinen Gliedern beseelt von den besten sittlichen und kriegerischen Eigenschaften.

Auch der deutsche Generalstab, aus dem die Mehrzahl der höheren Führer und sämtliche Führergehilfen hervorgingen, war zu höchsten geistigen Arbeitsleistungen erzogen; allein seine strategische Schulung litt doch unter einem nicht unbedenklichen, weil übertriebenen und den Fortschritt hemmenden Autoritätsglauben an frühere große preußische Feldherren und Kriegstheoretiker (Friedrich der Große, Moltke, Clausewitz); noch mehr aber unter einem besonders gefährlichen Irrtum: nämlich der Meinung und Lehre, als gäbe es ein Rezept und Geheimnis des Sieges, und als sei der deutsche Generalstab in dessen ausschließlichem Besitz als Erbe Schlieffens, des hochbedeutenden und um die Entwicklung von Armee und Generalstab hochverdienten Generalstabchefs von 1891 bis 1906, aber auch des einseitigen Verfechters der doppelten Umfassungs- (Kannä-) Operation und des scharfen, militärhistorischen Kritikers. Dieser Glaube und diese Meinung hatten nicht nur schon vor dem Kriege zu einer geistigen Knebelung der deutschen militärischen Presse und Literatur und damit auch zur Unterdrückung der selbständig denkenden militärischen Persönlichkeiten geführt, sondern sie erzeugte auch dauernd einen schädlichen, bis an das Kriegsende vorhaltenden Dünkel mancher höheren Generalstabskreise, der verbunden war mit einer Geringschätzung der strat. u. takt. Anschauungen der Gegner. Den deutlichsten Beweis dieser für den Kriegsverlauf und -ausgang bedeutungsvoll gewordenen Schwäche gibt die Tatsache, daß vor dem Kriege in den deutschen militärischen Vorschriften von d e n zwei Kampfarten, die alsbald eine große Rolle spielen sollten, die eine, die große strategische

Verteidigung, nur ganz stiefmütterlich und in waffentechnisch veraltetem Geiste (eine starre Verteidigungslinie), die andere aber, der Durchbruch, mit keinem Wort erwähnt, daß also die deutsche Armee für beide Aufgaben so gut wie unvorbereitet war.

Die in erster Linie dem Generalstab obliegende strategische Kriegsvorbereitung war aber auch insofern unzureichend, als vor Kriegsausbruch die gemeinsame Führung der Operationen zwischen Landheer und Flotte nicht durchdacht und nicht vereinbart; als ferner zwischen der militärischen und politischen Spitze keine Einigung, weder über die Kriegserklärungen und die Behandlung der ernsten militärpolitischen belgischen Frage, noch über die Kriegsziele und Kriegszwecke herbeigeführt; und als schließlich auch mit dem österr.-ungar. Generalstab kein einheitlicher, fester Feldzugsplan verabredet war, obwohl doch mit dem Zweifronten-Bündniskrieg mit allen seinen großen inneren und äußeren Schwierigkeiten seit langem bestimmt gerechnet werden mußte. Ein wichtiger Grund für das Unterbleiben all dieser lebenswichtigen strategisch-politischen Vereinbarungen lag darin, daß der dazu berufene, freilich gegen seinen Willen auf seinen Posten gestellte, deutsche Generalstabschef, General v. Moltke, bei aller Vornehmheit des Charakters dieser Stellung geistig nicht gewachsen war und daher auch schon im Frieden im In- und Auslande des überragenden Ansehens entbehrte, das nötig gewesen wäre, um der dabei zu überwindenden außergewöhnlichen Schwierigkeiten Herr zu werden, d. h. um eine im deutschen Generalstabschef verkörperte einheitliche Kriegsleitung zu schaffen. Der hochgesinnte und vom edelsten Wollen beseelte oberste Kriegsherr aber, in dessen Hand nach der Verfassung des Deutschen Reichs im Kriegsfalle der Oberbefehl und die Allmacht über alle Streitkräfte zu Wasser und zu Lande, im Feld und in der Heimat, sowie über die auswärtige und innere Politik gelegt war, Kaiser Wilhelm II., vermochte, bei seiner zwar reichen und vielseitigen, aber auf allen Gebieten mehr in die Breite als in die Tiefe gehenden Begabung und Befähigung, das Versäumte bei Kriegsausbruch nicht mehr nachzuholen, sondern mußte sich während des ganzen Kriegsverlaufs mit einer innerlich wesensschädlichen, übrigens auch nach außen hin kaum verhüllbaren Scheinoberleitung der militärischen und politischen Kriegshandlung begnügen. So lebte die strategische Führung auf deutscher Seite in West und Ost, zu Lande und zur See, nach außen und nach innen, von Anfang an von der Hand in den Mund.

Immerhin stand für die Kriegseröffnung im Großen der auf dem Glauben an Rußlands spätere Kriegsbereitschaft beruhende Entschluß fest: zuerst Entscheidung im Westen, dann erst im Osten; und für den West krieg der in seinen Grundzügen von Schlieffen stammende Feldzugsplan: die Masse des deutschen Heeres alsbald über die Westgrenze zu schnellem und

tödlichem Niederwerfen des kampf-, vermutlich auch einmarschbereitesten und mit Sicherheit sogleich faßbaren Gegners, des französischen Heeres. Dazu sollte der französische linke (Nord-) Aufmarschflügel durch überraschenden Einbruch des deutschen rechten Heeresflügels über belgisches Gebiet umgangen, überflügelt und mit überlegener Kraft zerschmettert, und die übrige französische Heeresfront sodann von dort aus vernichtend aufgerollt werden. Dieser zweifellos großzügige, klare und einfache Plan war bis 1914 beibehalten worden, obwohl er, auch ohne wörtlichen Verrat, fast weltbekannt geworden war, also keine überraschende Kraft mehr in sich barg; und obgleich, infolge der bis 1914 veränderten und verschlechterten außenpolitischen Lage Deutschlands, bei seiner Durchführung mit der aktiven Gegnerschaft nicht nur des belgischen, sondern auch des britischen Landheeres gerechnet werden mußte. Beibehalten freilich trotz alledem mit Recht aus einem von deutscher Seite, — jedenfalls von der völlig unvermögenden nachbismarckschen deutschen Diplomatie —, nicht zu beseitigenden Zwangsgrunde: weil nämlich weder Belgiens politischer Wille als verbürgt, noch Belgiens militärische Kraft als ausreichend stark angesehen werden konnte zur bewaffneten Wahrung seiner Neutralität auch gegen einen französisch-britischen Einbruch und Durchmarsch. Wäre beides bei Belgien in gleichem Grade vorhanden gewesen wie bei der Schweiz, so hätten nicht nur politische Gründe es gebieterisch verlangt, eine Neutralitätsverletzung zu unterlassen, sondern auch strategische Erwägungen es gestattet, daß Deutschland seinen Streit mit Frankreich, unter der gleichen strengen Achtung der belgischen, wie der schweizerischen Grenze, auf der Linie Straßburg—Paris oder —Dijon austrug. Denn die dazu in einer gewissen Breite nötig gewesene Bezwingung der zum guten Teil veralteten französischen Ostfestungsfront hätte das deutsche Heer mit Hilfe seiner überwältigenden schweren Artillerie ebensogut zu leisten vermocht, wie die der belgischen; der dann, jedenfalls für die Feldzugseröffnung sichere Wegfall des belgischen und britischen Landheeres als Gegner, und der Vorteil einer operativ tatsächlich überraschenden, in das Herz Frankreichs führenden Angriffsrichtung aber hätten den der Umgehung der französischen Festungsfront aufgewogen oder doch aufwiegen müssen. Die Wahl einer solchen Angriffsrichtung war jedoch, weil selbstmörderisch, unmöglich, solange die Gefahr bestand, daß ein französisch-britisches Heer durch Belgien hindurch in den Rücken des zwischen Vogesen und französischer Festungsfront in den großen Entscheidungskampf verstrickten deutschen Hauptheeres und in das Quellgebiet deutscher militärischer Kraft, das rheinisch-westfälische Industriegebiet, vormarschierte.

Anderseits wurzelte und gipfelte aber der Schlieffensche Feldzugsplan in zwei Forderungen: äußerstes Starkmachen des rechten deutschen Stoß- und Hammerflügels auf der Angriffsfront nördlich Metz; dagegen auf

der Front südlich Metz, bis zur Schweizer Grenze, äußerste Sparsamkeit mit Truppen erster Linie zu defensiver Behauptung von Elsaß-Lothringen — selbst auf die Gefahr zeitweiliger Preisgabe grenzländischen Bodens hin. Die erste Forderung war noch drängender geworden, nachdem seit Schlieffen eine Verstärkung des französischen Nordflügels durch das britische Landheer möglich, ja wahrscheinlich geworden war. Um noch mehr Kräfte für den rechten deutschen Flügel freimachen zu können, hätte daher in den kritischen Jahren 1906 bis 1914 die jedem Einfall offene Lücke zwischen Metz und den Vogesen durch Befestigung der Zone von Saarburg geschlossen werden müssen, wodurch für die Verteidigung Lothringens starke Kräfte erspart worden wären. Aber auch dies war versäumt. Statt dessen setzte der deutsche Feldzugsplan von 1914 zwei deutsche Armeen mit 8 Armeekorps, also fast ein Viertel der deutschen Westkräfte, in Lothringen und im Elsaß ein, und zwar nicht zur reinen Abwehr, sondern mit, freilich wenig ausgereiften, Angriffsgedanken. Dadurch, — nicht wie nachträglich angedeutet wird, wegen Verpflegungsschwierigkeiten —, wurde es völlig unmöglich, hinter der vorderen Staffel des rechten deutschen Heeresflügels von Anfang an, im Abstand von einigen Tagemärschen, eine starke zweite Heeresstaffel vorzubewegen als große strategische ausschlaggebende Reserve der Obersten Heeresleitung; und mangels einer solchen Reserve entfiel auch von vornherein jede Aussicht auf Führung eines wirklich zerschmetternden Schlages gegen den linken französischen Heeresflügel, erst recht aber die auf ein vernichtendes Aufrollen der ganzen französischen Heeresfront.

In dieser, von der deutschen Obersten Heeresleitung geschaffenen fehlerhaften strategischen Gruppierung erfüllte das deutsche Westheer durch seine in glänzender, stürmischer Tapferkeit errungenen Siege vom 22. bis 30. August die höchsten taktischen Erwartungen und vaterländischen Hoffnungen; auch zeigte sich dabei die deutsche Unterführung, wie die deutsche Infanterie der französisch-britischen im freien Bewegungskriege völlig überlegen, desgleichen die deutsche Kavallerie der französischen im Aufklärungs- und Verschleierungsdienst. Die sich infolgedessen mehrmals bietende Gelegenheit zu strategischer Ausnützung der Korps- und Armeesiege zur Herbeiführung von Teilkatastrophen bei den taktisch recht zusammenhanglos kämpfenden französischen Heeresgruppen wurde jedoch versäumt, weil der auch körperlich leidende und daher unbewegliche deutsche Generalstabschef von seinem Hunderte von Kilometern hinter den Schlachtfeldern zurückgelegenen Hauptquartier in Coblenz aus, (bis 30. 8.), niemals rechtzeitig einen zutreffenden Einblick in die Gunst der Tageslagen gewinnen konnte. Statt dessen schöpfte die Heeresleitung aus den, freilich übertriebenen Meldungen der deutschen Armeen über ihre ersten siegreichen Zusammenstöße

mit dem Gegner von 22. bis 25. August und über das Zurückweichen der Franzosen auf der ganzen Front, — Meldungen, die aber durch keine, nach Zehntausenden von Gefangenen oder Hunderten von Geschützen zählende Beute belegt waren —, die eigentümlich verfrühte, strategisch undenkbare und daher auch vollkommen irrige Anschauung, als sei im Westen schon jetzt die große Entscheidung in der Hauptsache zugunsten der deutschen Waffen gefallen, und entschloß sich daraufhin, (25.) unter Belassung der 1. bis 5. deutschen Armee im Vorstürmen, zu einer besonders unglücklichen und verhängnisvollen Maßnahme: der Entsendung zweier Armeekorps vom rechten deutschen Heeresflügel nach Ostpreußen, wo inzwischen eine kritische Lage eingetreten war. Dieser lebensgefährlichen Abschwächung des ursprünglichen Hauptgedankens, die beschlossen wurde trotz der ohnehin schon erhebliche Kräfte des rechten Flügels (4 Korps) verzehrenden Festungen Antwerpen und Maubeuge, folgte bis zum 30. August eine zweite: durch die Zustimmung zu dem Vorschlage der siegreichen 6. Armee zum Verfolgungsdurchbruch durch die stark befestigte Front Toul—Nancy—Epinal. Dazu wurden ihr und der 7. Armee auch noch die ersten verfügbaren deutschen Ersatzdivisionen (6) und eine Anzahl Festungsgeschütze zugeführt. Den gesamten Anordnungen für die Weiterführung des Westkriegs lag aber ein in Anbetracht der strategischen Unzulänglichkeit des deutschen Generalstabschefs und seines ersten Ratgebers geradezu erschreckender, Schlieffen überbietender, ausschweifender Plan zugrunde, bei dem zudem die französische Führung und Truppe über jedes erlaubte Maß hinaus gering angeschlagen war: dem französischen Heere sollte nämlich dadurch ein strategisches Über-Kannä bereitet werden, daß es durch gleichzeitige Umfassung seines linken Flügels von Gegend Quentin, und seines rechten von Gegend Toul—Epinal aus, in den Armen des deutschen Heeres erwürgt wurde. Daß jedoch der 6. und 7. Armee für den Durchbruch der französischen Moselfront die in Belgien und Nordfrankreich festgelegte schwerste deutsche und österreichisch-ungarische Artillerie, der 1. und 2. deutschen Armee aber für die große Umfassungsbewegung, sowie für die Lahmlegung von Paris jede größere Reserve fehlte, das blieb außer Betracht.

In Wahrheit war das französische Heer in den Tagen vom 22. bis 25. August zwar überall zurückgeschlagen, daraufhin aber in der Zeit vom 26. bis 30. August von der französischen Führung planmäßig hinter die Marne zurückbefohlen worden, nachdem General Joffre die Unmöglichkeit erkannt hatte, seinem mit Umfassung bedrohten französisch-britischen linken Heersflügel die ihm fehlenden Kräfte noch rechtzeitig nördlich Paris zuführen zu können. Den zum Teil mit Hilfe der Eisenbahn vollzogenen Rückzug des französischen Heeres zu verhindern, lag außer deutscher Macht. Aber die deutsche Westlage von Ende August wäre trotzdem

überaus günstig und in hohem Grade hoffnungsvoll gewesen, wenn man nur an dem ursprünglichen Feldzugsgedanken festhielt oder vielmehr zu ihm zurückkehrte, indem die Lothringer Armeen auf strenge Defensive verwiesen, starke Teile von ihnen und aus den übrigen deutschen Westarmeen beschleunigt hinter die rechten deutschen Flügelarmeen in Transport und Marsch gesetzt und diese bis zu deren Annäherung bei Quentin angehalten wurden. Denn das deutsche Westheer stand dann siegreich, in der aller Welt erkennbaren glücklichen Durchführung des deutschen Feldzugsplans, auf französischem Boden, — völlig bereit, binnen kurzem die große Offensive gegen das französisch-britische Heer mit erfrischter Kraft, in strategisch glücklicher, der Flankenbedrohung von rechts (Paris) her Rechnung tragender Gruppierung und daher mit großer Aussicht auf Erfolg weiter fortzuführen. Im Gegensatze dazu war das französische Heer der gefährlichen Probe eines Rückzugs nach verlorener Schlacht ausgesetzt; zudem war aber auch der französische erste Feldzugsplan, — der zwar auch heute noch nicht in seinen verborgensten Geheimnissen bekannt ist, aber zweifellos auf dem Gelingen des großen französischen Einbruchs in Lothringen und auf der rechtzeitigen Vereinigung des französischen Hauptheeres mit der hinter den standhaltenden Festungen Lüttich—Namur aufmarschierten belgisch-britischen Armee zu großem Durchbruchsschlage gegen die Deutschen aufgebaut war —; es war dieser verwickelte, wahrer Einfachheit und Größe entbehrende Feldzugsplan ganz offenkundig und vollständig zum Scheitern gebracht. Außerdem bedeutete aber auch für den französischen Heerführer sowohl der Befehl zur Wiederaufnahme der Offensive, wie der zur Annahme einer taktisch wie strategisch gleich bedenklichen Heeresverteidigungsschlacht in der 200 Kilometer breiten Marnestellung, oder gar der zu weiterem Rückzuge nach Süden, Entschließungen von der größten Schwierigkeit und den geringsten strategischen Aussichten.

Allein die deutsche oberste Heeresleitung ordnete, in gänzlicher Verkennung der Lage und in dauerndem Glauben an den fluchtartigen Rückzug der französisch-britischen Streitkräfte, am 2. September den Weitermarsch des Westheeres und im besonderen der rechten deutschen Flügelarmeen (1. Kluck, 2. Bülow) nach der Gegend östlich von Paris zur Umfassung der feindlichen Heeresflanke, und zugleich die Fortsetzung des Durchbruchsangriffs der 6. und 7. Armee zwischen Toul—Epinal an; am 4./5. September erließ sie dann allerdings, von Luxemburg aus, auf die Nachricht von größeren französischen Transportbewegungen von der elsaß-lothringischen und der Alpenfront nach Westen (Paris), eine matte und wenig klare Weisung zum Anhalten des inzwischen schon ganz nahe an Paris herangerückten rechten deutschen Heeresflügels. Aber die Befehle der deutschen Obersten Heeresleitung kamen weder rechtzeitig an, noch paßten sie

zu der Frontlage; so wurden sie daher auch weder ganz ernst genommen, noch voll verstanden, noch voll befolgt. Die deutschen Armeeführer führten in dieser strategisch entscheidenden Zeitspanne, mehr oder weniger notgedrungen, die Operationen und den Krieg, ein jeder nach *seiner* Auffassung der eigenen und feindlichen Lage. Sie rückten am 6. September mit erschöpften Truppen- und geschwächten Munitionsbeständen, — die große, mit feindlichen Truppen angefüllte Lagerfestung Paris in der rechten Flanke — dem französischen Marneheere auf den Leib, um ihm, wie sie meinten, den Todesstoß zu versetzen. Dieses hatte sich aber inzwischen unter dem Schutz von Paris und Verdun voll erholt, war durch den eng mit ihm verbundenen (Bar sur Aube) und von der neugebildeten französischen Regierung der nationalen Verteidigung mit allen Vollmachten und Mitteln ausgestatteten Oberbefehlshaber Joffre mit fester Hand in Ordnung gebracht, aus der übrigen Heeresfront, sowie aus England verstärkt und für den gleichen 6. September zum großen Gegenangriff befohlen.

Wäre der so von allen seinen schweren strategischen Sorgen befreite französische Heerführer durch seine zahlreiche Kavallerie besser über das Fehlen jeder Heeresreserve hinter den rechten deutschen Flügelarmeen unterrichtet gewesen, und hätte er sein Feldherrntum dadurch bewiesen, daß er den ihm durch das Verhalten des Gegners geradezu aufgedrängten, großen französischen Gegenangriff gegen Front und rechte Flanke der Deutschen, — selbst auf die Gefahr einigen vorübergehenden Geländeverlustes hin, — noch um einige Tage verschob, bis noch eine Anzahl weiterer französischer Armeekorps in und nördlich von Paris ausgeladen waren, *dann* wäre eine vernichtende, vielleicht kriegsentscheidende Niederlage des deutschen Heeres an der Marne möglich, ja wahrscheinlich gewesen. So aber bewog zwar der Joffresche Gegenangriff die Deutschen am 9. September zum Rückzug an die Aisne und bereitete dadurch dem deutschen Siegeszug im Westen ein jähes Ende; aber die deutschen Führer und Truppen wahrten sich in der *Marneschlacht* doch sämtlich nicht nur ihre volle Waffenehre und taktische Überlegenheit, sondern auch die freie Wahl und Begrenzung ihrer Rückzugsbewegung. Joffre errang daher in den Tagen vom 6. bis 9. September weder einen taktischen, noch einen strategischen Vollsieg — denn nichts wurde entschieden; aber die aufrichtende moralische Wirkung dieses ersten, alsbald in alle Welt ausposaunten französischen Teilerfolges auf das daniedergebeugte französische und das erschreckte britische Volk und Heer, sowie die politische Einwirkung dieses Erfolges auf die Neutralen, namentlich auf die Haltung der schon lange im geheimen rüstenden italienischen Regierung, war eine ganz außerordentliche. Insofern bedeutet daher die Marneschlacht tatsächlich einen Wendepunkt des Krieges. Der von Epigonen überspannte

deutsche strategische Bogen und damit der Bann der deutschen Überlegenheit war gebrochen. Dies ahnte auch, trotz aller Verheimlichung, das deutsche Volk. Demgegenüber war und ist der nachträgliche Streit darüber, welcher von den Armeeführern des deutschen rechten Flügels, oder ob der von der deutschen Heeresleitung viel zu spät, am 8. September, zu diesen entsandte bevollmächtigte Generalstabsoffizier (Hentsch) die größere Schuld an dem Entschlusse und Befehle zum Rückzug trage, ohne Bedeutung. Denn dieser Rückzug war, bei Gefahr und Strafe einer Katastrophe, nötig, weil die Deutschen, — trotz der am 8. und 9. September durch die 1. Armee für den Augenblick gründlich beseitigten Umfassungsgefahr und trotz des zögernden Vorgehens der Engländer gegen die zwischen der 1. und 2. Armee klaffende, über 30 Kilometer breite Lücke —, mangels an Truppen- und Munitionsreserven und mangels jeder einheitlichen Oberleitung auch im äußersten Glücksfalle vor Paris keinen Vollsieg erringen, Teilsiege jedoch nicht ausnützen, in ihrer nach wie vor der Überflügelung ausgesetzten Aufstellung aber nicht stehenbleiben konnten. Der Rückzug war daher niemandes anderen Schuld als der deutschen obersten Führung oder vielmehr Miß- und Nichtführung. Und ihr fällt auch der weitere große, für die späteren Westoperationen verhängnisvoll gewordene strategische Fehler zur Last, daß bei dem in den Tagen vom 10. bis 15. September ausgeführten Rückzug des deutschen Westheeres an die Aisne auch der von der linken deutschen Flügelarmee (5.) eben erst mit blutigen Opfern erkämpfte Argonnenwald, samt Argonnenbahn, und damit auch die westliche Abschnürung der Großfestung Verdun, ohne zwingende Not mit aufgegeben wurde. Freilich hätte der Führer der 5. Armee dieses wichtigste Stück eroberten französischen Gebiets auch *gegen* den Willen und Befehl der Obersten Heeresleitung festhalten müssen.

In ähnlicher dramatischer Entwicklung und Steigerung, wie im Westen, verlief bis Mitte September auch die Kriegshandlung im Osten, — hier freilich nicht, wie dort, zwischen etwa gleich starken, sondern zwischen David- und Goliathkräften. Der Ausgang dieser Kämpfe bereitete der österr.-ung. Armee und Führung dieselbe bittere Enttäuschung wie der deutschen Westführung; dagegen brachte er der deutschen Ostarmee den vollen Sieg.

Der *Feldzugsplan* des hochangesehenen, ebenso geist- wie gedanken- und phantasiereichen *österreichisch-ungarischen Generalstabschefs*, Conrad v. Hoetzendorff, erstrebte die Wahrung der strategischen Vorhand für die österreichisch-ungarischen Waffen durch einen überraschenden großen Schlag gegen die noch in der Versammlung gedachte Westhälfte der russischen Südarmee bei Lublin—Cholm,

von wo aus sodann die russische Osthälfte weiter aufgerollt werden sollte. Durch solchen Angriff sollte zudem nicht nur der Krieg von den eigenen Grenzen ferngehalten und in das feindliche Gebiet getragen, sondern auch die Masse der russischen Streitkräfte derart angezogen und gefesselt werden, daß die deutsche Oberste Heeresleitung, deren Westfeldzuge auch der österr.-ungar. Generalstabschef bei Kriegsbeginn die kriegsentscheidende Rolle zuerkannte, von der Sorge um Ostpreußen möglichst entlastet wurde. Der Plan war einfach, klar und kühn. Aber er war auf zwei falschen Voraussetzungen aufgebaut: der eines erheblichen zeitlichen Vorsprungs der österr.-ungar. Kriegsbereitschaft, und der einer entscheidenden Überlegenheit der österr.-ungar. Kampftüchtigkeit und Führung über die russische. Diese Voraussetzungen hatten den österr.-ungar. Heerführer außerdem noch zu einem schweren strategischen Fehler verleitet, nämlich dem, für den großen Russenangriff nur etwa drei Fünftel des ohnehin zu schwachen österr.-ungar. Heeres anzusetzen; zwei Fünftel aber, aus politischen Gründen, — schnelle Züchtigung Serbiens —, zum gleichzeitigen Angriff gegen die serbische Armee, obwohl dieser gegenüber der Donau- und Save-Strom die strategische Verteidigung in hohem Grade begünstigt hätten. So mußte, trotz des draufgängerischen und opferwilligen Heldenmutes der Mehrzahl der österr.-ungar. Truppen, der mit unzureichenden Kräften geführte Angriff scheitern, da der Russe nicht nur wider alles Erwarten in mehr als doppelter Überlegenheit kampf-, ja angriffsbereit an der Grenze stand, sondern da er auch in einheitlichem Rassenhasse mit größter Tapferkeit kämpfte, geschickt geführt wurde und infolge des landesverräterischen Verhaltens österr.-ungar. slawischer Truppen und Einwohner auf das genaueste über die österr.-ungar. Pläne und Bewegungen unterrichtet war. Unter solchen Umständen drohte dem Ende August bei Lublin—Cholm noch erfolgreich gewesenen österr.-ungar. Heere im September alsbald durch die gegen seine ungenügend geschützte rechte Flanke bei Lemberg vorgehende, russische Ostheereshälfte die ernstlichste Umfassungsgefahr; sie konnte trotz gewagtester, ja verzweifelter strategisch-taktischer Schachzüge und trotz verspäteter Heranziehung von Teilen der Donau- und Save-Armee nicht mehr behoben werden. Der gerade noch rechtzeitig angetretene Rückzug des durch die dreiwöchigen mörderischen Kämpfe zermürbten und durcheinandergewürfelten österr.-ungar. Heeres hinter den San, und dann hinter die Wisloka, mußte aber bei der Unzuverlässigkeit eines Teils der österr.-ungar. Truppen und bei der Beschaffenheit des galizischen Kriegsschauplatzes, außer den blutigen auch noch die schwersten Gefangenenverluste und schmerzlichsten Einbußen an Geschützen und Material nach sich ziehen. Außerdem aber eine, gerade bei den eigenartigen und gespannten innerpolitischen Verhältnissen der Doppel-

monarchie besonders bedenkliche, frühzeitige Erschütterung des Vertrauens in die obere Führung; denn die beste und frischeste Kraft des österr.-ungar. Heeres war in einem überkühnen Unternehmen erfolglos geopfert. Dazu bedrohten aber auch noch Mitte September die nachdrängenden russischen Armeen das im innersten Gefüge erschütterte und übermüdete österr. ungar. Hauptheer in beiden Flanken mit neuer Umfassung, insbesondere in der südlichen, deren Einfallpforten nach Ungarn, die Karpathenpässe, durch keinerlei Friedensbefestigungen geschützt waren.

Eine solche doppelte Umfassung gefährlichster Art hatte auch in Ostpreußen der im gleichen falschen Glauben an die russische Schwerfälligkeit nur auf 4½ Armeekorps bemessenen deutschen Ostarmee des Generals v. Prittwitz (8.) gedroht, als gegen sie, wider jede Vermutung schon Mitte August, eine vierfache russische Überzahl, zur Eile angetrieben durch einen von Joffre am 15. an den russischen Generalissimus Großfürst Nicolajewitsch gerichteten Notschrei, in 2 Armeegruppen von Osten über Insterburg, von Süden über Willenberg vorrückte. Unter solch veränderten Verhältnissen mußte die dem Armeeführer von der deutschen Obersten Heeresleitung erteilte allgemeine Weisung, den russischen Einbruch durch offensive Verteidigung zu verwehren oder doch bis zum Eintreffen von Westkräften aufzuhalten, als lebensgefährlich, ja als unausführbar erscheinen — falls nicht übergroße Fehler der russischen Führung zusammentrafen mit außergewöhnlicher Tüchtigkeit der deutschen. Dafür fanden aber der Kaiser und General v. Moltke in dem am 22. August an die Spitze der 8. Armee gestellten General v. Hindenburg und dem ihm beigegebenen Generalstabschef, General Ludendorff, die richtigen Männer, denen zudem noch das Kriegsglück in seltenem Grade hold war. Als solches muß es bezeichnet werden, daß die beiden russischen Armeeführer den ganz außergewöhnlichen Vorteil ihrer strategischen Lage durch den Mangel an jeglicher geistigen Verbindung und Zusammenarbeit völlig verscherzten; daß Samsonoff blindlings in die ihm gestellte Falle hineinlief, und daß die Deutschen durch Mitlesen der feindlichen Funksprüche und Auffangen eines feindlichen Armeebefehls Samsonoffs in den entscheidenden Tagen bis ins einzelne über die gegnerischen Maßnahmen unterrichtet waren; als weitere Gunst auch der Umstand, daß beim Eintreffen der neuen Führer auf dem Ostkriegsschauplatz der Schlag gegen Samsonoff von den an Ort und Stelle befindlichen deutschen kommandierenden Generalen und einem vortrefflichen Armeeunterstabe (Oberstleutnant Hoffmann) schon weitgehend in die Wege geleitet war. Aber all dies hätte nicht zu dem glänzenden Siege von Tannenberg geführt ohne den strategischen Wagemut, die eiserne Tatkraft, den unerschütterlichen Siegeswillen und das taktische Geschick, mit dem das neue deutsche Führer-

Doppelgestirn, — allen Gefahren und Krisen zum Trotz —, sämtliche irgendwie heranziehbaren Kräfte zur Umklammerung und Vernichtung gegen die russische Narewarmee zusammenzuballen und zu lenken wußte. So wurde hier, in dem dafür stets notwendigen, in Wirklichkeit aber so seltenen Zusammentreffen von Glück, großen feindlichen Fehlern und größeren eigenen Tugenden, wirklich beinahe ein Kannä, oder besser gesagt ein Sedan, jedenfalls aber die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee erreicht. Und mit den durch die viertägige Schlacht, sowie durch vorausgegangene Kämpfe und Märsche schwer mitgenommenen, vielfach aus Landwehr und Landsturm bestehenden deutschen Truppen, sowie mit den beiden, inzwischen aus dem Westen eingetroffenen Armeekorps stürzte sich die deutsche Ostführung ohne Zögern binnen einer Woche in der Schlacht an den masurischen Seen auf die linke Südflanke der nach der Schlacht bei Tannenberg erschreckt westlich Insterburg stehengebliebenen, aber an Kämpfer- und Geschützzahl weit überlegenen und unverbrauchten Njemenarmee, mit dem gleichen heroischen Entschlusse zur Vernichtung. Einer solchen entging denn auch der durch den unerwartet schnellen, stürmischen und kühnen Angriff vollends ganz in seinem Kampfwillen gelähmte General Rennenkampf nur durch schleunigsten, fluchtartigen, seine Armee für längere Zeit zerrüttenden und angriffsunfähig machenden Rückzug auf Kowno. So war Mitte September, wie durch ein Wunder, zwar nicht die erhoffte Zertrümmerung auch der Njemenarmee erreicht, aber doch jede Gefahr für Ostpreußen beseitigt. Die Kunde von den gewaltigen Siegen Hindenburgs befreite aber nicht nur die deutsche Heimat und Führung von einem zentnerschweren Alp, sondern sie drängte auch die Enttäuschung und die Sorge über den Rückschlag im Westen in den Hintergrund. Das deutsche Volk und Heer sahen mit heißem jubelnden Dank, mit höchster Bewunderung und mit unbegrenztem Vertrauen zu Hindenburg empor, in dem sie mit Recht die ihm von der Vorsehung geschenkte Verkörperung kraftvoller deutscher Männlichkeit und hohen strategischen Könnens erblickten und verehrten.

Nichts wäre daher natürlicher gewesen, als daß diese starke, sympatische, im besten Sinne volkstümliche Persönlichkeit an Stelle des am 14. September seiner Stellung enthobenen Generals v. Moltke an die Spitze der deutschen Obersten Heeresleitung berufen wurde, wo sein Name auch gegenüber den Westgegnern und der ganzen Welt mehr als eine Armee aufwog. Zudem hätte ihm aber an dieser Stelle, außer dem frischen Kriegsruhm, auch die in seinem reifen Lebensalter, seiner reichen Kriegserfahrung von 1866 und 1870/71 und seinen hervorragenden Friedensleistungen als höherer Generalstabsoffizier und als kommandierender Ge-

neral wurzelnde, natürliche Autorität von vornherein ein solch unbestrittenes Übergewicht verliehen, daß ihm, ohne innere und äußere Erschütterungen, unter Zustimmung der verbündeten Heere und Völker, die gemeinsame oberste Kriegsleitung zugefallen wäre, die im Zwei- und Mehrfrontenkrieg eine der wichtigsten strategischen Vorbedingungen des Sieges bedeutet.

Der Kaiser wählte jedoch als Mann seines Vertrauens den in der Mitte der 50er stehenden bisherigen Kriegsminister, Generalleutnant v. Falkenhayn, der, bei anerkannter militärischer Tüchtigkeit und weltmännischer, auch diplomatischer Klugheit und Gewandtheit, doch im Volke gar nicht, im Heer nur wenig bekannt war und sich daher seine Stellung nach allen Seiten hin erst selbst schaffen mußte. Auf seinen eigenen Wunsch behielt er zunächst, (bis Januar 1915), die oberste Leitung des Kriegsministeriums im Nebenamt bei. Generaloberst v. Hindenburg fügte sich in patriotischer Selbstlosigkeit und Königstreue der an und für sich unnatürlichen und so auch vom deutschen Volke empfundenen Unterstellung unter den so viel jüngeren General.

Das von Falkenhayn übernommene strategische Gesamterbe, — das deutsche Hauptheer mit Durchbruch und mit Umfassung in der rechten, das verbündete österr.-ungarische mit solcher in beiden Flanken bedroht —, forderte hohen Verantwortungsmut, starke Nerven und schnellen weittragenden Entschluß. Letzteren namentlich insofern, als eine alsbaldige Stellungnahme zu der wichtigen Frage nötig war, ob das Schwergewicht der deutschen Kraft, auch nach der Marneschlacht, noch weiterhin im Westen oder, auf Grund der Hindenburgsiege, im Osten einzusetzen sei; denn davon hingen alle nächsten weiteren Entschließungen, namentlich auch die über Offensive oder Defensive im Westen ab. General v. Falkenhayn entschied sich grundsätzlich, auch unter den veränderten Verhältnissen, für das Suchen der Entscheidung im W e s t e n und traf demnach ruhig, rasch und bestimmt seine ersten Anordnungen. Im Osten sollte die 8. Armee Teilkräfte, 2 Armeekorps, zur Unterstützung des österr.-ungar. Heeres abgeben; im Westen beschloß der neue Generalstabschef, unter Einsetzung aller von der Mitte und dem linken deutschen Heeresflügel, sowie von Antwerpen und aus der Heimat freizumachenden Kräfte, sich im großen Angriff den Weg nach dem Sprungbrett zur englischen Küste, Calais, zu öffnen im Kampfe gegen die inzwischen aus allen Fronten mit Bahn- und Kraftwagen nach der Yser herangejagten französisch-britischen Streitkräfte. Nachdem es bis Mitte Oktober gelungen war, die gegen die ganze deutsche Westfront von der Schweizer Grenze bis zur Aisne einsetzenden Ein- und Durchbruchs-, und die mit wilder Hast und Leidenschaft ausgeführten frankobritischen Überflügelungsversuche siegreich abzuschlagen und dabei die deutsche Front

in scharf nördlicher Richtung bis Lille zu verlängern; nachdem auch Antwerpen gefallen (9.) und vier neugebildete, vornehmlich aus im Frieden nicht ausgebildeten, aber vaterlandsbegeisterten Freiwilligen aller Berufsstände bestehende junge Korps aus der Heimat eingetroffen waren, erfolgte der deutsche Angriff derart, daß am 17. Oktober die neue 4. Armee von Gent aus, mit dem Schwerpunkt entlang der Meeresküste, zum frontalen Großangriff, eine schwächere Kampfgruppe von Gegend Lille aus zum Flankenstoß gegen die französisch-britisch-belgische Yser-Armee vorgeführt wurde. Das umgekehrte Verfahren: starker entscheidungsuchender Hauptangriff und Flankenstoß aus Richtung Lille, schwächerer frontaler Nebenangriff gegen die Yser hätte nicht nur besser den Geländeverhältnissen entsprochen, (Yserkanal, Überschwemmungsgefahr), sondern es wäre auch zweifellos das kühnere und aussichtsreichere gewesen, weil die dabei auf dem feindlichen Nordflügel nach Flandern hinein vormarschierende, ungelenke britische Armee im Glücksfalle hätte abgeschnitten und vernichtet werden können. Aber hier machte sich schon eine weitere bittere Folge der Marneschlacht zum ersten Male geltend: die Lage im Westen war im allgemeinen, und wegen des Mangels an Reserven und Munition auch im besonderen, so ernst und so gespannt geworden, daß es zu verstehen ist, wenn der neue deutsche oberste Führer glaubte, sich zunächst keinerlei strategisches oder taktisches Wagnis erlauben zu dürfen, sondern die Wahrung einer geschlossenen, an die Küste angelehnten deutschen Kampffront zu einer Hauptsache machen und danach auch seine Operationen einrichten zu müssen. Dieser fatale Zwang zur äußersten strategischen und taktischen Vorsicht, von dem nur ein militärisches Genie sich hätte alsbald, schon im Herbst 1914, freimachen können, beherrschte und lähmte noch lange, ja bis zum Jahre 1918, die Westlage und Entschlüsse.

Nicht so im Osten. Dort veranlaßte und berechtigte das den Siegern von Tannenberg und an den masurischen Seen innewohnende Hoch- und Überlegenheitsgefühl diese zu dem stolzen und kühnen Angebot, dem bedrohten österr.-ungar. Heere nicht nur 2 Armeekorps, sondern alsbald die Hauptkräfte der 8. Armee, 4½ Korps, zuzuführen; gemäß dem vom deutschen Generalstabschef gebilligten Wunsch des österr.-ungarischen nach der Gegend nördlich Krakau, zum aufrichtenden Kampfe Schulter an Schulter mit dem Bundesgenossen. Diese erste deutsche Hilfe entsprach dem großen Dienste, den die österreichisch-ungarische Heeresleitung der deutschen dadurch erwiesen hatte, daß sie während der Entscheidungskämpfe in Ostpreußen die russischen Hauptkräfte an sich fesselte. In Vereinbarung mit dem, trotz aller Enttäuschungen in seiner Zuversicht und Tatkraft ungebrochenen, begreiflicherweise die Auswetzung der galizischen Scharte lebhaft ersehnenden österreichisch-ungarischen Heerführer wurde, ohne Einrichtung eines ein-

heitlichen Oberbefehls, ein gemeinsamer Feldzugsplan entworfen mit dem großgesteckten Hauptziele eines entscheidenden umfassenden Angriffs gegen die linke Flanke des russischen Südheeres bei Lemberg, um dasselbe dadurch nicht nur zum Einstellen der Verfolgung, sondern auch zum Rückzug zu zwingen. Den Flankenangriff mußte naturgemäß das südlich der Weichsel von der Wisloka gegen den San vorrückende österr.-ungar. Hauptheer übernehmen; während die deutschen Kräfte, (9. Armee genannt), zusammen mit der nördlichsten österr.-ungar. Armee (1.), sieben Tage vor dem österr.-ungar. Heere aufbrechend (28. 9.), und durchbruchdrohend auf Iwangorod — Warschau vorgehend, die Aufgabe übernahmen, dorthin zur Entlastung des österr.-ungar. Heeres möglichst starke russische Kräfte zu ziehen, um sie zu fesseln und zu zerschlagen. Diese überaus schwierige, weil in bezug auf Raum und Feindkräfte ins Unbekannte hineinführende Aufgabe erfüllten Hindenburg—Ludendorff und ihre braven Truppen in der Vollkommenheit in einem gewaltigen, vierwöchigen, an blutigen Kämpfen und schweren Krisen überreichen Ringen; seine, die Grenzen der Kühnheit fast überschreitenden, staunenerregenden Züge lassen sich nur durch die im Osten anhaltende, außergewöhnliche Gunst erklären und begreifen, daß die deutsche Führung auch weiterhin in Kenntnis von den feindlichen Heeresbefehlen blieb und dadurch über die ihr, und namentlich dem linken deutschen Flügel drohenden schweren Gefahren stets rechtzeitig unterrichtet war. Leider blieb aber auch dieser, in höchster, selbstloser Aufopferung heroisch geführte deutsche Kampf um Zeitgewinn für die Operation des Verbündeten vergeblich: die Kampfkraft des zwar durch Nachschub aus der Heimat verstärkten, aber von den vorangegangenen sechswöchigen, allzu harten körperlichen und seelischen Heimsuchungen noch nicht genügend erholten, neuerdings auch noch durch Ruhr und Cholera geschwächten, österr.-ungar. Heeres reichte, trotz allen heißen Bemühens, nicht aus zur Durchführung des entscheidenden Schlages gegen die von der russischen Führung geschickt und mit wilder Tapferkeit verteidigte südliche russische Heeresflanke. So mußten, sollte nicht für die Deutschen bei Warschau eine Katastrophe eintreten, beide Verbündeten den Rückzug in die Ausgangsstellungen um Krakau antreten, der sorgsam vorbereitet und mustergültig durchgeführt wurde, unter wirksamer Verlangsamung der russischen Verfolgung durch großzügige Bahn- und Wegezerstörungen. Wenn auch kein taktischer Sieg, so war doch strategisch viel gewonnen: die Masse des russischen Heeres war mitsamt den inzwischen bei ihm eingetroffenen frischen und jungen sibirischen Kernkorps, von Galizien weg nach Norden, nach Südpolen, gezogen, dadurch der auf schnellen, gewaltsamen Einbruch nach Mähren und Ungarn zielende russische Feldzugsplan zerstört und die verbündete österr.-ungar. Armee von dem unerträglichsten Druck befreit worden. Dies alles freilich mit schweren, durch Kampf,

Witterung und Wegezustand verursachten deutschen Opfern, und um den Preis der jetzt eingetretenen, höchst gefährlichen Bedrohung Posens und Deutsch-Schlesiens mit seinen unersetzlichen Kriegswirtschaftsquellen.

Diese ernste Gefahr war nicht durch Abwehr, sondern nur durch neuen Angriff zu bannen. Dafür ersah sich Hindenburg, — (seit 1. November Oberbefehlshaber der 8. und 9. Armee; Oberbefehlshaber Ost = Oberost; Hauptquartier Posen) —, die verwundbarste Stelle des Gegners, den von Warschau auf Kalisch vorgehenden, nach der Tiefe nicht genügend gestaffelten Nordflügel des russischen Hauptheeres, das sich im übrigen, gewaltig aus Innerrußland und Asien verstärkt, im ersten Novemberdrittel, aus dem Iwangoroder Weichselbogen heraus und südlich, gegen die deutsch-mährische Grenze vorwälzte; dort hoffte der russische Heerführer die vermeintlich gänzlich zerschlagenen und erschütterten deutschen und österr.-ungar. Armeen in starrer Verteidigung anzutreffen und vernichtend zu erdrücken, während er gleichzeitig im Norden und Süden starke Flügelarmeen zum Angriff gegen Ostpreußen und Ungarn vortrieb. Ob freilich für die glückliche Durchführung des von Oberost geplanten großen Schlages gegen den russischen Heeresflügel die ohnehin schon so stark mitgenommenen deutschen Streitkräfte im Osten ausreichen würden, das mußte auch der deutschen Obersten Heeresleitung als fraglich erscheinen. So sah sich General v. Falkenhayn, (Hauptquartier Charleville), in seiner grundsätzlichen Stellungnahme für eine West- oder Ostentscheidung aufs neue und um so ernster auf die Probe gestellt, als die Generale Hindenburg und Conrad schon während der Oktoberschlachten um Lemberg, Iwangorod und Warschau vergeblich um Westkräfte gebeten, und als letzterer auch jüngst wieder die Verlegung des deutschen Schwergewichts nach dem Osten dringend empfohlen hatte. Dabei war es klar, daß die Westverstärkungen bei dem neuen Angriff Hindenburgs nur dann voll wirksam werden konnten, wenn sie im ersten Novemberdrittel an der deutschen Ostgrenze eintrafen, weil dem russischen Vorrücken nach Westen nicht länger ohne Lebensgefahr zugesehen werden konnte, daß aber dazu die noch, im freilich zähen Fluß befindliche, jedoch noch immer unentschiedene Offensive der 4. deutschen Armee in Flandern Ende Oktober abgebrochen werden mußte. Da aber General v. Falkenhayn von dieser Offensive noch immer einen Teilerfolg erhoffte, hielt er auch jetzt an der Westentscheidung fest und entschloß sich erst in der ersten Novemberwoche, als sich auch diese Hoffnung nicht mehr aufrechterhalten ließ, zur Loslösung und zur allmählichen Entsendung aller im Westen entbehrlichen Divisionen (7) und stärkerer deutscher Heereskavallerie nach dem Osten. Er versprach sich aber von der Hindenburgschen Ostoperation, selbst im günstigsten Falle, nur das Ergebnis, den russischen Sturmanlauf zum Stehen zu bringen.

Dieses Verhalten Falkenhayns wird von den einen als lobenswertes Festhalten, also als Charakterfestigkeit, von den andern als Halbheit be- und verurteilt. Aber selbst wenn man den ersteren zustimmen wollte: ein verhängnisvoller Zwiespalt der Meinungen trat hierbei jedenfalls erstmals deutlich zutage; denn die deutschen Ostführer glaubten damals, wo sich die Masse des russischen Heeres nahe der deutschen Grenze, die Weichsel in Rücken und Flanken, also über alles Erwarten günstig faßbar, zum Entscheidungskampf gestellt hatte, einen vollen Sieg erringen zu können, wenn ihnen nur rechtzeitig die genügenden Kräfte zur Verfügung gestellt wurden. Dann erst konnte und sollte nach ihrer Meinung auch im Westen die große Entscheidung mit vereinten Ost- und Westkräften gesucht und gefunden werden. In hohem Grade taten-, wagefreudig und operationskundig, getragen vom Vertrauen ihrer Unterführer und Truppen und vom soldatischen Glück, erwartete Hindenburg Großes, Ludendorff schlechthin Entscheidendes von dem geplanten Flankenstoß — und sicherlich nicht ohne tiefe Berechtigung. General v. Falkenhayn dagegen hatte sich zu starr und zu frühzeitig auf die Überzeugung festgelegt, daß eine Vernichtung des russischen Heeres, schon wegen der unbegrenzten Rückzugsmöglichkeiten auf dem östlichen Kriegsschauplatz, überhaupt unmöglich sei. Deshalb verkannte er die wohl einzige sichere, jedenfalls aber die aussichtsvollste Gelegenheit für einen solchen Vernichtungsschlag. Denn der Verlauf der Ereignisse hat bewiesen, daß, wenn Oberost tatsächlich schon um den 11. November außer seinen 11 Divisionen auch noch über jene 7 weiteren aus dem Westen verfügt hätte, daß dann an einer Katastrophe für die Russen kaum zu zweifeln war, zumal diese bei Lodz völlig überraschend in der vollen Flanke getroffen wurden.

Hindenburg wagte den Stoß auch ohne die Westunterstützungen; die Heimlichkeit und Schnelligkeit aber, mit der die 9. und Teile der bis an die Grenze des Erlaubten geschwächten 8. Armee binnen wenigen Tagen südlich Thorn mit der Bahn versammelt wurden, das Zusammenschweißen aller, auch der ältesten Truppen zweiter Linie der deutschen Ostprovinzen zu Kampfverbänden, und das durch das Vortreiben von Kavalleriemassen eingeleitete Vorbrechen der verstärkten Armee Mackensen auf Lodz war eine organisatorische und taktische Meisterleistung Ludendorffs. Dem vorbildlichen Zusammenarbeiten von Führung und Truppe entsprachen auch die ersten glänzenden Erfolge: der russische Nordflügel bei Lodz wurde umeinandergewirbelt und zerschmettert. Aber als Großfürst Nikolajewitsch die seinem Heere drohende furchtbare Gefahr noch rechtzeitig erkannte und ihr mit rascher Tatkraft durch Entsenden von Verstärkungen aus allen Richtungen zu seinem bedrohten rechten Flügel bei Lodz—Lowitsch hin begegnete, da kam nach einer Woche wahrhaft wilder Kämpfe und Krisen der

deutsche Angriff aus Mangel an Kräften ins Stocken, und konnte auch durch die nun, in der zweiten Novemberhälfte, vereinzelt, zu spät und inzwischen weiter abgekämpft eintreffenden Westdivisionen nicht mehr in großen Fluß gebracht werden. Zwar wurde trotzdem das Falkenhaynsche Ziel mehr als erreicht: das russische Heer war bis Mitte Dezember auf der ganzen Front nicht bloß zum Stehen, sondern zur Umkehr gebracht, wobei auch der von dem russischen Südflügel hart angegriffenen österr.-ungar. Armee bei Limanowa kurz vor Jahresschluß (12. 12.) noch ein schöner und wichtiger Schlachtenerfolg beschieden wurde; der Russe war aber auch, darüber hinaus, in seiner Kampfkraft schwer geschädigt und sowohl in seinem inneren Gefüge, als in seinem Vertrauen zur oberen Führung stark erschüttert. Aber die Hindenburg-Ludendorffschen hohen Ziele der Vernichtung und Zertrümmerung des russischen Kolosses waren nicht erreicht und dabei doch alle deutschen Ostkräfte und alle deutschen Heeresreserven in hohem Grade verbraucht. Ebenso waren aber auch die deutschen Truppen der Westfront durch die gegen sie im Dezember (und weiterhin bis zum Februar) auf der ganzen Front von der Küste bis zu den Südvogesen heranbrandenden französischen Entlastungs- und Durchbruchsangriffe stark mitgenommen, und war dadurch auch die deutsche Westführung auf eine schwere Probe gestellt, die sie aber beide nicht nur in der Abwehr, sondern auch durch erfolgreiche Gegenstöße wacker bestanden. Im vollen Gegensatz dazu warf die schwere österr.-ungar. Niederlage in Serbien ein unerfreuliches, auch im Hinblick auf die schwankenden Neutralen, — Italien, Rumänien und Bulgarien —, bedenkliches Licht auf die österr.-ungar. Truppenführung.

Lage am Jahresschluß 1914.

Am Jahresschluß 1914 war die strategische Abrechnung für die Mittelmächte, trotz so mancher großen taktischen Erfolge, doch nicht befriedigend; der Verlust an inneren Werten überwog den Gewinn an äußeren. Gewiß, die zur Durchführung des Unterseeboot- und Luftkrieges notwendige belgische Küstenbasis Zeebrügge—Ostende war gesichert, und ebenso die für unentbehrlich gehaltene geschlossene Front in Ost und West, hier noch mit dem Keil- und Einbruchspunkt St. Mihiel. Auch die Ausnützung der inneren Linien des neueren Krieges, der Eisenbahnen, zu Truppenverschiebungen von einer Front zur andern und die für Deutschlands Ernährung und sonstige Versorgung wichtige wirtschaftliche Ausbeutung großer feindlicher Gebietsteile war gewährleistet. Ferner konnten die britische und russische Flotte als durch die deutsche und durch die Unterseeboots- und Minengefahr von den deutschen Küsten abgeschreckt, diese daher, und damit auch der wichtige Ostseeverkehr mit den skandinavischen, Staaten als ge-

schützt angesehen werden; der von Großadmiral Tirpitz geforderte Gebrauch der deutschen Schlachtflotte zur Verhinderung der ersten größeren englischen Truppenlandungen in Frankreich und zur Abrechnung mit der britischen Hochseeflotte war jedoch, als zu gefährlich, nicht gewagt worden. Schließlich sperrte auch die tapfer und entschlossen, aber nach sechsjährigen Kriegswirren eben doch nur mit stark verminderter Kraft in den Krieg getretene Türkei den für Rußlands Heeresversorgung lebenswichtigen Weg durch die Dardanellen. Aber all dies waren doch, fast durchweg, nur defensive Gewinne; dagegen waren nicht nur der grundlegende erste deutsche und österr.-ungar. Feldzugsplan völlig gescheitert, und war, trotz aller Opfer, die französische Flandernküste, mit Calais, nicht erobert, sondern es war auch, — und dies wog noch schwerer —, zunächst die Möglichkeit verloren, den Kampf im großen Bewegungskrieg fortzuführen. Nur für diesen waren aber die deutschen Führer und Truppen wirklich gründlich erzogen und ausgebildet; wie sehr ihnen diese Kampfart in Fleisch und Blut übergegangen, und wie hoch sie dabei an Marschleistungen, Wendigkeit und Angriffswucht der Truppen, sowie im Zusammenwirken der oberen und unteren Führer, der französischen und russischen, und vollends der britischen und belgischen Armee überlegen waren, das hatten die bisherigen Kämpfe in West und Ost gezeigt. Jetzt war der deutschen Heeresleitung im strategischen Spiel der Haupttrumpf entfallen; die deutschen Fronten lagen im Grabenkrieg fest, bei dem statt der goldenen strategischen die silberne taktische und noch mehr die kupfern-blecherne technische Münze den Ausschlag gab: Deutschland war samt Österreich-Ungarn zur riesigen, zu Lande und zu Wasser eng und hart belagerten Festung geworden — nach aller Kriegserfahrung ein höchst bedenkliches strategisches Omen.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hätte daher alles daran gesetzt werden müssen, um aus dem nun einmal für den Augenblick notwendig gewordenen, aber für das deutsche Heer besonders unheilvollen Übel des Stellungskrieges gerade auf dem für entscheidend gehaltenen westlichen Kriegsschauplatz wieder sobald als möglich herauszugelangen zum freien Bewegungskriege. Freilich war dies jetzt nur noch möglich durch die vorausgehende Erzwingung des großen Durchbruchs. Dazu gehörte ein fester Wille, der Glaube an die Ausführbarkeit und Wirksamkeit des Durchbruchs und die Ansammlung starker Kräfte aller Waffen an den entscheidenden Punkten. Den festen Willen vorausgesetzt, war es aber bei dem deutschen Generalstab bis hinauf in seine Spitzen mit dem auf Erfahrungen gestützten Glauben an den großen Durchbruch schlecht bestellt. Starke Kräfte für Durchbruchszwecke waren zudem, jedenfalls zur Zeit, weder im Westen vorhanden, noch nach dem Halberfolg im Osten, von dort ohne weiteres auslösbar; und als unwahrscheinlich mußte es erscheinen, daß das deutsche Heer aus der

Heimat stärkeren Zuwachs erhalten werde, als die sich aus allen Weltteilen rekrutierende Entente.

Solche Anschauungen und Erwägungen führten den deutschen Generalstabschef zu der Überzeugung, daß auch auf dem W e s t kriegsschauplatz ein völliges Niederwerfen des Gegners nicht mehr möglich sei; er entschied sich daher dafür, den Westkrieg künftig auf der Grundlage des Stellungskrieges weiterzuführen. Aus diesem heraus sollten schwere, wohlvorbereitete deutsche Schläge geführt und dadurch die feindlichen, ohnehin, wegen des beständigen Zwangs zum Angriff, hohen Verluste ins Unerträgliche gesteigert werden — bis zum Verbluten oder Verzagen der Westgegner. General v. Falkenhayn verzichtete also, trotz der ihm wohlbekannten schweren Bedenken, auch für den Westkriegsschauplatz grundsätzlich und bewußt auf die mit dem großen Angriff wesensgleiche Vernichtungsstrategie und entschied sich statt deren für eine Art energischer Ermattungsstrategie — freilich ein Widerspruch in sich selbst. Dieser Entschluß war um so ernster und folgenreicher, als er aller Wahrscheinlichkeit nach geraume Zeit, vielleicht Jahre lang, durchgeführt werden mußte; denn nach der Lage der Dinge waren die bisher verflossenen 5 Kriegsmonate lediglich als Kriegsbeginn anzusehen. Und wenn dieser Entschluß vorsichtig war, die deutschen Kräfte zu schonen, vor Überspannung zu bewahren und nichts aufs Spiel zu setzen schien, so fußte er anderseits doch in seinem Glauben an ein damit zu erzielendes gutes Kriegsende auf unberechenbaren und bei dem schon jetzt deutlich zutage getretenen zähen Kriegswillen der Westgegner unwahrscheinlichen Hoffnungen; auch widersprach er den Lehren aller wahrhaft großen Feldherren und der Kriegserfahrung, wonach, jedenfalls im modernen Krieg, noch kein Feldzug anders, als durch den großen Schlachtensieg glücklich beendet worden war; außerdem schlug er aber die auf dem Angriffsgeiste beruhende, überlegene Kampfkraft des deutschen Heeres gegenüber der feindlichen Überzahl zu gering an. Er vertiefte aber auch noch weiterhin den inneren Gegensatz des deutschen Generalstabschefs zu den strategischen Anschauungen der Ostführer, die sämtlich — Hindenburg, Ludendorff und Conrad —, dieser trotz oder vielleicht auch gerade wegen der durch die beständige italienische Rückenbedrohung besonders gefährdeten Lage Österreich-Ungarns —, nicht nur an die Durchführbarkeit, sondern auch an die alleinige Wirksamkeit der Vernichtungsstrategie für einen glücklichen Kriegsausgang glaubten, dazu die völlige Niederwerfung zunächst des russischen, dann des franz.-britischen Gegners für nötig hielten und entschlossen waren, danach zu handeln, soweit ihnen dazu irgend die Möglichkeit gegeben war. Falkenhayns Anschauung über West- oder Ostkrieg aber ging dahin: der Westkrieg ist entscheidend und muß daher grundsätzlich so kräftig geführt werden, als in der Defensive überhaupt möglich; diesem

Leitsatze entsprechend ist der Ostkrieg zu führen. Solchen, in seiner vollen Schärfe niemals ganz ausgesprochenen, deshalb aber nur um so gefährlicheren Gegensatz zu überbrücken oder zu beseitigen, war niemand da; er ließ jedoch kein echtes Vertrauensverhältnis zwischen den obersten Führern aufkommen und bedeutete eine beständige, verhängnisvolle strategische Schwäche der Mittelmächte.

Als eine solche hatte sich aber auch schon jetzt ganz unzweideutig das Fehlen eines einheitlichen Oberbefehls herausgestellt, ohne den die österreichisch-ungarischen Sonderanschauungen und Sonderbelange nicht zu überwinden waren. Allein eine baldige Änderung war nicht zu erhoffen, auch deshalb nicht, weil der Ausgang des Ost- und Westfeldzuges 1914 dem neuen deutschen Generalstabschef bei den Verbündeten nicht die dazu nötig gewesene Autorität verschafft hatte. Dagegen hatte der von ihm im Drang und Zwang der Verhältnisse angeordnete Einsatz und blutige Opfergang der deutschen, überhastet und deshalb ungenügend ausgebildeten, und mit überalterten Führern besetzten Jünglingskorps in Flandern zum frontalen Angriff gegen die kriegserfahrenen britischen Söldner- und die langgedienten französischen Feldtruppen, den Generalstabschef um jede Aussicht auf Volksbeliebtheit gebracht, obwohl er dabei in der Hauptsache nur die Unterlassungen seiner Vorgänger im Kriegsministerium büßte.

Im übrigen wandte General v. Falkenhayn um die Jahreswende naturgemäß seine volle Aufmerksamkeit der Vervollkommnung und Vermehrung der technischen Verteidigungsmittel und der damit eng zusammenhängenden Rohstoff- und Fabrikationsfrage zu; er fand aber für diese Aufgaben zwar wohl eine Anzahl tüchtiger Mitarbeiter, — einen besonders tüchtigen für die materielle und seelische Hebung und Ausgestaltung der an Bedeutung immer mehr zunehmenden Fliegerwaffe —, aber doch keine wahrhaft schöpferische und durchgreifende Persönlichkeit. Ohnehin mußte ja in dem nun beginnenden, für den Stellungskrieg bezeichnenden, technischen Wettkampf die Entente von vornherein und dauernd im Vorteil sein, da ihr, insbesondere auf der für alle Zufuhren offenen französisch-britischen Front, die durch Gewinnaussicht gesteigerte maschinelle und erfinderische Arbeit und Kapitalkraft der ganzen Welt zur Verfügung stand; namentlich auch der in ihrem Präsidenten Wilson und in ihren führenden Persönlichkeiten von Kriegsbeginn an britisch gesinnten Vereinigten Staaten von Nordamerika. An der Front fügten und fanden sich die deutschen Truppen, nicht ohne Geschick und mit gewohnter Pflichttreue, wenn auch ohne Begeisterung, in die ungewohnten neuen Aufgaben des Grabenkrieges, glücklicherweise noch nicht ahnend, daß ihnen die Rolle des Verteidigers für die Dauer zugedacht war. —

Hier ist der Ort, die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, ob es am Jahresschlusse 1914 nicht doch noch einen anderen und aussichtsreicheren Kriegsplan für die deutsche oberste Kriegsleitung gab, der sowohl der zweifellos schwierigen strategischen Lage der Mittelmächte, als auch dem Wesen und Geiste des deutschen Heeres besser entsprach und der zugleich für 1915 eine Möglichkeit zur glücklichen, d. h. siegreichen Beendigung des Krieges eröffnete.

Dazu gehörte vor allem ein die Herzen in Heer und Heimat fortreißendes militärisches Ziel. Als solches bot sich aber die Forderung zum Niederschlagen der Engländer, gegen die sich damals, — weit mehr als gegen Franzosen und Russen —, der brennende, tiefe, gerechte und gesunde Haß des deutschen Volkes und Heeres aus der Erkenntnis heraus richtete, daß der unter heuchlerischen Vorwänden erfolgte Eintritt Englands in den Krieg im Grunde doch nur die brutale Vernichtungsabsicht gegen den unbequem gewordenen, fleißigeren und glücklicheren deutschen Handelsnebenbuhler in sich schloß: Kampf aufs Messer mit den Engländern — diese Parole wäre daher zündend in alle Herzen gefallen. Ins Strategische übersetzt, also folgender Kriegsplan: Defensive, mit einem Mindestmaß von Kräften, im ganzen Osten und gegenüber der gesamten französischen Front; gegen die schwächer gerüsteten Russen unter Festhaltung des bisher eroberten feindlichen Gebiets, soweit möglich in offensivem Geiste; dagegen dem in jeder Hinsicht angriffsstärkeren Franzosen gegenüber mit dem Entschlusse, auf der nach Süden gerichteten Front (Laon—Verdun), falls nötig, planmäßig und schrittweise in rückwärtige vorbereitete Stellungen zurückzugehen. Dadurch wären die Franzosen gezwungen worden, in sich immer wiederholenden, zeitraubenden und mühseligen Aufmärschen und in andauernden schweren blutigen Angriffen ihre Kräfte zu verbrauchen, und dazu noch dauernd weitere breite und tiefe Gebietsstreifen des eigenen Landes der Zerstörung preiszugeben; gewiß die schwierigste und undankbarste Rolle, die ihnen auferlegt werden konnte. Dagegen unaufhörliches Losschlagen gegen die ganze englische Front in großen und kleinen Vorstößen, Einbrüchen und Angriffen unter dem Einsatz aller und der besten, aus West und Ost verfügbar zu machenden Streitkräfte zu Lande und in der Luft, — gleichzeitig mit dem Unterseebootsangriff gegen die britische Zufuhr und mit Teilangriffen der Hochseeflotte gegen die englische Küste. All dies mit dem ersten Ziele, die damals noch im Werden, im Auffüllen mit Freiwilligen und im Ausbilden begriffene britische Armee zu zermürben; mit dem zweiten, sie sodann durch den großen Durchbruch von der französischen Front zu trennen und vereinzelt an die Küste zu drängen und zu vernichten. Die Hoffnung auf das Erreichen dieses Ziels im Laufe des Jahres 1915 kann in Berücksichtigung der damaligen, noch ungebrochenen

Kampfkraft des deutschen, des erschöpften und unfertigen Zustands des britischen Heeres und bei der verhältnismäßig geringen Stärke der damaligen Verteidigungsstellungen und Kampfmittel nicht als vermessen bezeichnet werden; sie konnte sich sehr wohl erfüllen. Dann aber war der Krieg und ein günstiger Friede gewonnen. Aber wenn auch dieser höchste Wurf infolge von ausgiebiger, freilich die französische Angriffskraft an der eigenen Front lähmender franz. Hilfeleistung im Jahre 1915 noch nicht gelang, dann war doch soviel sicher: das britische Heer konnte bei so andauernder schwerer Kampfbedrängung innerlich nicht erstarken, sondern es mußte, trotz aller Zuführung neuer, aber ungenügend ausgebildeter Kräfte, derart bluten, leiden und geschwächt werden, daß es auch für 1916, vielleicht für immer, zu keiner großen, gefährlichen und kriegsentscheidenden Offensive mehr befähigt war. Und außerdem hätten der beständige Notschrei um französische Unterstützung, wie auch die unausbleiblichen örtlichen Vermischungen der britischen und französischen Verbände lockernd auf die Kampfkraft und -lust der damals innerlich noch wenig nahe verbundenen Westheere und Völker gewirkt. Aus alledem konnte sich aber auch, namentlich bei dem damals über den Krieg noch keineswegs völlig einigen britischen Volke, eine auf einen Verständigungsfrieden abzielende Stimmung entwickeln. Im deutschen Heere aber wäre, neben dem wachsenden Geschick in der Kunst der Verteidigung, doch auch der Angriffsgeist und die Angriffstechnik, auch auf dem Hauptkriegsschauplatz, erhalten geblieben zur Lösung aller weiteren Aufgaben, die sich aus den ja niemals mit Bestimmtheit vorauszusehenden Ereignissen im Westen und Osten im Jahre 1915 und später ergaben. Entziehen konnte sich diesem deutschen Kriegsplan und Angriff das britische Heer nicht, denn hinter ihm lag, in strategisch und taktisch bedenklicher Nähe, die Küstenstrecke Dünkirchen—Boulogne, deren Verteidigung seine Lebensaufgabe war. —

Kehren wir zur Betrachtung der tatsächlichen Lage und Entschlüsse am Jahresschluß, diesmal bei den Führern der Ententeheere, zurück, so hatten freilich auch sie keinerlei Grund zur Zufriedenheit oder gar zur Überhebung; denn alle ihre Feldzugs- und Schlachtenpläne in West und Ost waren, mit alleiniger Ausnahme des unvollkommenen Marne-Erfolgs, gescheitert; dazu war aber auch noch die Kampfkraft ihrer Heere für die nächste Zeit ernstlich gelähmt. Auch der Entente fehlte zudem, — und noch für lange —, der gemeinsame Oberbefehlshaber, der die bei ihren Gliedern, in noch höherem Maße als bei den Mittelmächten, örtlich, zeitlich und sachlich auseinanderführenden Operationsabsichten unter einen Hut zu bringen vermocht hätte. Trotzdem blieb aber für die Entente, nach der Natur der Dinge, doch auf allen Hauptfronten das für Volk und Heer leicht faßbare, alle Gemüter

und Herzen erhebende und anspornende strategische und taktische Hochziel unverrückt bestehen: den verhaßten Gegner im Angriffskampfe vom belgisch-französischen und russischen Boden zu vertreiben. Dabei wuchsen die Ententekräfte ständig durch Zufluß britischer Tochterlands-, farbiger Kolonial- und ostasiatischer Truppen. Zudem besaß aber Großbritannien in Lord Kitchener einen eisern-willensstarken, auch in bezug auf die voraussichtliche Kriegsdauer weitblickenden Kriegsminister und Organisator, der, wenn ihm nur die nötige Zeit gelassen wurde, der Mann dazu war, aus der kleinen britischen Friedensarmee ein großes, kriegsbrauchbares britisches Feldheer zu schaffen, und dieses, ebenso wie das französische, mit allem nötigen Kampfmaterial auszustatten. Mußte all dies den militärischen Willen und Geist der Ententeheere stärken, so hatten außerdem Englands Staatsmänner die kriegführenden Ententestaaten auch politisch durch die eiserne Klammer des Londoner Vertrages (6. 9. 14), der jeden Sonderfrieden ausschloß, auf Gedeih und Verderb fest zusammengeschmiedet. Außerdem hatten sie es aber auch verstanden, eine schon alsbald nach Kriegsanfang gehandhabte, ebenso giftige wie gefährliche Waffe weiter zu schärfen und zu vervollkommnen: die der Werbe- und Hetzarbeit durch die Presse. Ein mit unbegrenzten Mitteln skrupellos geführter Verleumdungsfeldzug hatte eingesetzt mit dem dreifachen Ziele der Aufpeitschung der Volksleidenschaften in der ganzen Entente- und neutralen Welt gegen alles Deutsche, der Verächtlichmachung des deutschen Volkes und Heeres, und der Verhüllung und Verbrämung der eigenen begehrlichen Kriegsziele, an deren Stelle der Kampf gegen deutschen Imperialismus und Militarismus, für Freiheit und Selbstbestimmung der Völker, für Demokratie, Wahrheit und Recht gesetzt wurde. Die französische Heeresleitung, Regierung und Presse übertrafen bald die britische und beschmutzten sich selbst, indem sie dem löwentapferen deutschen Gegner den Schand- und Verbrechernamen „Boche" beilegten. Solchen, ebenso zielbewußten wie teuflischen Kampfmitteln wußte die zwar moralischere, aber schwung- und hilflose Staatskunst des deutschen Reichskanzlers v. Bethmann nichts Ebenbürtiges entgegenzusetzen. Und während die feindlichen Völker von der ihren staatlichen Bestand, ihre Machtstellung, sowie ihre wirtschaftlichen Errungenschaften und Hoffnungen bedrohenden großen Gefahr einer Niederlage im Weltkriege andauernd und eindringlich in Kenntnis gesetzt wurden unter immer neuer Entflammung ihres nationalen Pflicht- und Opfergefühls, wurden das deutsche und österr.-ungar. Volk durch eine von obenher in engen Schranken gehaltene Presse in den gefährlich bequemen Glauben gewiegt, als seien Kampf und Sieg lediglich Sache des Heeres und seiner Führer, und als sei eine wirkliche Lebensgefahr für die Mittelmächte und vollends für Deutschland gar nicht vorhanden. So begannen in

Deutschland und Österreich-Ungarn zunächst kleine, ohnehin minderwertige Teile der Bevölkerung, in deren Seele sich schon vor dem Kriege manche verderblichen Schäden eingeschlichen hatten, auf die Abwege der nationalen Lauheit und der selbstsüchtigen Kriegsausnützung zu geraten.

Alles in allem, Freund und Feind zusammen, rein strategisch betrachtet, stellte das Schlußbild 1914 mit den in West und Ost auf vielen Hunderten von Kilometern in einer waffenstarrenden, doppelten Grabenlinie in den Boden versunkenen Millionenheeren eine eigenartig neue, noch nie dagewesene Kriegslage dar, zu deren geistiger Bewältigung und Verwertung neue strategische Gedanken, neue technische Kampfmittel und neue taktische Kampfmethoden in einem, mitten im Kriege noch nie erlebten Grade nötig waren. Zweifellos war die Lage der im strengsten Sinne des Wortes, seelisch und körperlich, militärisch und wirtschaftlich, blockierten Mittelmächte die weitaus gefährlichere und schwierigere; allein sie war darum doch keineswegs aussichtslos oder gar verzweifelt. Aber die deutsche oberste Führung sah sich doch für das Jahr 1915, wo der feindliche Kriegs- und Angriffswille all ihrer Gegner neu aufleben mußte und wo zu den bisherigen noch neue hinzutreten konnten, vor die ernstesten Aufgaben gestellt. Ob sie diesen gewachsen war, und ob sie die Lage so zu gestalten und zu meistern wußte, daß nicht nur der auf die Dauer unerträgliche feindliche Druck sich minderte, sondern daß auch eine erlösende Siegeshoffnung winkte, das sollte das neue Kriegsjahr zeigen. Eine wichtige Rolle mußte dabei freilich die Leistungsfähigkeit des verbündeten österr.-ungar. Heeres spielen.

Strategische Betrachtung 1915.

Der erste größere Entschluß für 1915 galt der Frage, wo und wie die bis Anfang Februar verfügbaren vier neuen, diesmal in der Heimat sorgfältig ausgebildeten, mit kriegserfahrenen Mannschaftsstämmen und Führern ausgestatteten und daher vollwertigen deutschen Armeekorps zu verwerten seien. Der deutsche Generalstabschef hatte ihnen im Sinne seines Gesamtfeldzugsplans die Aufgabe zugedacht, alsbald einen ersten größeren Blutschlag im Westen zu führen. Aber die österr.-ungar. Not an dem von den Russen immer schwerer bedrohten Karpathengrenzwall schien durch den im Januar erfolgten Einschub stärkerer deutscher Kräfte in die dortigen österr.-ungar. Reihen (Südarmee) noch nicht behoben zu sein; sie veranlaßte General v. Falkenhayn zum Verzicht auf den Westschlag. General v. Conrad schlug eine große Ost-Operation vor mit den verlockenden Zielen, nicht nur

die österr.-ungar. Führung von der Sorge um die von den Russen hart belagerte Festung Przemysl und von jeder künftigen Einbruchsgefahr dauernd zu befreien, sondern auch zugleich die ganze russische Heeresfront zu zerbrechen. Dazu sollten der russische Süd- und Nordheeresflügel an der ungarischen und ostpreußischen Grenze durch den gleichzeitigen starken und umfassenden Angriff einer österr.-ungar.-deutschen (Conradschen) Heeresgruppe auf Tarnopol—Lemberg, einer deutschen (Hindenburgschen) auf Lida—Grodno eingedrückt werden unter gleichzeitiger Fesselung der übrigen russischen Heeresfront durch Frontalangriff. Diesem Vorschlag schloß sich Oberost schon aus militärpolitischer Rücksicht für den äußerlich und innerlich bedrängten österr.-ungar. Bundesgenossen an; dann aber auch aus der an und für sich einleuchtenden Erwägung heraus, daß den, dem österr.-ungarischen, wie dem deutschen Ostheeresflügel drohenden neuen großen russischen Angriffen am besten begegnet werde durch das Zuvorkommen mit eigenen, überdies bei Zuführung stärkerer Westkräfte weitere strategische Auswirkungen versprechenden Offensivschlägen. An solche Auswirkungen glaubte allerdings General v. Falkenhayn auch für den Fall nicht, daß ihm eine noch weitergehende Entblößung der Westfront als möglich erschienen wäre; einmal nicht wegen der 500 bis 600 Kilometer betragenden räumlichen Entfernung zwischen den beiden Angriffsgruppen; dann aber auch nicht wegen der geringen, in einem Wintergebirgsfeldzuge doppelt zweifelhaften Angriffskraft des österr.-ungar. Heeres. Noch weniger teilte er die, nicht von Oberost, aber sonst manchenorts gehegte Hoffnung, ein neuer deutscher Sieg im Osten werde den Kampfwillen der Westmächte beugen und sie zum Einlenken bewegen; auch war er sich klar bewußt, daß das Einsetzen der deutschen Heeresreserven im Osten für langehin den Verzicht auf eine aktive Kriegführung größeren Stils im Westen in sich schloß. Trotz all dieser schwerwiegenden und wohlbegründeten Bedenken stimmte er aber doch den Angriffsvorschlägen beider Ostführer in der Befürchtung eines Zusammenbruchs der österr.-ungar. Karpathenfront zu und stellte dafür dem General v. Conrad die deutschen Divisionen der Karpathenfront, dem General v. Hindenburg für die litauische Offensive zwar nicht die gewünschten stärkeren Westkräfte, aber doch die 4 Korps der Heeresreserve zur Verfügung. (Drei neue und ein gegen ein neues ausgetauschtes altes, das elsaß-lothringische Westkorps.)

Mit dieser Entschließung begab sich aber der deutsche Generalstabschef auf die schiefe Ebene des äußerlichen Nachgebens und des innerlichen Schwankens und damit der Halbheit; denn sie war mit dem Gedanken seines Gesamtfeldzugsplans schlechterdings nicht vereinbar, und tat dabei doch den auf ihrem strategischen Gedankengang fest beharrenden Ostführern in ihren Plänen kein volles Genüge. Die bedrohte österr.-ungar. Kar-

pathenfront mußte und konnte, wie dies dann auch die Ereignisse bewiesen haben, im Spätwinter 1915 — auch ohne den östlichen Einsatz der deutschen, für einen Westschlag in Aussicht genommenen und nötigen Heeresreserven —, durch Zuführung von weiteren Unterstützungen aus dem Conradschen und Oberostheer, und durch schärfere, der ernsten Lage Rechnung tragende militärische Anspannung Österreich-Ungarns defensiv behauptet werden; darüber, daß die deutsche Ostfront, trotz aller russischen Angriffe, auch ohne jene 4 Korps sich in der Verteidigung halten werde, bestand ohnehin kein Zweifel. Freilich mag aber bei diesem neuen Ringen zwischen West- und Ostorientierung, und bei dem Nachgeben des deutschen Generalstabschefs doch auch schon der Umstand eine Rolle gespielt haben, daß der Falkenhaynsche Feldzugsplan vollends dann nichts Packendes und Überzeugendes hatte, wenn er mit anderen, auf die Vernichtung des Gegners abzielenden Plänen in Widerspruch und Wettbewerb geriet.

Dem halben Entschluß entsprach der halbe Erfolg. Im Süden kam die österr.-ungar. Januaroffensive, wie zu erwarten war, nach Anfangserfolgen schon im Februar zum Stehen. Im Norden leisteten Hindenburg-Ludendorff im Februar in der geistvollen Anlage, (Verbindung des Durchbruchs von Süden mit der Umfassung von Norden her), und der überraschenden, tatkräftigen Durchführung der Winterschlacht in Masuren erneut das Höchste, was mit begrenzten Mitteln erreicht werden konnte. Ebenso überwanden ihre Truppen alle Winterschrecken mit bewundernswerter Ausdauer. So wurde wiederum eine ganze russische Armee vernichtet, dazu Ostpreußen noch vollends ganz, und für immer, vom Feinde befreit, und auch im März dem durch Nikolajewitschs gewaltige Energie entfesselten, großen russischen Gegenansturm auf die gesamte Oberostfront nördlich der Warschauer Weichsel unter schwierigsten Verhältnissen tätiger und erfolgreicher Widerstand geleistet. Und wenn auch eine strategische Ausnützung der Winterschlacht in Masuren mit den zur Verfügung gestellten Kräften nicht möglich gewesen, und die im stillen erhoffte Erschütterung der russischen Weichselfront nicht eingetreten war, so strahlte doch der Ruhm des Doppelführergestirns im Osten in neuem hellen Lichte. Die deutsche Heeresleitung aber mußte sich damit abfinden, daß nunmehr im Osten, weit über ihre eigentlichen Absichten hinaus, nicht nur die vier Korps der Heeresreserve festgelegt, sondern auch, daß sie, wie fast alle übrigen deutschen Osttruppen, in vielwöchigen, durch Jahreszeit und Klima verschärften blutigen Kämpfen stark verbraucht waren —, für Zwecke, die über den Rahmen des für den Osten in Aussicht genommenen Verteidigungskrieges doch erheblich hinausgingen. Sie mußte darin ihr Genüge finden, daß dabei auch die russische Kampfkraft schwer geschädigt war.

Während so an der deutschen Nordostfront in der ursprünglich für die Westfront geplanten, wahrhaft aktiven Verteidigung gestritten wurde, hatte das deutsche Westheer im Februar und März die ersten großen, mit vielfacher Überlegenheit, mit größtem Nachdruck und mit erheblich vermehrter schwerer Artillerie, aber glücklicherweise von den Franzosen doch schematisch und geistlos in den Formen des Bewegungskrieges, von den Briten ungeschickt und schwerfällig zur Entlastung der Russen geführten Angriffe in der Champagne*) und im Artois auszuhalten. Es bestand sie mit glänzender Tapferkeit rühmlichst, wenn auch nicht ohne gefährliche Krisen, die durch geschicktes, aber auch notwendigerweise rücksichtsloses, und daher aufreibendes Herum- und Hineinwerfen der geringen örtlichen Reserven behoben wurden. Mangels von Heeresreserven war aber dem Westheere jede Möglichkeit zu größeren Gegen- und Nachstößen versagt geblieben, durch die doch allein über die bloße Abwehr hinausreichende, die feindliche Kampfkraft in der Wurzel schädigende Erfolge hätten erzielt werden können. Im übrigen verstärkten nunmehr die deutschen Truppen, wie ihre Gegner, auf Grund der jüngsten Schlachtenerfahrungen ihre Gräben; die führenden Stellen suchten das Verteidigungs-, wie das Angriffsverfahren technisch und taktisch den veränderten, sich immer mehr dem Festungskriege nähernden Verhältnissen anzupassen.

Der deutschen Heeresleitung aber war außerdem durch den Ententeangriff auf die Dardanellen, der die Türken zum Zusammenfassen aller ihrer Kräfte auf Gallipoli, sowie zum Verzicht auf weitere Unternehmungen gegen den Suezkanal zwang, und der das geringe türkische Kampfmaterial in besorgniserregendem Grade dahinschmelzen ließ, eine neue und um so ernstere Sorge erwachsen, als die Zufuhr zur Türkei durch Rumäniens Haltung aufs äußerste erschwert wurde. Das unter solchen Umständen zur Unterstützung des tapferen türkischen Heeres mit Land- und Luftwaffen, Unterseebooten, Munition und Rohstoffen Mögliche geschah ebenso, wie die Zusendung von Technikern und weiteren Führern. Glücklicherweise war die türkische Sorge gemildert durch den zuverlässigen und energischen Kampfwillen des türkischen Kriegsministers und Oberbefehlshabers Enver. Dagegen hatte General v. Falkenhayn nunmehr auch zu schwerwiegenden, Italien und die Seekriegführung betreffenden militärpolitischen Entschließungen Stellung zu nehmen. Er entschied sich für das Zuraten an Österreich-Ungarn zum Verzicht auf das italienisch sprechende Südtirol; und — auf Grund bestimmter kurzbefristeter Versprechungen des deutschen Admiralstabschefs über die Wirksamkeit der inzwischen vermehrten und erstarkten neuen Seekriegswaffe — für die Zustimmung zur Eröffnung des erweiterten U-Bootskrieges gegen Handelsschiffe, dessen völkerrechtliche Zulässig-

*) Winterschlacht.

keit nach der britischen gewaltsamen Auslegung und Beugung des Seekriegsrechts (Aushungerungskrieg, Bestimmungen über Bannware, Verletzung der Rechte der Neutralen) als Notwehrmaßnahme ebensowenig zweifelhaft war, als die damit verbundene Gefahr im Hinblick auf das Verhältnis zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika.

So erweiterte sich der ohnehin nicht geringe Sorgenkreis des deutschen Generalstabschefs mit jedem Kriegsmonat, ohne daß sich auch seine Machtmittel in gleichem Maße vermehrt hätten. Denn der von der deutschen und österr.-ungar. Heimat geleistete Heeresersatz reichte bis zum April 1915 nur dazu aus, um das ohnedies schon in West und Ost bestehende ungünstige Zahlenverhältnis von etwa 3 : 4 aufrechtzuerhalten. Dabei mußten aber Deutschland, und vollends Österreich-Ungarn, schon jetzt zur Einstellung viel älterer Jahrgänge schreiten, als Rußland und England, und zudem wuchs die Überlegenheit der Westmächte an Kampfmaterial, hauptsächlich infolge der amerikanischen Lieferungen, trotz aller Bemühungen Deutschlands, mit jedem weiteren Monat in das Unvergleichbare. Es bedeutete daher ein auf großem, aber nach den bisherigen Erfahrungen berechtigtem Vertrauen zu der überlegenen inneren Kampfkraft der deutschen Truppen fußendes Wagnis, daß die deutsche Heeresleitung sich, zunächst im Westen, dann auch im Osten, dadurch neue Heeresreserven schuf, daß sie aus den in der Front stehenden, mit 4 Infanterie-Regimentern und starken Artillerien und Pionieren ausgestatteten Kampfdivisionen je ein Infanterie-Regiment samt einem Teil der andern Waffen herauszog und daraus neue Divisionen zu 3 Regimentern bildete. Auf diese Weise verfügte General v. Falkenhayn im April 1915 über 14 neue Westdivisionen, also über eine für damals immerhin ansehnliche Heeresreserve zur Führung eines größeren Schlages im Westen oder im Osten.

Für einen solchen wäre im Westen, und zwar gegen den Engländer, deshalb der richtige Augenblick gekommen gewesen, weil das britische Heer bei den unter strategischem Zwang unternommenen Entlastungsangriffen im Februar-März fast über seine Kraft gekämpft und geblutet, jedoch für diese neuerlichen schweren Verluste an altgedienten Offizieren und Mannschaften nur allmählich kriegsungeübten, durch mehr oder weniger freiwillige Werbung zusammengebrachten Ersatz, die ersten Kitchener-Divisionen, erhalten hatte, gegen die auch die soeben einigermaßen gebrauchsfähig gewordene neue deutsche Gaswaffe von besonderer Wirkung sein mußte. Vielleicht, ja wahrscheinlich war jetzt der letzte Zeitpunkt gekommen, wo das noch unfertige Gefüge dieses Heeres durch einen großen deutschen Angriff, für den alle ausparbaren Reserven und Kampfmittel zusammengefaßt wurden, im innersten getroffen und nachhaltig erschüttert werden konnte; und solcher Angriff zu Lande hätte ohnehin gerade jetzt strategisch vortrefflich zu-

sammengepaßt und innerlich und äußerlich zusammengewirkt mit dem inzwischen möglich gewordenen verschärften Unterseebootskrieg. Aber der deutsche Generalstabschef hatte nicht mehr freie Hand oder glaubte doch, sie nicht mehr zu haben, um den neuen Schlag, zu dem er entschlossen war, dort zu führen, wo dem im tiefsten Grunde gefährlichsten Gegner eine schwere, vielleicht unheilbare Wunde geschlagen werden konnte; er sah sich vielmehr durch die gerade jetzt wieder bei dem österr.-ungar. Heere eingetretene neue, anscheinend lebensgefährliche Spannung in den Karpathen bewogen, den Schwerpunkt der Operationen nach dem Osten zu verlegen. Ermöglicht wurde ihm dieser Entschluß durch die nach den Februar- und Märzkämpfen im Westen gewonnene Überzeugung, daß die deutsche Westfront, trotz der neuen organisatorischen Schwächung, auch weiterhin undurchbrechbar in der Defensive standhalten werde.

Im Osten hatte Großfürst Nicolaus nach dem harten Schlage von Augustowo in unerschütterlicher Tatkraft den, schon wegen seiner Wirkung auf Rumänien und Italien wohlbegründeten Plan zur Ausführung gebracht, die große Entscheidung nunmehr durch Gewaltangriff gegen den als den schwächeren Gegner erkannten Österreicher und durch Einbruch in die ungarische Tiefebene zu suchen. Seine dorthin geworfenen Massen waren schon im Februar und März nahe daran gewesen, dieses Ziel zu erreichen; aber neuer Einschub deutscher, den Offensivgeist auch in das schneebedeckte Karpathengebirge hineintragender Ostkräfte (Beskidenkorps), hatte die Gefahr abgewendet. Im März war jedoch durch den Fall von Przemysl noch eine weitere russische Armee zum Angriff in Westgalizien frei geworden, so daß für das Frühjahr ernste Gefahr drohte. Sie wurde gesteigert durch die im Versagen und Überlaufen tschechischer, südslawischer und rumänischer Truppen sich aller Welt offenbarende fortschreitende innere Zersetzung des österr.-ungar. Heeres, die freilich nur die verfehlte und kurzsichtige innere Politik des deutschen Bundesgenossen vor dem Kriege widerspiegelte. General v. Conrad sah daher neuen russischen Angriffen mit schwerster Sorge entgegen; er befürchtete aber zudem, außer dem russischen, auch noch einen alsbaldigen rumänischen, serbischen und italienischen Angriff. Um dagegen österr.-ungar. Truppen bereitstellen zu können, erbat er sich 10 weitere deutsche Divisionen zum Einschub in die österr.-ungar. Karpathenfront und regte zugleich wiederum eine deutsche Entlastungsoffensive in Litauen an.

General v. Falkenhayn glaubte zwar nicht an einen unmittelbar bevorstehenden rumänischen und serbischen Angriff und rechnete auch mit einer ernstlichen italienischen Bedrohung der österreichischen Südwestgrenze nicht vor Juni; aber er hielt es doch für eine strategische Notwendigkeit, das österr.-ungar. Heer von dem seine seelische Kraft zermürbenden russi-

schen Druck nachhaltig und für längere Zeit zu befreien und zugleich dem von Sorgen niedergedrückten österr.-ungar. Oberkommando die nötige geistige Freiheit und Frohheit zur Führung des ihm offenbar, trotz aller Landabtretungsangebote an Italien, bevorstehenden Zweifrontenkrieges nach Ost und Südwest zurückzugeben. Dazu beschloß er, seine Heeresreserven in der Hauptsache nach dem Osten zu werfen.

Die Beweggründe für diesen Entschluß waren unzweifelhaft von großem Gewicht; aber er war doch insofern verhängnisvoll, als er für das Jahr 1915 ein völlig ungehindertes weiteres äußeres, und ein ebenso bedenkliches, durch Kampfschulung ohne schwere Rückschlaggefahr ermöglichtes, inneres Erstarken des britischen Heeres zur Folge haben mußte. Dieser nicht ernst genug zu nehmende Nachteil hätte auch zu einer Erwägung einer andern Lösung der unbestreitbaren Ostkrisis führen können. Jetzt, wo die österr.-ungar. Heeresleitung ihre Lage so kritisch ansah, und wo sie so unverhüllt auf deutsche Hilfe angewiesen war, jetzt wäre es möglich gewesen, die Unterstellung der gesamten Ostfront von der Ostsee bis zur rumänischen Grenze unter den einheitlichen Oberbefehl des von dem höchsten Vertrauen nicht nur der deutschen, sondern auch der österr.-ungar. Heere und Völker getragenen Generalfeldmarschalls v. Hindenburg durchzusetzen und ihm die defensive Behauptung dieser Front mit den bisherigen Ostkräften zu übertragen. Damals wäre, und mit Recht, niemand im Zweifel darüber gewesen, daß Hindenburg und sein Generalstabschef die Mittel und Wege gefunden hätten, um auch das österr.-ungar. Heer nochmals zu festigen und zu kräftigen, und daß sie der neuen erweiterten, schwierigen, aber auch lebenswichtigen und ehrenvollen Aufgabe mit gewohnter Tatkraft und Umsicht gerecht geworden wären; dies auch deshalb, weil sich im Frühjahr 1915 doch auch beim russischen Heer allmählich, infolge der Ersetzung von Massen gefallener und verwundeter kriegstüchtiger Mannschaften und Führer durch ungenügend ausgebildete junge, ein Nachlassen in der Nachhaltigkeit der Angriffe und in der Ausnützung der Erfolge, außerdem aber auch die ersten Anzeichen ernstlichen Munitionsmangels gezeigt hatten. Durch solche Erweiterung des Hindenburgschen Verantwortungs- und Befehlsbereichs wäre aber auch die in Oberost verkörperte, unschätzbare strategische und taktische Kraft voll verwertet, und es wäre dem an und für sich bewundernswerten Tätigkeits- und Tatendrang Ludendorffs in glücklicher Weise genügt worden. Für General v. Conrad bot sich dabei die energische Führung des Krieges gegen den italienischen Erbfeind als lohnende Hauptaufgabe, für die er zudem besonders vorbereitet war; für General v. Falkenhayn aber, unter Beibehalt der deutschen Gesamtoberleitung, der mit aller noch aus Deutschland herauszuholenden Kraft aktiv zu führende Entscheidungskampf an der Westfront.

Der deutsche Generalstabschef wählte einen andern Weg; er entschied sich zum Angriff im Osten. Freilich nicht zum Angriffe gegen die russischen Heeresflanken, von dem er sich schon wegen der für den weiten Ostraum doch verhältnismäßig bescheidenen deutschen Stoßkräfte keine Wirkung versprach, sondern zum großen gemeinsamen deutsch-österreichisch-ungarischen Einbruch in die russische Front zwischen der Krakauer Weichsel und den Karpathen; einer Operation, die auch der österr.-ungar. Generalstabschef schon früher erwogen und als aussichtsreich bezeichnet hatte. Er beschloß weiterhin, die Leitung dieser Ost-Operation selbst in die Hand zu nehmen und dazu das deutsche Große Hauptquartier von Charleville nach Pleß in die Nähe des österreichisch-ungarischen in Teschen zu verlegen. Auch diesmal erstrebte aber General v. Falkenhayn nicht den großen Durchbruch mit anschließender, nach rechts und links ausholender, umfassender, großer Vernichtungsoperation gegen das russische Gesamtheer, sondern nur das vorsichtigere und beschränkte erste Ziel, die russische Front südlich der Weichsel durch den örtlichen Durchbruch bei Gorlice ins Wanken und Weichen zu bringen; als zweites das, dabei die russische Offensivkraft durch Abschneiden größerer Heeresteile und Zufügung möglichst großer Verluste für absehbare Zeit zu zerschlagen, im günstigsten Falle dauernd zu lähmen.

Das erste Ziel wurde dank den vortrefflichen Anordnungen und Vorbereitungen der beiden Heeresleitungen und des Armee-Oberkommandos Mackensen, taktisch richtige Wahl der Durchbruchsstelle, Geheimhaltung und Überraschung, große Stoßwucht mit guten Truppen, Anhäufung schwerer und schwerster Artillerie und Munition, sowie dank der Tapferkeit der Truppen, darunter am Brennpunkt der Schlacht acht deutsche Divisionen, gleich in den ersten Maitagen vollkommen erreicht. Die russische Front in Galizien brach, die Karpathenfront wankte und wich, taumelnd, nach Norden zurück; dazu wich auch noch der Südteil der polnischen Weichselfront. Zum Gelingen der Überraschung hatten wohl auch die von Falkenhayn angeordneten Ablenkungsangriffe im Weichselbogen, und vor allem in Litauen, beigetragen. Diese wurden aber von Oberost, (Hauptquartier Lötzen), in solchem Maßstabe angelegt und mit solchem Nachdruck geführt, (Ende April Vortreiben von 6 Infanterie- und Kavallerie-Divisionen auf Mitau), daß im hohen Norden, neben der 10., noch eine neue deutsche (Njemen-) Armee entstand, mit natürlichem Tätigkeitsdrang gegen die untere Düna, und daß im Mai Abgaben von der Oberostfront an die Durchbruchsbresche östlich Gorlice nicht als möglich erschienen. Dort wurde Mitte und Ende Mai neuer heftiger russischer Widerstand und Gegenangriff am San unter schweren Kämpfen überwunden, danach aber bis zum letzten Junidrittel der Durchbruch in Richtung Lemberg so breit und

so tief durchgeführt, daß die Südflanke des russischen Heeres von dessen Mitte tatsächlich abgesprengt war, und daß das vernichtende Aufrollen des russischen Heeres nach rechts und links nunmehr hätte doch ins Werk gesetzt werden können — wenn die dazu nötigen Streitkräfte vorhanden gewesen wären. Aber Teschen mußte nach der inzwischen, am 23. Mai, trotz aller Bemühungen des Fürsten Bülow, erfolgten italienischen Kriegserklärung alle verfügbaren österr.-ungar. Truppen an die italienische Grenze werfen, und Pleß vermochte nur einige wenige deutsche Divisionen, die zum größeren Teil, trotz deutlicher Anzeichen neuer großer französischer und britischer Entlastungsoffensiven an der Westfront, dieser entnommen wurden, der Durchbruchsarmee Mackensens nachzuschicken, die ohnehin Mühe genug gehabt hatte, ihre österr.-ungar. Nachbararmeen mit vorzureißen. So wurde Ende Juni und Anfang Juli ein gerade im Durchbruchsverfahren besonders schädlicher Halt und ein neuer Aufmarsch der zur Heeresgruppe erweiterten Armee Mackensen mit Schwenkung nach Norden und mit Angriffsrichtung auf Brest-Litowsk nötig. Ein strategisch zweifellos gebotenes Ausholen auf das östliche Bugufer zum Umfassen und Abschneiden der auf Brest-Litowsk zurückweichenden russischen Kräfte schien zudem des Sumpfgeländes wegen nicht möglich, was freilich der Augenschein später als nicht zutreffend erkennen ließ.

Den so der russischen Heeresleitung im Mai und Juni/Juli gewährten Zeit- und Raumgewinn nutzte diese aus, um ihre Karpathenarmee wieder an ihre Mitte heranzuziehen, und um ihre gesamte Heeresfront wieder zu schließen; außerdem aber auch dazu, um für den weiteren Rückzugskampf nachhaltigen Widerstand vorzubereiten durch die Anlage von zahlreichen, schon längere Zeit erkundeten und festgelegten, jetzt aber unter rücksichtsloser Heranziehung der Zivilbevölkerung weiter ausgebauten, wahrhaft großzügigen, von Wolhynien über Polen bis nach Litauen auf Hunderten von Kilometern durchlaufenden Aufnahmestellungen. Da der Großfürst aber dabei zunächst die weit nach Westen vorspringende russische Front westlich Warschau noch immer festhielt, erhoffte General v. Falkenhayn trotzdem noch einen großen Abschnürungserfolg dadurch zu erreichen, daß jetzt durch Oberost nördlich der Thorner Weichsel ein neuer großer Durchbruchskeil vorgetrieben wurde. Dies konnte aus Geländerücksichten nur westlich oder östlich der befestigten Boberſumpfsperre von Ossowiez geschehen.

Allein General v. Hindenburg sprach sich hinsichtlich dieser Operation bestimmt für einen umfassenden, weitausholenden und in die Tiefe der russischen Flanke stoßenden Angriff östlich Ossowiez über Kowno—Wilna auf Minsk aus, von dem allein er, im Sinne seiner Vernichtungs-Strategie, eine Großwirkung erwartete, und für den er seine Kräfte schon seit langem

gruppiert hatte; General v. Falkenhayn dagegen für einen westlich Ossowiez über Prasnicz auf Pultusk zu führenden Stoß, welcher der sich gegen harten Widerstand und starke russische Gegenangriffe nur mühsam auf Brest-Litowsk vorarbeitenden Heeresgruppe Mackensen sichere und schnelle Entlastung brachte, nicht ins Uferlose ging und trotzdem im Sinne des Falkenhaynschen eingeschränkteren strategischen Ziels noch Bedeutendes, nämlich die Abschnürung der russischen Warschau-Armeen, erhoffen ließ. Und so heikel und eigenartig lagen die durch die kaiserliche Wahl und Entscheidung vom 14. September 1914 geschaffenen persönlichen und Befehlsverhältnisse, daß in diesem, im währenden Kampfe ausgebrochenen, strategischen Konflikt die Entscheidung des nominellen Oberbefehlshabers angerufen werden mußte. (2. Juli, Posen.) Diese aber konnte nicht nach rein strategischen, sondern mußte mehr nach persönlichen Rücksichten gefällt werden. Der Kaiser hatte nur die Wahl, sich für Hindenburg zu erklären, damit aber auch sich von seinem bisherigen Generalstabschef und dessen Feldzugsplan zu trennen und dem Generalfeldmarschall den Gesamt-Oberbefehl zu übertragen; oder Falkenhayn zuzustimmen, der sich soeben erst durch einen großen Sieg über das russische Heer des Vaterlandes Dank und des obersten Kriegsherrn Vertrauen neu verdient hatte. Begreiflicherweise entschied er sich für Falkenhayn. Der Vorstoß Gallwitz über Prasnicz wurde befohlen und drang vom 15. bis 23. Juli mit dem gleichen durchschlagenden Anfangserfolg vor wie bei Gorlice. Aber der auf innerem strategischen Gegensatz beruhende Zwiespalt zwischen den Hauptquartieren von Lötzen und Pleß war damit nicht behoben. Es gelang dem letzteren nicht, Oberost zu einer, an den vollen Verzicht auf die litauisch-kurländischen Angriffs-Operationen geknüpften, so raschen und so nachhaltigen Verstärkung der Armee Gallwitz zu bewegen, wie sie zur Ausführung des Falkenhaynschen Planes nötig gewesen wäre. Freilich fiel bis zum 13. August fast die ganze Warschauer Narew- und Weichsel-Festungsfront. Aber die dort kämpfenden russischen Armeen entzogen sich noch im letzten Augenblick der drohenden Umzingelung durch Abmarsch nach Osten. Vom 13. bis zum 25. August verwandelte sich daher die auf Einkreisung berechnete große Zangenoperation Mackensen—Gallwitz allmählich in frontales Nachdrängen von West nach Ost hinter den über die Linie Kowno—Brest-Litowsk—Wladimir-Wolinsk in genügend geschlossener Kette langsam von Stellung zu Stellung weiter nach Osten zurückweichenden russischen Heeresmassen her. Gleichzeitig hatte jedoch Oberost im Norden der großen deutsch-österr.-ungar. Vorbewegung die Njemenarmee sich bis an die Düna in die Linie Friedrichstadt—Kowno vorkämpfen lassen, um doch noch die Operation über Wilna zu ermöglichen.

Aus diesem Verlauf der Ostoperationen bis zum 25. August ergaben sich in aller Deutlichkeit zwei strategische Lehren. Erstens die, daß mit einem dreiköpfigen Oberkommando, — denn ein solches bestand im Grunde, da General v. Falkenhayn andauernd Rücksicht auf die Wünsche und Anschauungen des ihm gleichgeordneten österr.-ungar. Generalstabschefs zu nehmen, und sich zugleich mit den von den seinigen abweichenden Plänen von Oberost auseinanderzusetzen hatte —, keine strategische Höchstleistung, auch nicht im Falkenhaynschen Sinne, zu erreichen war. Darüber, ob Falkenhayn oder Hindenburg in dem Posener Streite Recht hatte, werden die Meinungen freilich immer auseinandergehen, denn die Beantwortung dieser Frage war und ist von den mutmaßlichen Maßnahmen des in bezug auf strategische Einsicht und Tatkraft nicht zu unterschätzenden Gegners abhängig. Die Ereignisse vom Juli bis Oktober 1915 sprechen aber nicht gegen die Falkenhaynsche Anschauung, daß die russische Heeresleitung auf einen Stoß gegen ihre rechte Flanke dauernd und seit langem gefaßt war und daß sie ihm, im Besitz der leistungsfähigeren Bahnen und tiefgestaffelter Heeresreserven, auch im Juli/August durch Kampf, schlimmstenfalls aber durch planmäßiges Ausweichen zu begegnen gewußt hätte; daß also ein Mitte Juli sogleich mit 20, statt mit 14 Divisionen ausgeführter Gallwitz-Angriff über Prasnicz im Rahmen der Gorlice-Lemberg-Operation die der Lage angemessenere Operation war. Aber wie dem auch sei, das für die Heerführung Bedenkliche lag in der Tatsache, daß der deutsche Generalstabschef seiner Überzeugung und seinem Willen nicht zur vollen Tat zu verhelfen vermochte. Zweitens die Lehre, daß die Strategie der schrittweisen, allzu bedächtigen, beschränkten Ziele die Ausnützung auch der günstigsten Gelegenheiten für eine Vernichtungsoperation von vornherein unmöglich machte. Wenn General v. Falkenhayn sich grundsätzlich entschlossen hätte, bei Gorlice nicht nur den örtlichen, sondern den großen operativen Durchbruch anzustreben, wenn er also am 2. Mai hinter den 8 deutschen Kern-Einbruchsdivisionen, unter striktem Verbot jeder größeren Angriffshandlung in Litauen und Kurland, noch weitere 8 Divisionen aus der Oberost-Front, und dahinter drei deutsch-österr.-ungar. Kavalleriekorps bereitgestellt und nachgeführt hätte, — und dies war trotz großer Bahn- und Straßenschwierigkeiten möglich, — dann wäre der fatale verzögernde Widerstand der Russen am San im Mai unmöglich und dann wäre die volle Ausnützung des auf der Linie Gorlice—Lemberg errungenen Durchbruchsieges Ende Juni möglich gewesen mit all seinen großen Folgen: Abschnürung des russischen Karpathenheeres und Eröffnung des Weges auf Brest-Litowsk in den Rücken des russischen Hauptheeres. Ein entscheidender und vernichtender Erfolg der Operation war dann möglich, — zumal auch bei dem Gorlice-Feldzug noch immer die

seltene Kriegsgunst bestand, daß die russischen Heeresbefehle mitgelesen werden konnten.

Aber wenn auch nicht das Höchste, so war durch die Falkenhayn—Conradsche Operation bis Ende August doch, weit über die ursprünglichen Erwartungen hinaus, Großes gewonnen. Der russische Druck auf die österr.-ungar. Front war für lange beseitigt, die russische Angriffskraft durch gewaltige Einbußen an Menschen und Material stark geschädigt und die Stellung des deutschfeindlichsten und tatkräftigsten russischen Oberführers erschüttert; Polen mit den Narew- und Weichselfestungen, ein gut Teil Litauen und Kurland waren erobert, Galizien größtenteils befreit; ja selbst die Türkei war indirekt dadurch entlastet, daß starke russische, in Odessa für einen Angriff auf den Bosporus bereitgestellte Kräfte in den Kampfstrudel in Galizien hineingezogen worden waren. Dabei war auch das Ansehen der deutschen und österr.-ung. Waffen wieder mächtig gehoben, und dementsprechend der für uns schädliche rumänische Kriegswille gedämpft, der uns nützliche bulgarische gestärkt. Dies alles freilich wiederum nur um den Preis der rücksichtslosesten Inanspruchnahme namentlich der doch großenteils aus älteren Jahrgängen bestehenden deutschen Osttruppen und der bis August zur Dutzendstärke angewachsenen Westdivisionen; die nunmehr sämtlich, von Prasnicz aus seit sechs, von Gorlice her aber seit sechzehn Wochen, immer die gleichen Verbände ohne Ablösung in vorderer Linie, e i n e starke, zäh verteidigte russische Stellung nach der andern in blutigen Kämpfen erstürmt hatten, jetzt aber auch durch die unerhörten Anstrengungen der Märsche in Staub und Hitze, durch tiefen Sand, bei mangelhafter Verpflegung und ungenügendem Nachschub, am Rande ihrer Kräfte angelangt waren.

Schon dieser Umstand hätte nach dem Falle von Brest-Litowsk (26. 8.) die deutsche oberste Heeresleitung gebieterisch zum Abschluß der Vorbewegung ermahnen müssen. Ebenso gebieterisch aber auch die Würdigung der strategischen Gesamtlage — gerade auf Grund des Falkenhaynschen Feldzugsplanes: s o l c h e Schwächung der russischen Kampfkraft, daß kräftige Schläge im entscheidenden W e s t e n geführt werden konnten. Denn dieser Forderung war durch den Sommerfeldzug in Rußland vollkommen Genüge getan. Der deutsche Generalstabschef bereitete aber außerdem, seit Bulgariens Bündnisbereitschaft anfangs August, noch einen großen Schlag im Südosten gegen Serbien vor zur Herstellung der gesicherten Landverbindung mit der in ihrem schweren Existenzkampf auf Gallipoli der deutschen Unterstützung ernstlich bedürftigen Türkei. Dazu brauchte er einen Teil der deutschen Ostangriffstruppen. Einen anderen benötigte er alsbald dringend für die Verteidigung im Westen, wo zwar kleinere, unmittelbar nach Gorlice einsetzende französisch-britische Ent-

lastungsangriffe abgeschlagen waren, wo aber die Vorbereitungen für neue große Angriffe sich ihrem Ende zu nähern schienen. Ein weiteres frontales Folgen mit den durch diese Abgaben geschwächten Ostarmeen über die Linie Kowno—Brest-Litowsk—Wladimir-Wolinsk nach Osten hinaus, versprach also unter keinen Umständen mehr neue große Einbruchs- oder Abschnürungserfolge, zumal diese Bewegung in das wiederum durch großzügig angelegte, durchlaufende Grabenlinien gesperrte Sumpfgebiet des Pripjet und seiner Nebenflüsse führte. Es konnte sich also jetzt, und zwar nicht nur für das Jahr 1915, sondern weit darüber hinaus, nur noch darum handeln, im Osten eine Linie zu finden, in der künftigen russischen Angriffen mit einem Mindestmaß von Kräften sicherer und dauernder Widerstand zu leisten war, also am besten eine Festungs- und Flußlinie. Eine solche war aber soeben erkämpft in der Linie Kowno—Brest-Litowsk—Luzk (fiel 31. 8.), deren 450 Kilometer lange Front auf fast 300 Kilometer durch den Lauf des Njemen- und Bug-Flusses und durch den Wirkungsbereich der vier Festungen Kowno, Olita, Grodno (fiel 4. 9.) und Brest-Litowsk derart stark war, daß das, seit Preisgabe der Weichselfestungen, mit schwerem Festungsgeschütz und auch mit großem Brückenmaterial nur noch dürftig ausgestattete russische Heer keinerlei Aussicht mehr hatte, sie zu nehmen. Wo und wie man von Kowno aus zwischen Memel und Mitau den Anschluß an die Ostsee, und von Luzk aus den an die rumänische Grenze nahm, war strategisch belanglos; übrigens boten sich auch dafür in der Dubissa—Windau- oder in der Strypa- oder Zlota—Lipa-Linie geeignete Flußläufe. Auch das Zugeständnis einer beweglichen Verteidigungsweise nördlich Kowno konnte in Betracht gezogen werden. Machte man also in der Njemen—Bug-Stellung jetzt, Ende August, halt, so konnte man sie zwischen Grodno und Brest-Litowsk, unter Ungangbarmachung des großen Bjelowjeser Forstes, noch in der günstigen Jahreszeit und ohne ernstliche Störungsgefahr durch den Gegner, gründlich ausbauen; nach russischem Vorbild, aber mit größerer innerer Berechtigung, unter energischer Heranziehung der heimischen Bevölkerung. Diese taktisch starke Stellung konnte um so eher dauernd von verhältnismäßig schwachen, auch aus älteren Jahrgängen bestehenden deutschen und österr.-ung. Truppen behauptet werden, als ein verhältnismäßig reiches Bahn- und Straßen-Netz hinter ihr sowohl die Truppenverschiebungen, als auch die Materialzufuhr erleichterte. Die ganze jüngere Heereskraft Deutschlands und Österreich-Ungarns stand dann uneingeschränkt für den französischen und italienischen Kriegsschauplatz zur Verfügung. Legte man zu aller Vorsicht noch eine, aus wenigen guten deutschen Divisionen bestehende, auswechselbare Heeresreserve hinter die österr.-ungar. Stellungen nach Lemberg, dann konnte man nunmehr, wo tatsächlich deutsches Blut Österreich-Ungarn von der drückendsten russischen

und zugleich der rumänischen Gefahr befreit hatte, und wo außerdem eine deutsche Armee im Begriff war, einen Hauptanteil zu übernehmen bei der Beseitigung der serbischen Bedrohung und damit der südslawischen Gefahr, endlich mit Fug und Recht die Unterstellung der ganzen Ostfront unter den einheitlichen Befehl Hindenburgs, unter dem nominellen Oberbefehl der beiden Kaiser, *verlangen*. Geschah dies aber, dann lag der Rückenschild Deutschlands im Osten für den im Jahre 1916 mit allen Mitteln anzustrebenden Entscheidungskampf im Westen in unerschütterlich starkem und festem Arm.

Aber nicht nur vom strategischen, sondern auch vom politischen Standpunkte aus gesehen, war der Entschluß von Ende August 1915 ein Schicksalsentschluß. Wenn überhaupt im bisherigen Verlaufe des Landkrieges, dann war jetzt der Augenblick gekommen, wo auch der Leiter der deutschen Politik seinen Einfluß ausüben mußte, um das militärische Ostziel mit dem politischen im Einklang zu erhalten. Das letztere war: Schutz der deutschen und österr.-ungar. Grenzen vor russischem Einfall, aber keine Eroberung russischen Landes. Dafür, daß diese Politik wirklich ernst und ehrlich gemeint war, gab es aber für Freund und Feind keinen überzeugenderen Beweis als den, daß das deutsche Heer jetzt, am Njemen und Bug, also an den Grenzen von Kongreß-Polen, angehalten, und daß der Krieg im Osten fortan rein defensiv geführt wurde. Keine Verdächtigung und Verleumdung konnte dagegen aufkommen. Außerdem mußte aber auch die Erkenntnis davon, daß Deutschland und Österreich-Ungarn keinen russischen Boden begehrten, wie Mehltau auf die gerade, und fast nur noch, mit dieser Beschuldigung geschürte Kriegsbegeisterung des russischen Heeres und Volkes fallen, seinen Kriegswillen ernstlich erschüttern und die Neigung zur Herbeiführung des Friedens auf gesetzlichem oder revolutionärem Wege mächtig fördern.

Es war und wurde für den ganzen weiteren Verlauf des Krieges verhängnisvoll, daß General v. Falkenhayn seinen tatsächlich Ende August gefaßten und schon in Befehle umgesetzten Entschluß zum Haltmachen am Bug wieder aufgab und die Vorbewegung der deutschen Heeresmitte noch weitere 150 Kilometer und weitere drei Wochen lang bis zum Längengrad von Pinsk weiterlaufen ließ und lassen durfte; wie *er* meinte, zu einer die russische Kraft weiter schädigenden Verfolgung, in Wirklichkeit aber zum mühseligsten, erschöpfendsten und verlustreichsten Angriff gegen eine weitere Reihe gut ausgebauter, zäh und mit geringen Verlusten verteidigter, russischer Stellungen. Und ebenso, daß er dazu auch noch, gegen seine innerste Überzeugung, seine Zustimmung gab zu je einem großen Conradschen und Oberost-Angriff im Süden und Norden. General v. Falkenhayn hegte die stärksten Zweifel über die Angriffskraft des österr.-ungar. Heeres; auch

glaubte er ebensowenig wie bisher an einen durchschlagenden Erfolg einer Operation über Wilna. Trotzdem stellte er aber Hindenburg und Conrad die von ihnen dafür erbetenen deutschen und österr.-ungar. Truppen zur Verfügung, letzterem für den Versuch, durch Vorstoß von Kowel über Luzk auf Rowno die russische Südflanke aufzurollen; ersterem zur Durchführung des von Oberost niemals aufgegebenen, sondern, namentlich von Ludendorff, mit zäher Beharrlichkeit ständig weiter vorbereiteten Rückenstoßes, östlich an Wilna vorbei, in die Herzgegend der russischen Heereskraft, gegen den Bahnknotenpunkt Minsk.

Die Folgen dieser Entschlüsse waren zunächst der völlige Verbrauch der Osttruppen der Heeresmitte bis zur tiefsten Erschöpfung und Entkräftung von Mann und Pferd, und die Verzögerung des serbischen Feldzugs bis in die für den dortigen Kriegsschauplatz besonders ungünstige Winterzeit hinein. Außerdem mußten sich nun aber auch die deutschen Truppen auf der Strecke Smorgon—Rafalowka in der ungünstigen Jahreszeit Verteidigungsstellungen schaffen, die weder durch befestigte Punkte, noch durch Flußläufe verstärkt oder gedeckt waren. Die Conradsche Offensive aber scheiterte, hauptsächlich infolge mangelhafter oberer und unterer österr.-ungar. Führung, unter schweren Verlusten kläglich, und zeigte aller Welt, namentlich aber den Russen, daß das österr.-ungar. Heer ohne deutsche Hilfe nicht mehr angriffsfähig, ja ohne kräftige deutsche Unterstützung, die auch hier sogleich wieder nötig wurde, auch nicht mehr verteidigungsfähig war. Allein auch der mit Wucht und Leidenschaft geführte Oberoststoß (Eichhorn; 10. Armee) gelangte zwar mit Reitergeschwadern und der vordersten Infanterie bis Wileika, 80 Kilometer an Minsk heran, erlahmte dann aber infolge überlegener russischer Gegenangriffe. Oberost mußte seinen vorgestreckten Flügel in die Linie Smorgon—Dünaburg zurücknehmen und sich, ebenso wie Conrad, zum Beziehen einer Dauerstellung entschließen (25. 10.); die bis zuletzt festgehaltene Hoffnung auf einen großen abschnürenden Rücken- und Flankensieg erfüllte sich also nicht und konnte sich auch gegen den aufmerksamen, tatkräftigen und starken Gegner mit dem zur Verfügung stehenden deutschen Kräfteaufgebot nicht erfüllen.

So endete der im Mai so glänzend eröffnete Ostfeldzug des Jahres 1915 schließlich noch im Norden mit einem kleineren, im Süden aber mit einem größeren russischen Erfolge. Auch bei Oberost waren zudem die deutschen Truppen aufs stärkste verbraucht und mußten sich im November und Dezember, also im vollen Winter, Stellungen schaffen, die zwar von Dünaburg abwärts durch die Düna gut gedeckt waren, zwischen Dünaburg und Smorgon aber nur notdürftig hergestellt werden konnten. Das neuerliche Nachgeben Falkenhayns hatte aber zudem nicht etwa zu einer Besserung, sondern im Gegenteil, unter gereizten schriftlichen Auseinander-

setzungen, zu einer Verschärfung der Beziehungen zwischen Pleß und Lötzen geführt, wobei übrigens deutlich zutage trat, daß Hindenburg und Ludendorff über die Verhältnisse an der deutschen Westfront weder genügend unterrichtet, noch bereit waren, sie denen an der Ostfront voranzustellen. Aber auch das Verhältnis des deutschen Generalstabschefs zu seinem österr.-ungar. Kollegen hatte nicht gewonnen, da General v. Falkenhayn nach dem österr.-ungar. Mißerfolg bei Kowel—Luzk die Unterstellung eines Teils der dortigen österr.-ungar. Front unter einen deutschen General (Linsingen) zur Bedingung seiner Hilfe machen mußte. Nicht ohne Bedenken war aber auch die Verlegung des strategischen Schwerpunktes von Oberost nach Norden, die alsbald in der Übersiedlung des Hindenburgschen Hauptquartiers nach Kowno zum Ausdruck kam, und die damit verbundene militärische und politische Zielrichtung auf Dünaburg, Riga, Livland und Estland, — ja, namentlich für die Laien-Meinung, auf Petersburg und darüber hinaus.

Es war selbstverständlich, daß während des sechsmonatigen Angriffs der Mittelmächte im Osten zur Unschädlichmachung des russischen Gegners, Franzosen, Briten und Italiener ihr Äußerstes taten, um den schwer bedrängten Verbündeten zu entlasten und um den deutschen Westring, wie auch den inzwischen von General v. Conrad, unter gebotenem Verzicht auf ursprünglich gehegte Offensivpläne, am Isonzo und im Tiroler Gebirge geschaffenen öster.-ungar. Grenzwall zu durchbrechen. Die Mai-, Juni- und Juli-Vorstöße bedeuteten aber dafür nur das Vorspiel; erst Ende September, vom strategischen Gesichtspunkte aus reichlich spät, brach im Westen der diesmal freilich hinsichtlich des Menschen- und Materialeinsatzes ins Gewaltige gesteigerte und hinsichtlich des taktischen und strategischen Zieles, — Verjagung der Deutschen vom französisch-belgischen Boden—, aufs Höchste gerichtete französisch-britische Zangenangriff im Artois und in der Champagne*) los. Vorher hatte jedoch noch im August die deutsche Heeresleitung durch den Verzicht des Reichskanzlers auf den freilich zu früh, mit unzureichender Bootszahl, unternommenen Handels-Unterseebootskrieg eine erste bittere Enttäuschung, England, und auch Wilson, dagegen, einen großen Triumph erlebt. Bei den über die Unterseebootsfrage gepflogenen innerdeutschen Verhandlungen war aber außerdem die hoffnungslose Uneinigkeit der sieben maßgebenden deutschen Marinestellen, — der Kaiser mit seinem Marine-Kabinettschef, der Reichskanzler, der Staatssekretär des Reichs-Marine-Amts, der Admiralstabs- und der Hochseeflottenchef, schließlich noch der deutsche Generalstabschef —, über die Leistungsfähigkeit und den Gebrauch der neuen Seekriegswaffe deutlich zu-

*) Herbstschlacht.

tage getreten; bei den äußeren Verhandlungen mit den Vereinigten Staaten die unverhüllt kriegsdrohende Haltung des Präsidenten Wilson, die Ängstlichkeit und Unsicherheit der deutschen Diplomatie und, im scharfen Gegensatze dazu, die unbeugsame ziel- und kraftbewußte Haltung der britischen Regierung gerade in den Seekriegsfragen. Vom 21. September bis zum 20. Oktober, also einen ganzen Monat lang, hatte sodann die deutsche, nur mit den dürftigsten Reserven ausgestattete Westfront den furchtbaren Massenansturm auszuhalten, an dem drei Viertel des französischen und nach beendeter Landung der letzten Kitchener-Divisionen, sehr erhebliche Teile des englischen Heeres, im ganzen 61 Divisionen mit 5000 Geschützen und 15 Kavallerie-Divisionen beteiligt waren. Daß das Westheer diesen Ansturm ohne eine strategisch bedenkliche Geländeeinbuße bestand, ist ein unvergängliches Ruhmesmal für die deutschen Führer und Truppen; daß aber dem französisch-britischen Heer, trotz aller Tapferkeit und Aufopferung, statt des erhofften großen Erfolges eine wahrhaft niederschmetternde blutige Niederlage zuteil wurde, das rührte daher, daß Joffre und French ihre starken Angriffs- und Durchbruchstruppen, ohne Berücksichtigung der Wirkung der modernen Waffen, namentlich der Maschinengewehre, statt an 3 bis 4, nur an 2 Stellen auch jetzt wieder in taktisch verderblicher Enge und Massierung vorführten. Aber die Monatsschlacht erschöpfte doch auch mit ihren schweren Krisen, die gerade noch durch das rechtzeitige Eintreffen der allernötigsten Reserven aus dem Osten defensiv überwunden werden konnten, und mit ihren übermenschlichen Anforderungen an die bis zum Ausbluten in der Front belassenen Stellungstruppen und die in äußerster Nothast in den Kampf geworfenen, von überall herangeholten Unterstützungen die Nervenkraft des deutschen Westheeres bis zur Überspannungsgrenze. Und so stolz der deutsche Westkämpfer, vom einfachen Soldaten bis zum höchsten General, auf seine undurchbrochene Front blicken konnte: der schöne soldatische Freudenlohn für seine Heldenleistung war ihm nicht beschieden — mit anzusehen, daß in die zerrissenen und verblutenden Massen der Angreifer hinein starke frische deutsche Reserven stießen, um ihnen vollends den Garaus zu machen und ihnen Lust, Mut und Kraft zur Erneuerung solcher Angriffe zu nehmen. Wäre aber am 13. August, dem Tage, wo die deutsche Heeresleitung klar übersah, daß im Osten die russische Heeresfront nicht mehr durchbrochen und überflügelt werden konnte, das Anhalten der Vorbewegung am Njemen und Bug beschlossen, und wäre alsbald mit dem Herausziehen und dem Abtransport der entbehrlichen, für den Westkrieg geeigneten Divisionen begonnen worden, dann hätten auch im Westen Ende September Reserven in genügender Anzahl und Kräftigung zur Verfügung gestanden zu solch großem Nachstoß; entweder an einer Stelle gegen den Engländer, der

diesmal im Geländegewinn etwas erfolgreicher gewesen war und noch nicht so schwer geblutet hatte wie der Franzose, oder aber auch im Artois und in der Champagne. In Ost und West wäre dann das strategisch Nötige und Mögliche in hohem Maße erreicht gewesen, woran sich sodann, ebenfalls noch im günstigen Septembermonat, zur Ver- und Bewunderung der ganzen Welt, der neue große Schlag gegen Serbien angereiht hätte.

Dieser Schlag bezweckte die Niederwerfung des serbischen Heeres zur Eröffnung der Landverbindung mit Konstantinopel über Belgrad, Nisch und Sofia. Daß Bulgarien dafür gewonnen und dazu gebracht wurde, sein Schicksal und seine Großmachthoffnungen an die Mittelmächte, insbesondere an Deutschland, zu knüpfen, war ein wichtiger Erfolg der deutschen Diplomatie, den sie aber hauptsächlich dem Ostsiege der verbündeten Heeresleitungen und dem Entgegenkommen der Türkei hinsichtlich der von Bulgarien vor dem Bündnisabschluß verlangten Gebietsabtretungen an der Maritza verdankte. Der Feldzug gegen Serbien war trotzdem kühn wegen der durch ihn bedingten weiterdauernden starken Entblößung der so hart bedrängten Westfront und wegen der durch die türkische Bereitwilligkeit zu Truppenaufstellungen gegen Rumänien und Griechenland doch nicht ganz behobenen Rückenbedrohung Bulgariens; sonst aber militärisch fast gefahrlos bei der von Deutschland, Österreich-Ungarn und Bulgarien aufzubringenden großen Überlegenheit an Truppen (etwa 3 : 2) und an Material, worunter die für die ohnehin kampf- und seuchengeschwächte serbische Armee neuen und daher kaum zu ertragenden schweren Geschütze und die Minenwerfer.

Es war klar, daß bei der Durchführung dieses Feldzugs die völlige Vernichtung der serbischen Armee anzustreben war, wofür der von vornherein strategisch umfassende Aufmarsch der deutsch-österr.-ungar. Streitkräfte an der serbischen Nord-, der bulgarischen an der serbischen Ostgrenze eine ideale Grundlage bot. Sie wurde auch tatsächlich erhofft, aber nicht erreicht. Hauptsächlich deshalb nicht, weil trotz der von den Bulgaren zur Bedingung ihres Mitwirkens gemachten und nach peinlichen Verhandlungen durchgesetzten nominellen Übertragung des Oberbefehls an einen deutschen General, Generalfeldmarschall v. Mackensen, die Leitung des Feldzugs eine zu vielköpfige war, — Pleß, Teschen, Temesvar—Semendria (Mackensen), Sofia —; dann aber auch deshalb, weil auch hier wiederum, der unbedingt sicheren und glatten Durchführung der Operation zuliebe, strategisch zu wenig gewagt wurde. Andernfalls hätte es möglich sein müssen, das Kesseltreiben am Amselfelde tödlich zu gestalten und dazu vor allem, trotz großer Bahn- und Wegeschwierigkeiten, die bul-

garische Süd- und eigentliche Umklammerungsarmee (2.) für ihren Rückenstoß erheblich stärker zu machen, als die bulgarische Nordarmee (1.), die denn auch tatsächlich im Oktober mit ihren Nordkräften hinter die deutsche Armee Gallwitz geriet.

Immerhin führte der von der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresleitung seit langem sorgfältig vorbereitete, mit dem schwierigen Donauübergang angesichts des Feindes wirkungsvoll eingeleitete Feldzug binnen sechs Wochen zu dem Ergebnis, daß die Masse des serbischen Heeres zerschlagen oder gefangen, der Rest ohne Artillerie und Troß in die albanischen Berge verjagt war. Das militärpolitische Hauptziel war also erreicht und damit die Türkei von der Vereinzelung und auch der Dardanellengefahr, Österreich-Ungarn von der ständigen Rücken- und Flankenbedrohung, sowie von dem Makel der noch immer unvollzogenen Züchtigung des giftigsten Kriegsveranlassers befreit, andererseits Rußlands Absperrung zur dauernden gemacht. Die Eroberung ganz Serbiens brachte zudem den Mittelmächten sehr erwünschten Zuwachs an Kriegsbedürfnissen mancherlei Art. Von großer moralischer Bedeutung und Wirkung, insbesondere auf Rumänien, war aber auch der politische Erfolg; denn die Mittelmächte hatten ihrem neuen bulgarischen Verbündeten ebenso glänzend Wort gehalten, wie die Entente ihren alten serbischen mit lahmen Beschwichtigungsratschlägen und leeren Versprechungen in schwerster Not schmählich im Stiche gelassen hatte. Leider fehlte aber dem Lichte auch der Schatten nicht; denn wiederum waren elf deutsche Divisionen auf den Gefechtsfeldern, den Schlammstraßen und den Gebirgspfaden Serbiens mit Mann, Roß und Wagen schwer verbraucht, und war ein Teil davon dauernd auf dem mazedonischen Kriegsschauplatz zwischen dem Prespan- und Doiran-See festgelegt. Dort, also unter bewußter Schonung der von der Entente unter Verdrehung des Völkerrechts mißachteten bewaffneten Neutralität des Königs Konstantin, entstand an der griechischen Grenze am Jahresende die starke bulgarisch-deutsche Dauerstellung, nachdem matte Entlastungsangriffe französisch-britischer Truppen auf Veles schon im November abgewiesen und die Ententetruppen im Dezember auf ihre seit längerer Zeit verschanzte Grundstellung von Saloniki zurückgeworfen waren. Auf den ohnehin nicht leicht zu nehmenden Angriff gegen diese starke Stellung verzichtete General v. Falkenhayn, trotz entgegengesetzter Stellungnahme Conrads, nicht nur wegen der kaum zu überwindenden Nachschubschwierigkeiten für Verpflegung und Munition, sondern auch aus triftigen militärpolitischen Gründen; denn es lag durchaus im deutschen Vorteile, daß die bulgarische Armee dauernd das eroberte serbische Gebiet zu verteidigen und dabei noch ein weiteres Ziel, Saloniki, vor Augen hatte, sowie daß sie

starke Kräfte der Entente fesselte und von der deutschen Westfront fernhielt.

Die serbische Operation beschloß ein Jahr schwerer und blutiger Kämpfe in Ost und West, an deren Erfolgen den deutschen Truppen überall der Löwenanteil zugefallen war, wo ihnen aber auch Anstrengungen und Verluste zugemutet worden waren, die auf die Dauer schlechthin unerträglich waren. Deshalb war auch der Gedanke, deutsche Truppen nunmehr auch noch für einen Wintergebirgsangriff (Januar), aus der Tiroler und Isonzofront heraus, gegen das inzwischen auf fast eine Million angewachsene italienische Heer zu verwenden, schlechterdings unausführbar; denn alle deutschen Truppen, — nicht zuletzt die am serbischen Feldzug beteiligt gewesenen —, bedurften zunächst dringend der Ruhe, Ausbildung und Wiederherstellung.

Lage am Jahresschluß 1915.

Verglich man am Jahresschluß 1915 die Kriegslage der Mittelmächte mit der von Ende 1914, so sprang ohne weiteres der Unterschied in die Augen, daß diese von dem damals noch auf ihren ostpreußischen und ungarischen Grenzgebieten lastenden unmittelbaren Feinddruck gänzlich befreit waren, und daß ihr Machtbereich im Osten bis an die Düna, die Beresina und den unteren Styr, im Südosten bis an die griechische Grenze erweitert war. Zudem standen in dem ganzen strategischen Kampfringe alle Fronten so fest, und waren auch alle Gegner für den Augenblick so mitgenommen, daß die deutsche Heeresleitung auf eine operative Atempause von einigen Monaten rechnen konnte. Auch war das Ansehen der deutschen Waffen so groß wie je. Blickte aber der deutsche Generalstabschef auf den strategischen Verlauf des Jahres zurück, so mußte er erkennen, daß sein Grundplan: nur das Nötigste gegen die Ost-, dagegen das Möglichste gegen die Westgegner, in sein gerades Gegenteil verkehrt worden war. Auch wenn man dafür dem österr.-ungar. Verzagen und Versagen im Frühjahr 1915 die Haupt- oder sogar die einzige Schuld beimaß, so blieb das Ergebnis doch deshalb so unbefriedigend und bedenklich, weil dadurch das britische Heer im Laufe des Jahres zu einem dem französischen fast ebenbürtigen Gegner herangewachsen und erstarkt war, und weil es infolgedessen fortan seinen französischen Kampfnachbar nicht nur durch Übernahme einer wesentlich breiteren Frontstrecke, (bis südlich Arras), sondern auch durch eine Vollbeteiligung an den Angriffsunternehmungen, also defensiv und offensiv, auf das wirksamste zu entlasten und zu unterstützen vermochte. Ein Niederschlagen des britischen Festlandheeres war jetzt fast ebenso schwer geworden,

wie ein solches des französischen: der feindliche Westring war zur starken Westkette geworden. Anderseits war aber Englands Kampf und Vernichtungswille schon deshalb ungebrochen, weil die deutschen Schläge von 1915 zwar tief in das russische und serbische und auch noch in das französische, nicht aber ebenso tief in das britische Fleisch geschnitten hatten, und weil Englands kühl urteilende und rechnende Staats- und Kriegsmänner davon überzeugt waren, daß der deutsche Kämpe, je mehr er nach allen Seiten um sich schlug, doch schließlich an Entkräftung zu Grund gehen müsse, wenn ihm nur keine Erholung und keine Kraftzufuhr vergönnt wurde. Über die militärische Erstarkung und unerbittliche Grundstimmung Englands bestand übrigens im deutschen Hauptquartier volle Klarheit, zumal dort auch der feste Entschluß der englischen Regierung zur Durchsetzung der allgemeinen Wehrpflicht bekannt war. Wohl aber neigte der deutsche Generalstabschef dazu, die Kampfkraft Frankreichs als erlahmend, die Schädigung der russischen als zu tiefgehend, der serbischen als vernichtet anzusehen, sowie Hoffnungen zu hegen auf baldige innere Umwälzungen in Frankreich, Rußland und auch in Italien; und ebenso neigte er dazu, die deutschen Leistungen in der Beschaffung von Kriegsmaterial, namentlich an Munition, zu über-, die der Entente zu unterschätzen.

Trotzdem konnte es kaum eine schwierigere Aufgabe geben als die, einen Feldzugsplan für 1916 zu entwerfen. Zwei Riesenfronten waren gegen große Übermacht defensiv zu behaupten; für offensive Unternehmungen aber waren nach der Berechnung des deutschen Generalstabes vorerst für 1916 äußerstenfalls rund 25 deutsche Divisionen auszusparen, ausschließlich aus der Westfront und der Heimat. General v. Falkenhayn war diesmal fest entschlossen, sie im Westen zu verwenden in dem bestimmten und wohlbegründeten Gefühl, daß anderenfalls die deutsche Westfront dem ohne jeden Zweifel zu erwartenden neuen gewaltigen feindlichen Anlauf im Jahre 1916 erliegen müsse. Dabei hatte er aber zwei ernste strategische Versuchungen zu überwinden gehabt. Erstens die, der Bitte des österr.-ungar. Generalstabschefs um Überlassung von acht deutschen Divisionen zu entsprechen zur Ermöglichung eines großen österr.-ungar. Abschnürungsangriffs im Frühjahr 1916 von Tirol aus in den Rücken der italienischen Isonzofront, wovon General v. Conrad sich, in schnell wieder gewonnenem gesteigertem Optimismus, einen raschen, sicheren und vernichtenden, Italien zum Friedensschluß nötigenden Erfolg versprach. Mit nüchternem militärischen und politischen Blick bezweifelte General v. Falkenhayn sowohl die Gewißheit, Raschheit und Größe des österr.-ungar. Erfolges, als auch vor allem die Möglichkeit, das in Zufuhr und Finanzen völlig von der Gnade der Entente abhängige, mit seinen offenen Küsten deren Kanonen preisgegebene

italienische Volk zum Aufgeben des einmal begonnenen Kriegs zu zwingen. Zweitens die noch stärkere Versuchung, den Hauptteil der deutschen Reserven zur Niederwerfung Rumäniens zu verwenden in einem großen deutsch-österr.-ungar.-bulgarischen Vorbeugeangriff. Einen solchen hätte die mit vollem Recht als Aasgeierpolitik bezeichnete, fast unerträglich verdächtige, und bei östlichen Spannungs- und Krisenzuständen auch strategisch höchst bedrohliche Haltung der rumänischen Regierung an und für sich vollauf gerechtfertigt. Auch bestand gegenüber der kriegsungeschulten, und damals noch ungenügend mit Munition versehenen rumänischen Armee gute Aussicht auf einen durchschlagenden Erfolg, als dessen hochwichtiges Ergebnis — neben anderem — die völlige Befreiung von jeder künftigen Ostgefahr winkte. Aber ernste militärische, wirtschaftliche und politische Gründe bewogen den deutschen Generalstabschef zum Verzicht auch auf diesen, strategisch freilich ebenso verlockenden, wie völkisch zugkräftigen Angriffsgedanken. Vor allem und ausschlaggebend: das Kräfteverhältnis an der Westfront gestattete, ohne die ernstlichste Gefahr des Durchbrochenwerdens, eine Festlegung deutscher Reserven in einem vielwöchigen Ostfeldzuge ebensowenig, wie in einem italienischen; dann aber bedurften Deutschland und die Türkei gerade jetzt dringend der von Rumänien dem Vierbund (wie auch der Entente) zugestandenen Lebensmittel- und Öllieferungen zum körperlichen und wirtschaftlichen Durchhalten; schließlich benahm dieses Zugeständnis und die nach den großen Erfolgen der Mittelmächte gegen Rußland wenn auch nicht unverdächtiger, so doch entgegenkommender gewordene Haltung Rumäniens der deutschen Diplomatie und Heeresleitung die nötige äußere Unterlage für ein den Kriegsfall begründendes Ultimatum.

Was aber war im Westen möglich? Zum großen Durchbruch mit operativen Zielen reichten die deutschen Reserven nach allen Erfahrungen des Jahres 1915 nicht mehr aus; von kleinen Angriffen und Durchbruchsversuchen war aber keinerlei strategischer Gewinn zu erhoffen. Ebensowenig konnte aber auch, aus technischen, und erst recht aus moralischen Gründen, den deutschen Westtruppen zugemutet werden, in ihren zwar verstärkten, weil betonierten, aber nach der Tiefe, — aus grundsätzlicher Abneigung und wegen Mangels an Arbeitskräften —, so gut wie gar nicht gegliederten Stellungen wiederum, ohne auch nur die Möglichkeit des Ausweichens, in der reinen Defensive auszuhalten; bei deren Durchführung mußten überdies die strategischen Reserven der obersten Heeresleitung schnell, und im Grunde doch ohne höheren Nutzen, dahinschmelzen. Anderseits erhoffte aber General v. Falkenhayn einen guten Kriegsausgang seit langem nur noch von einem *so* schweren Bluten und Verbluten des fran-

zösisch-britischen und des russischen Heeres, daß die Entente an der Hoffnung auf das Niederzwingen des deutschen Heeres verzweifelte. Das russische Heer im Osten mochte, so urteilte Falkenhayn, an der ostdeutschen Kampfstellung durch eigenen Angriff bis zur inneren Auflösung verbluten; im Westen glaubte er aber, den frankobritischen Angriffen unter allen Umständen durch einen eigenen Schlag zuvorkommen und ihnen dadurch die volle Schärfe nehmen zu müssen. Diesen beschloß er, da das britische Heer in Flandern, des sumpfigen Bodens wegen, nicht vor April zu fassen war, gegen das französische Heer zu richten, und zwar schon im Februar — wiederum mit beschränktem, den deutschen Streitkräften angemessenem, seiner Ansicht nach aber doch Erfolg versprechendem Ziel, nämlich dem Angriff auf Verdun. General v. Falkenhayn nahm an, daß der französische Oberbefehlshaber bei Bedrohung dieses Eckpfeilers der französischen Ostfront den letzten Mann zu dessen Behauptung einsetzen müsse, während es der deutsche ganz in der Hand habe, entweder den Angriff wirklich ernstlich durchzuführen oder aber auch ihn abzuschwächen oder ganz aufzugeben, falls ihm das eine oder andere als nützlich oder notwendig erschien. Verteidigte Joffre Verdun bis aufs äußerste, dann bestand die Aussicht, daß das französische Heer dabei verblutete; gab er aber die Festung wider Erwarten preis, dann schien eine ungeheure moralische Wirkung des deutschen Erfolges auf Frankreich und die ganze Welt, und die Hoffnung auf weitere operative Ausbeutung dieses Erfolgs sicher. Außerdem sprach aber für den Angriff auf Verdun auch noch der Umstand, daß dadurch die bedrohlichste feindliche Ausfallpforte gegen die auch wegen der Erzlager von Briey lebenswichtigen, rückwärtigen deutschen Verbindungen an der Mosel verschlossen wurde, und daß es dabei möglich schien, die schwerste Arbeit der Artillerie, unter Schonung der Infanterie, zuzuweisen.

Der Falkenhaynsche Entschluß zum Angriff auf Verdun ist von vielen Seiten ebenso heftig als falsch getadelt, wie von anderen, — darunter Hindenburg und Ludendorff —, als im Hauptgedanken richtig und aussichtsvoll bezeichnet worden. Sicherlich war er, im guten Sinn des Wortes, eigenartig und kühn und ließ deshalb auf Überraschung des Gegners hoffen. Ob er jedoch strategisch glücklich war oder nicht, das hing lediglich davon ab, ob seine Voraussetzungen auch wirklich stichhaltig waren. Die eine, die Möglichkeit des rechtzeitigen Abbrechens, schien freilich ganz sicher in deutscher Hand zu liegen; tatsächlich war aber der richtige Zeitpunkt dafür deshalb so ungemein schwer zu finden, weil das Abbrechen des Angriffs eben doch immer als ein Scheitern des ganzen Unternehmens gelten oder doch so gedeutet werden konnte. Die andere, der französische Zwang zur Verteidigung Verduns bis zum letzten Mann,

hing ganz von dem feindlichen Führer ab; tatsächlich brauchte er aber weder danach zu handeln, noch Verdun kampflos preiszugeben. Er konnte auch die Deutschen sich an den Festungswerken östlich der Maas festbeißen lassen, diese langsam und schrittweise räumen und nur die Werke westlich der Maas aufs äußerste verteidigen, gleichzeitig aber mit der Masse des französischen und mit dem ganzen britisch-belgischen Heere die große Durchbruchsoperation gegen die entblößte deutsche Westfront mit höchster Entschlossenheit, — und dann mit großer Aussicht auf Erfolg —, wagen und durchführen. Verfuhr er so, dann erreichten die Deutschen bei Verdun nichts strategisch Brauchbares, konnten aber an der übrigen Front alles verlieren. Insofern war also der Angriff auf Verdun trotz allem doch ein gefährlicher und fraglicher Entschluß.

Freilich gab es außer diesem, (und dem in ähnlichem Gedankengang ebenfalls von Falkenhayn erwogenen aber wieder fallen gelassenen zum Angriff auf Belfort), kaum noch einen anderen Entschluß, als den, die Angriffe der Frankobriten an der Westfront zunächst defensiv abzuwarten und anzunehmen, dafür aber die deutschen Reserven gruppenweise so bereitzustellen, daß sie mit großen Gegenangriffen in die feindlichen hineinstoßen und dem Gegner dadurch blutige Menschen- und schwere Geschützverluste zufügen konnten. Auch die Handhabung dieses Verfahrens war schwierig und barg Gefahren in sich, aber es entsprach doch der deutschen Kampferziehung und Führertüchtigkeit, rechnete mit gutem Grund mit dem Schematismus der französischen und der Schwerfälligkeit der britischen Führer und Truppen und versprach daher auch gute Erfolge; zumal der Gegner auch durch dieses deutsche Handeln überraschend getroffen wurde, ohne sich ihm entziehen zu können. Außerdem hätte es aber auch den durch das harte Kriegsjahr 1915 so schwer mitgenommenen deutschen Westtruppen voraussichtlich noch bis zum Frühjahr eine Zeit verhältnismäßiger Ruhe gewährt. Vieles sprach daher für solchen Feldzugsplan, der auch noch mit einem hauptsächlich artilleristischen Schein- und Drohangriff gegen Verdun verbunden werden konnte. *Daß* aber der deutschen obersten Heeresleitung am Jahresende 1915 für den Westen nur noch so wenige und so wenig Entscheidung versprechende Entschlüsse offen standen, das war eben die Folge der strategisch zwecklosen Weiterführung und Ausdehnung der Ostoperationen im September und Oktober. Wäre Ende August in der starken Njemen-Bugstellung Halt gemacht und auf jede weitere Offensivoperation im Osten grundsätzlich verzichtet worden, *dann* hätten im Frühjahr 1916, infolge der Vermeidung von Verlusten, sowie der Ersparnis an Besetzungstruppen, statt 25 Divisionen 50 verfügbar gemacht werden können, um im Westen wahrhaft kriegsentscheidende Schläge auszuteilen.

Bei dem nun einmal bestehenden Zwang zur Einschränkung der Landoperationen im Westen forderte General v. Falkenhayn um so dringender zur See die alsbaldige Wiedereröffnung des unbeschränkten Unterseebootkriegs im Jahre 1916 als des wirksamsten Kampfmittels gegen den britischen Gegner, nachdem der deutsche Admiralstabschef bestimmt in Aussicht gestellt hatte, daß England im Laufe dieses Jahres mit den erheblich vermehrten und vervollkommneten Booten durch Nahrungs- und Rohstoffnot zum Einlenken gebracht werde. Falkenhayn nahm dabei die Möglichkeit mit in den Kauf, daß Wilson aus seiner verhüllten zur unverhüllten Feindseligkeit überging. Um aber England noch durch Abziehen weiterer Kräfte vom Westkriegsschauplatz zu schwächen, stimmte er auch den türkischen Plänen zu, die bei Gallipoli frei gewordenen Kräfte zu neuen Unternehmungen gegen Suez, in Mesopotamien und Armenien zu verwenden. Damit schien alles für die Entlastung der Westfront zur Zeit mögliche getan.

Konnte aber nach alledem die deutsche militärische Leitung nicht mit voller Befriedigung auf das Kriegsjahr 1915 zurück- und nur mit ernsten Sorgen in das kommende hineinblicken, so hatte die Ententeführung im vergangenen Jahre, — außer dem diplomatischen Erfolge bei Italien, dem aber der deutsche bei Bulgarien gegenüberstand —, überall nur schwere Mißerfolge aufzuweisen. Und wenn sich auf taktischem Gebiet die deutsche Kampfweise in Angriff und Verteidigung in der Hauptsache noch bewährt hatte, so traf dies bei der Entente keineswegs zu. Aber der Menschen- und Materialzuwachs hielt bei ihr doch an, und die für die Erhaltung der Schlagkraft so wichtige gute Ernährung und zeitgerechte Ablösung war, im vollen Gegensatz zur deutschen Seite, dauernd gewährleistet. Strategisch war bei der Entente auch an diesem Jahresschluß kein neuer Entschluß zu fassen: Angriff und Durchbruch auf allen Fronten so frühzeitig und rechtzeitig als möglich, das war und blieb die gegebene Aufgabe. Die Schwierigkeit für ihre Lösung lag einesteils in dem Finden der richtigen taktischen Kampfmethode und Kampfwaffen, andererseits darin, die Angriffshandlungen auf den verschiedenen Fronten miteinander nach Zeit und Ziel in Einklang zu bringen. Dafür fehlte aber auch der Entente noch immer die zentrale befehlende Behörde oder Persönlichkeit.

Wäre es gelungen, wenigstens Ende 1915 beim Vierbund eine solche zu schaffen, so hätte dies deshalb einen unschätzbaren strategischen Vorteil bedeutet, weil dann, unter Unterbindung jeder österr.-ungar. Sonderhandlung, eine durchgreifende Verstärkung und Entlastung der ja zunächst allein, aber auch schwer bedrohten deutschen Westfront durch österr.-ungar. Hilfeleistung durchgesetzt werden konnte, wie sie die bisherigen großen deutschen Dienste und Opfer für den Bundesgenossen vollauf gerechtfertigt

hätten. Leider war aber das Gegenteil, das schlimmste für die Führung eines Bundeskrieges, eingetreten. Der deutsche und der österr.-ungar. Generalstabschef, — ohnehin innerlich entgegengesetzte Naturen —, begannen die ihnen als richtig erscheinenden und am Herzen liegenden Operationen heimlich, d. h. ohne gegenseitige, offene und zeitgerechte Benachrichtigung des anderen Hauptquartiers, zu betreiben: Falkenhayn den deutschen Angriff auf Verdun, Conrad den kräftezersplitternden österr.-ungar. Vormarsch in Albanien auf Valona und vor allem den österr.-ungar. Angriff auf Tirol, an dem er trotz der Ablehnung des deutschen Generalstabschefs beim Mitwirken und trotz aller Warnungen wegen der Unzulänglichkeit der österr.-ungar. Kampfmittel hartnäckig im stillen festhielt.

War so trotz willigen Entgegenkommens und Einfügens der bulgarischen und osmanischen Oberbefehlshaber die Gesamtleitung des Vierbundkriegs schwer gefährdet, so waren andererseits auch die Befehlsverhältnisse an der Ostfront nichts weniger als glücklich geregelt. Die Front südlich Pinsk unterstand der österr.-ungar. Heeresleitung — trotz aller bisherigen Erfahrungen ohne deutsches Einblick- und Mitwirkungsrecht; die nördlich Pinsk der deutschen. Hier befehligte Prinz Leopold von Bayern die südliche, Hindenburg, in gegen früher verengertem Macht- und Wirkungsbereich, die nördliche Hälfte. Um so ernster wandte sich General Ludendorff, neben der rein militärischen Aufgabe, der weiteren selbstgestellten wirtschaftlich-politischen zu, in Litauen und Kurland den Boden für deutsche Ansiedlungen durch Erneuerung alter deutscher Kulturleistungen vorzubereiten, und diesem Beispiel folgten auch die übrigen deutschen Führer im Osten. Dazu, wie zum Lebensunterhalt der ganzen deutschen Ostfront, waren aber in dem vom Krieg zerrütteten, von den Russen planmäßig geschädigten, des Viehs und der Transportmittel beraubten, ohnehin wege-, bahn- und menschenarmen und wenig ertragreichen, ungeheuren besetzten Landgebiete außer der halben Million Frontverteidiger eine ebenso große Anzahl von Etappen-, Eisenbahn- und Arbeitstruppen, wie von leitenden und ausführenden Persönlichkeiten, und ein gewaltiger Nachschub von Material jeder Art erforderlich; all dies ging aber der Heimat und der Westfront ab, wo doch jeder Kopf, jeder Arm und jede Schaufel zum Ausgleich der feindlichen Überlegenheit so dringend nötig gewesen wäre. Zugleich legte aber auch die räumliche Überspannung der Ostfront den Grund zu der Überanstrengung des den ungeheueren Anforderungen der eigenen und verbündeten Armeen ohnehin kaum noch gewachsenen deutschen Eisenbahnmaterials. Zu alledem kam noch die Trennung Polens in ein deutsches und ein österr.-ungar. Generalgouvernement (Warschau und Lublin), die zu allerhand Reibungen führte und dadurch mit zur Lösung der polnischen Frage, noch im Kriege, drängte. Um das trübe Bild von der mangelnden

Einheit des Wollens und Handelns vollständig zu machen, so glimmte auch die Flamme der Zwietracht unter den maßgebenden Stellen über die Führung des Unterseebootkrieges dauernd unter der Asche weiter. In diesen bedenklichen Zuständen lag aber für 1916 eine größere Gefahr als in dem zu erwartenden allgemeinen feindlichen Ansturm. Und während strategisch Hindenburg mit Ludendorff den Weg zum Siege nach wie vor nur über den russischen, Conrad jetzt über den italienischen Leichnam, Falkenhayn aber in der langsamen Zerstückelung der West- und Ostgegner suchte, gingen auch die politischen Anschauungen in den verschiedenen deutschen, österr.-ungar. und bulgarischen Lagern sowohl über das Schicksal des eroberten polnischen und serbischen Gebietes, als auch über den zur Anbahnung eines annehmbaren Kriegsschlusses einzuschlagenden Weg weit auseinander. Von strategischer Bedeutung war dabei, und zwar für die Führung des Seekrieges, die unausrottbare Hoffnung des deutschen Reichskanzlers, doch noch zu einem Einverständnis mit Wilson, und durch ihn auch mit England und der Entente, zu gelangen.

Strategische Betrachtung 1916.

Der Januar 1916 war mit den stillen aber eifrigen, namentlich artilleristisch mühsamen Vorbereitungen des Angriffs an der Maas und mit den lauten Schein- und Täuschungsunternehmungen an den übrigen Teilen der Westfront ausgefüllt. Im Februar sollte sodann, gleichzeitig und mit gleicher Wucht, zu Lande der Angriff auf Verdun gegen Frankreich, zur See, mit erheblich vermehrten und vergrößerten Booten und daher mit guten Aussichten auf Erfolg, der unbeschränkte U-Bootskrieg gegen England einsetzen. Allein der Reichskanzler erlangte beim Kaiser, — trotz des ernstlichen Einspruchs des Staatssekretärs der Marine und gegen den Willen des Generalstabs-, aber mit Zustimmung des Admiralstabschefs —, für politische Verhandlungszwecke die Verschiebung des unbeschränkten U-Bootskrieges, zunächst auf einige Wochen. An dessen Stelle trat ein ebenso unhaltbarer wie gefährlicher Zustand, wonach die U-Bootskommandanten nur noch mit Sicherheit als bewaffnet erkannte Handelsschiffe angreifen sollten.

Am 12. Februar verlegte Falkenhayn sein Hauptquartier von Pleß nach Charleville. Am 21. brach sodann der Artillerieangriff auf dem Ostufer der Maas gegen den mächtigen Eckpfeiler der Festung Verdun, das Fort Douaumont, mit unwiderstehlicher Gewalt los; am 25. war das Fort mit Anschlußgelände von der deutschen Infanterie trotz des heftigsten

Widerstandes der aus der ganzen französischen Westfront sich verstärkenden Franzosen erstürmt. Zwei Ergebnisse von weittragender Bedeutung schienen damit erreicht. Einmal ein gewaltig imponierender, moralischer Erfolg im In- und Auslande, dann aber auch das Verwirren oder Hinfälligmachen der von der Entente für das Frühjahr 1916 entworfenen Angriffspläne; ja selbst die Hoffnung auf ein Verbluten Frankreichs bei Verdun schien sich zu erfüllen, wenn der deutsche Festungsangriff mit dem gleichen, großartigen Schwung und raschen Erfolg weiter fortschritt. Aber es zeigte sich bald ein verhängnisvoller taktischer Fehler in der Anlage des Unternehmens, indem mit dem Angriff auf dem Ostufer der Maas nicht gleichzeitig auch ein solcher auf dem Westufer ins Werk gesetzt worden war: die bei dem deutschen Angriffsentwurf, trotz ernster, sachverständiger Warnungen, in ihrer Tüchtigkeit und Gewandtheit unterschätzte französische Artillerie flankierte und überflügelte den zu schmalen deutschen Infanterie- und Artillerie-Aufmarsch des östlichen Maasufers vom westlichen her. So brachten die nächsten vier Monate bis zum Juni ein furchtbar schweres deutsches Ringen auf beiden Maasufern und, neben dem ungeheuersten Artilleriekampfe, die blutigsten deutschen Infanterieangriffe und französischen Gegenstöße mit im ganzen doch nur geringem deutschen Geländegewinn — und damit eine schwere Enttäuschung; denn es wurde einerseits die deutsche Infanterie, entgegen dem dem Unternehmen zugrunde liegenden Gedanken, nicht geschont, sondern im Gegenteil im seelisch und körperlich aufreibendsten Kampfe, dem um ständige und feldmäßige Befestigungen, zur Schlacke verbrannt; andererseits verblaßte aber auch wieder der moralische Eindruck des ersten großen Erfolges. Der Gang dieser Viermonatskämpfe barg aber außerdem eine doppelte Feldherrnprobe in sich, — für den deutschen und für den französischen Generalstabschef, die von beiden nicht bestanden wurde. Der deutsche fand den richtigen Zeitpunkt zum Abbrechen des aussichtslos gewordenen kräftemordenden Festungsangriffes nicht; und ebensowenig der französische den zum Übergang zur hinzögernden Verteidigung bei Verdun und zum alsbaldigen großen, entscheidenden Durchbruchsangriff an anderer Front. General Joffre vermochte parlamentarischen Forderungen auf Verteidigung Verduns bis zum Äußersten nicht zu widerstehen, und den britischen Widerspruch nicht zu überwinden, der verlangte, daß an dem schon Mitte Februar, vor dem deutschen Verdunangriff, mit den Verbündeten verabredeten Zeitpunkte festgehalten werde, wonach die gemeinschaftliche große französisch-englische Offensive erst nach völliger Beendigung der im Gange befindlichen Vermehrung der britischen Kampftruppen und -mittel am 30. Juni an der Somme stattfinden und ihr am 15. Juni ein großer russischer Entlastungsstoß vorausgehen sollte. So

bluteten tatsächlich, ohne zwingende strategische Not, mehr als doppelt so viel französische als deutsche Divisionen in der Hölle von Verdun aus. Aber in dieser Zeit ersetzte die französische Armee ihre schweren Verluste zum guten Teil durch schwarze Truppen, und warf Kitchener nach Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in England, neben ungeheuren Munitionsmassen aus England und Amerika, mehr als 30 neue Divisionen über den Kanal zur Verstärkung und Verbreiterung der britischen Schlachtfront. Dies vermochten die deutschen Unterseebootskommandanten nicht zu verhindern, denn der deutsche Reichskanzler hatte sie, nach dem Sussexfalle Wilsons unerhörter, auf Verblüffung berechneter Niederboxnote weichend, durch seinen Maiverzicht zur völligen Ohnmacht verurteilt — wiederum gegen des verabschiedeten Großadmirals Tirpitz letzten beschwörenden Rat. Großbritannien war so in der für seine Truppen-, Munitions-, Nahrungsmittel- und Rohstofftransporte kritischsten Zeit der größten Lebensgefahr entronnen. Um so dringender hätte aber jetzt die deutsche Westfront des Zustroms von Verstärkungen nicht nur aus der deutschen Heimat, sondern auch aus der deutschen Ostfront und durch österr.-ungar. Kräfte bedurft; denn die deutsche Heeresleitung hatte sich mit dem Großteil ihrer Reserven und ihrer schweren Artillerie, wie Munition bei Verdun festgelegt, sah sich aber zugleich seit Anfang Mai täglich und stündlich von dem Einsetzen feindlicher, diesmal ohne jeden Zweifel stark überlegener Entlastungs- und Entscheidungsangriffe bedroht. Die Krisis des Feldzuges schien zu nahen.

Aber weder von der deutschen Ost-, noch von der österr.-ungar. Front konnte Hilfe kommen. Von der deutschen Ostfront nicht; denn die Entente hatte von ihren Angriffsplänen den russischen trotz der für den Osten besonders ungünstigen Jahreszeit beschleunigt durchgesetzt, um unter allen Umständen die Überführung deutscher Osttruppen nach Verdun unmöglich zu machen. Am 18. März brach überraschend der mit ungeheuren Menschen- und Munitionsmassen von der, artilleristisch durch französische Offiziere beratenen russischen Führung mit rücksichtsloser Energie, von der russischen Truppe mit fanatischer Todesverachtung durchgeführte Angriff gegen die in Ausbau und Besatzung gleich schwachen deutschen Stellungen am Naroczsee und bei Postawy los und dauerte an der Ostfront, bis hinauf nach Riga, bis Anfang April fort. Er scheiterte zwar dank der bewundernswerten Tapferkeit der deutschen Truppen vollkommen und erstickte unter furchtbaren russischen Verlusten „in Blut und Sumpf". Aber er bewies doch zweierlei. Erstens, daß eine ernstliche oder gar dauernde Lähmung der russischen Angriffskraft und -lust noch nicht erzielt war; zweitens, daß die deutsche Riga—Pinsker Ostfront tatsächlich der in ihr festgelegten halben Million Streiter bedurfte, zumal da von diesen er-

hebliche Teile stark verbraucht worden waren in den überaus blutigen, durch Jahreszeit, Witterung und Bodenbeschaffenheit verschärften Kämpfen, in die sie eilends und schonungslos mit Kleinbahnen und auf Schlammstraßen zur Überwindung der ernsten Kampfkrisen hatten hineingeworfen werden müssen. Jeden Augenblick konnten sich die russischen Angriffe erneuern. Hielt die deutsche Ostfront dagegen, wie bisher, trotz der feindlichen Überlegenheit stand, so hatte sie das Mögliche getan. So gestaltete sich dort auch die Lage bis Anfang Juni.

Ganz anders, tragisch, ja katastrophal beim österr.-ungar. Heere. Dort hatte sich General v. Conrad durch nichts, auch nicht durch die deutsche Bitte um schwere Artillerie und sonstige Truppen für Verdun, von seiner Offensive aus der Tiroler Front heraus gegen den treubrüchigen, verhaßten italienischen Erbfeind abbringen lassen. Aber er hatte für diesen Zweck die österr.-ungar. Ostfront in Galizien, für deren Behauptung er allein verantwortlich war, nach Zahl, Güte und Zuverlässigkeit der Truppen und Unterführer weit über das zulässige Maß hinaus geschwächt, ohne doch die österr.-ungar. Truppenstärke in Tirol auf die Höhe bringen zu können, die für ihre, ohne angriffsweise Mitwirkung der österr.-ungar. Isonzofront ohnehin allzuschwere und wenig aussichtsvolle Aufgabe nötig gewesen wäre. So führte der, nach Bereitstellung der Angriffstruppen durch Schneefall um sechs Wochen verzögerte, und daher bei aller gründlichen Vorbereitung, doch der eigentlichen Überraschung verlustig gegangene, von den österr.-ungar. Kerntruppen freilich mit größter Tapferkeit geführte Angriff in Tirol zwar in den Tagen vom 15. bis 23. Mai zu einem tiefen und bedrohlich ausschauenden Einbruch in die italienische Front bis Asiago—Arsiero, kam jedoch dann infolge starker italienischer Gegenangriffe schon Ende Mai zum Stehen. Er mußte aber Anfang Juni vollends aufgegeben und abgebaut werden, weil inzwischen, am 4. Juni, die österr.-ungar. Ostfront vor einem zwar auf 300 Kilometer Breite auf der ganzen österr.-ungar. Front von Luzk bis Czernowitz angesetzten, aber gerade deshalb, wie auch wegen der sonstigen ungenügenden Vorbereitungen taktisch kaum ernst zu nehmenden Erkundungs- und Demonstrationsvorgehen Brussilows völlig zusammengebrochen war.

Dieser Zusammenbruch, bei dem der Gegner in wenigen Tagen an die 200 000 Gefangene und zahllose österr.-ungar. Geschütze erbeuten und bei Luzk in die österr.-ungar. Linie eine Bresche von 50 Kilometer Breite einschlagen konnte, war nur dadurch erklärlich, daß dem russischen Führer nicht nur die übermäßige Schwächung der österr.-ungar. Front, sondern auch deren ganze innere Brüchigkeit genau bekannt war. Die an Haupt und Gliedern unheilbaren Schäden bei dem verbündeten Heere traten nun, für alle Welt sichtbar, um so deutlicher hervor, als die unter deutscher

Führung (Bothmer) stehende deutsch-österr.-ungar. Südarmee inmitten des österr.-ungar. Heeres dem Angriff unerschütterlich standgehalten hatte und hielt, obwohl der Russe die österr.-ungar. Flügelarmeen (4. und 7.) fast widerstandslos vor sich hertrieb.

Hätte in dieser furchtbaren Lage, Anfang Juni, ein großer, allgemeiner britisch-französischer Ansturm die deutsche Westfront angepackt und, wenn auch nicht sogleich durchbrochen, so doch völlig gefesselt, dann wäre der deutsche Generalstabschef außerstande gewesen, dem dringenden Hilferuf des österreichisch-ungarischen vom 5. Juni zu entsprechen; denn auch den deutschen Ostfronten Hindenburgs und Leopolds stand der Russe noch immer in unverminderter Überlegenheit gegenüber. Aber der Westangriff erfolgte nicht. Dafür beanspruchte jedoch die notdürftige Wiederherstellung der österr.-ungar. Front, — mit dem Südflügel freilich wieder an den Karpathenpässen —, im Juni und Juli alles, was an deutschen Reserven aus dem Westen, dann später, nach russischen Verschiebungen von der Dünafront nach Galizien, aus der Heeresgruppe Hindenburg und aus Mazedonien zur Not freigemacht werden konnte; im ganzen rund 20 Divisionen. Auch sie mußten wieder, bei dem immer neuen Versagen österreichisch-ungarischer Teile, in Eile und Hast, von den Ausladestellen weg, zum Stemmen, Stützen und Gegenstoßen in den Kampf hineingestopft und geworfen werden, ohne daß einer der alsbald gefaßten Pläne für den großen Gegenangriff zur durchgreifenden Beseitigung der bisher größten Ostkrise hätte ausgeführt werden können. Zugleich hatte die Heeresgruppe Leopold von Mitte Juni ab bei Baranowitschi schwere Anstürme überlegener russischer Massen abzuweisen; und außerdem meldete sich mit jedem russischen Schritte nach vorwärts die rumänische Kriegsgefahr immer deutlicher und bald so drohend an, daß die dagegen notwendigen und möglichen Maßnahmen durch den deutschen und österr.-ungar. Generalstabschef erwogen werden mußten. Daß aber außerdem zwischen diesen, wegen des an der österr.-ungar. Front Vorgefallenen, ernstliche und peinliche Auseinandersetzungen gepflogen, und daß von General v. Falkenhayn an die deutsche Hilfeleistung Bedingungen geknüpft werden mußten, die eine Wiederholung solcher Vorkommnisse ausschlossen und der deutschen Heeresleitung in irgendeiner Form einen klaren Einblick in, sowie einen stärkeren Einfluß auf die österr.-ungar. Ostfront verschafften, das war unvermeidlich. Die mühsamen Verhandlungen hierüber mit dem eifersüchtig auf die äußere Wahrung des österr.-ungar. „Prestiges" bedachten österr.-ungar. Oberkommando führten schließlich bis Ende Juli dazu, daß dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg der Oberbefehl über die ganze Ostfront bis Lemberg übertragen, der Rest bis zur rumänischen Grenze dem österr.-ungar. Erzherzog-Thronfolger Karl unterstellt wurde; zwar ein Fortschritt,

aber noch immer keine einheitliche, brauchbare Lösung, da jeder der beiden Heeresgruppenführer nur seiner eigenen obersten Heeresleitung unterstand. Der deutsche Oberbefehl führte allerdings insofern zu einer gewissen Festigung der österr.-ungar. Front, als damit begonnen werden konnte, die österr.-ungar. Truppen, im Austausch, mit deutschen Führern zu durchsetzen und sie mit deutschem Ausbildungsgeist und Ernst zu durchdringen. Freilich hatte diese in so vielerlei Hände gegebene taktische Lehrmeisterrolle auch ihre unvermeidlichen Schattenseiten.

Nach der Brussilow-Offensive war der letzte Zeitpunkt gekommen, wo der im Grunde zweck- und ziellos gewordene Angriff auf Verdun aus freien Stücken, und deshalb noch ohne allzugroße Einbuße an Kraft und Ansehen, angehalten und abgebaut werden konnte und mußte; denn alle anderen deutschen Fronten schrien, — in vollem Wortsinne —, zum Teil schon in schwerem Kampfe stehend, zum andern in dessen sicherer, baldiger Erwartung, nach Truppen, Geschützen und Geschossen, nicht nur zur Abwehr, sondern auch für die beste Parade, den Gegenhieb. Statt diesem Rufe zu entsprechen, wurde der Angriff auf Verdun noch bis Mitte Juli mit voller, und bis Ende August noch weiter mit halber Kraft unter schweren Opfern, und doch ohne den immer noch erhofften Gewinn einer beide Maasufer beherrschenden, haltbaren Kampfstellung, fortgesetzt.

Darüber brach am 24. Juni an der Somme auf 40 Kilometer Breite das bisher unerhörteste, siebentägige Trommel- und Vernichtungsfeuer los, das diesmal den Arm-an-Arm-Angriff des britisch-französischen Heeres mit dem Ziele des brutalen frontalen Zerschlagens der deutschen Linien einleitete. Das erste, was die Sommeschlacht enthüllte, war die bedrückende Erkenntnis, jedenfalls der Truppe, daß die Leistungen der freilich mit unbeschränkten Mitteln und Möglichkeiten arbeitenden britischen und französischen Kriegsministerien in bezug auf Beschaffung von technischen Kampfmitteln die des deutschen in geradezu erschreckendem Maße übertrafen; derart, daß, — dies kann ohne Übertreibung gesagt werden —, bei der ohnehin offenkundigen zahlenmäßigen Überlegenheit der Gegner, jede andere Truppe, als die deutsche, den Mut und die Hoffnung verloren hätte, der Verzweiflung und damit der Niederlage anheimgefallen wäre. Mit wahrhaft übermenschlicher, herrlicher Kraft hielten die Westtruppen in ihren jammervoll zertrümmerten Gräben den in den ersten zwei Monaten zunächst zu beiden Seiten, dann auf dem Norduser der Somme mit weißen und farbigen Menschenwellen und mit den ersten, neu erfundenen Panzerwagen an ihre Stellungen heranbrandenden Anstürmen stand, zum Staunen und Bewundern der ganzen Welt, auch der Gegner. Unter den schwersten Verlusten erzielten diese anstatt des erhofften Durchbruchs nur eine in Anbetracht der Gesamtausdehnung der Westfront belanglose Ein-

buchtung von 7 Kilometer Tiefe auf 20 Kilometer Breite. Freilich von einem erlösenden großen deutschen Gegenangriff konnte auch jetzt wiederum nicht die Rede sein; denn im Juli/August tobte die moderne Dauerschlacht gleichzeitig im ganzen Umkreise des deutsch-österr.-bulgarischen Ringwalles an der Somme, bei Verdun, am Isonzo, in Mazedonien und an der gesamten Ostfront, auf der feindlichen Seite überall mit Übermacht und mit dem Ziel des großen Durchbruchs. In der Südflanke und im Rücken der österr.-ungar. Ostfront aber schob sich die rumänische Armee zu dem lange nicht gewagten, jetzt aber, nachdem den Österr.-Ungarn die Russen Czernowitz, die Italiener Goerz entrissen hatten, für gefahrlos und sicher gehaltenen Beutezug an die siebenbürgische Grenze vor. Inmitten der schwersten Sorgen um das Festhalten der bisherigen Fronten mußten daher die Generale Falkenhayn und Conrad, im Einvernehmen mit den bulgarischen und türkischen Chefs Jekoff und Enver, den gemeinsamen Feldzugsplan gegen Rumänien entwerfen und dafür Truppen bereitstellen; nördlich der Donau freilich mehr auf dem Papier als in Wirklichkeit; südlich, neben bulgarischen, auch mehrere in dieser hohen strategischen Not von Enver selbstlos und großzügig zur Verfügung gestellte türkische Divisionen, von denen weitere schon tapfer im Rahmen der deutschen Südarmee kämpften, andere an der mazedonischen Front standen. Am 27. August erfolgte dann, — unter hartem diplomatischem Ententedruck wider Erwarten schon vor der Ernte —, die rumänische Kriegserklärung an Österreich-Ungarn, und zur gleichen Stunde die bisher aus politisch-wirtschaftlichen Gründen zurückgehaltene italienische an Deutschland.

Die rumänische, von Falkenhayn bis zur letzten Stunde für unwahrscheinlich gehaltene Kriegserklärung gab den äußeren Anlaß zur Übertragung der Stellung des deutschen Generalstabschefs an Hindenburg, mit Ludendorff als erstem Generalquartiermeister. Den inneren gab aber die in den Sommermonaten 1916, nach den bitteren Enttäuschungen von Verdun, Tirol, Luzk und an der Somme, im Felde vom Kaiser bis zum jüngsten Frontsoldaten, und ebenso in der Heimat in allen Volkskreisen mit elementarer Gewalt zum Durchbruch gekommene Überzeugung, daß die Lage der Mittelmächte nunmehr gebieterisch die Berufung der Männer an die Spitze des deutschen Heeres erforderte, deren Volkstümlichkeit, Persönlichkeit und militärischer Weltruf nicht nur von vornherein die Kampfansage der rumänischen Armee aufwog, sondern auch die Erlösung der Westfront aus ihrer Amboßrolle und, — trotz aller augenblicklichen furchtbaren Not —, die baldige oder wenigstens doch absehbare glückliche Beendigung des sich nun schon so lange ohne Entscheidung hinziehenden Krieges erhoffen ließ. Die geheime bange Frage der Wissenden war freilich die,

ob es damit nicht schon zu spät, ob die deutsche Kraft nicht schon zu sehr verbraucht und festgelegt sei.

General v. Falkenhayn übernahm die Führung der in Westsiebenbürgen gegen die Rumänen aufmarschierenden 9. deutschen Armee. Er hatte sein dornenvolles Amt in kritischster Lage übernommen und gab es in ebensolcher ab; aber er hatte es fast 2 Jahre hindurch unter den schwierigsten Verhältnissen mit Hingabe all seiner, nicht geringen geistigen Kraft so geführt, daß das Ansehen der deutschen Waffen ungeschmälert dastand; auch hatte er auf politischem Gebiet kluge und vorsichtige Zurückhaltung und Mäßigung gezeigt. Zum Siege konnte er jedoch das deutsche Heer und Volk mit seinem, nur auf Lähmung des feindlichen Kriegswillens und Hoffen auf Vermeidung der deutschen Niederlage berechneten Feldzugsplan nicht führen. Aber auch nicht zu einem guten Kriegsende; denn er hatte an dem dafür ausschlaggebenden zweiten Punkte seines Programms: „Durchhalten und Haushalten" so wenig festzuhalten vermocht, daß, im vollen Gegensatze dazu, das deutsche Heer Ende August 1916 über jedes erträgliche Maß hinaus geschwächt und, namentlich an der Westfront, nahe am körperlichen und seelischen Erliegen war. Ein Teil der Schuld an diesem schweren, überall in Heer und Heimat empfundenen Übelstande lag in Falkenhayns Führung der Operationen, insbesondere im Spätsommer 1915, und in der dadurch bedingten, allzulangen und allzustarken Beanspruchung und Entblößung des deutschen Westheeres. Dieses aber war zudem, ohne Ausweichmöglichkeit, noch immer auf eine starre, in der Materialschlacht den vernichtendsten Verlusten ausgesetzte Stellung angewiesen, und war für seinen schweren Verteidigungskampf taktisch und technisch nicht genügend gerüstet und weitergebildet worden; es hatte ihn allzusehr mit Menschenleibern, statt mit Maschinen, zu führen gehabt, und wäre im Falkenhaynschen Verfahren mit Sicherheit in absehbarer Zeit zusammengebrochen. Den anderen, nicht minder großen Teil der Schuld trug aber das Versagen des, freilich ebenfalls von Anfang an überanstrengten österr.-ungar. Heeres an der Ostfront; vor allem aber die mit der österr.-ungar. Kampfkraft nicht zu vereinbarende, überspannte und egoistisch rücksichtslose Operationsleitung des Generals v. Conrad im Frühjahr 1916. Billigkeit wie Voraussicht hätten es daher gleichermaßen gefordert, daß mit dem deutschen auch der österr.-ungar. Generalstabschef ausschied, dessen Ansehen beim österr.-ungar. Heer und Volk ohnehin seit Luzk einen neuen, und diesmal unheilbaren Stoß erlitten hatte, und in dessen Person sich zudem schon bisher der ebenso hartnäckige, wie verderbliche Widerstand gegen die Einrichtung einer wirklich brauchbaren strategischen Gesamtoberleitung der Mittelmächte verkörpert hatte, aber auch jetzt noch immer verkörperte. Wäre in diesem Zeitpunkt ein anderer General an die Spitze des österr.-ungar. Heeres gestellt

worden, dann hätte jetzt auch endlich die Organisation geschaffen werden können, die die gerade in bezug auf den Einklang der großen Operationen gänzlich zerfahrene, aber auch sonst auf das gefährlichste gespannte Lage erforderte: Feldmarschall Hindenburg unumschränkter Oberbefehlshaber sämtlicher Streitkräfte des Vierbundes zu Lande und zur See; unter ihm die vier Generalstabschefs, Ludendorff als deutscher. So kam zwar am 6. September, durch Verhandlungen von Kaiser zu Kaiser, die ebenso von Falkenhayn, wie von Hindenburg-Ludendorff und auch von den einsichtigen Verbündeten seit langem geforderte „oberste Kriegsleitung" der Landheere des Vierbundes zustande, die Hindenburg im Namen Kaiser Wilhelms auszuüben hatte; aber wenn sie dem Feldmarschall auch ein gewisses strategisches Übergewicht verlieh, so entbehrte sie, — nach Kaiser Franz Josephs Tode durch dessen Nachfolger auf dem Throne alsbald wiederum abgeschwächt —, doch der wahren Machtfülle: Hindenburg blieb im Grunde doch auf Vereinbarung mit den Bundesgenossen angewiesen. Anderseits war aber auch die Doppelbesetzung der Stelle des deutschen Generalstabschefs, — denn um eine solche handelte es sich tatsächlich —, eine ungewöhnliche Maßnahme, die zwar bei dem innigen persönlichen Verbundensein und dem sachlichen, völligen Übereinstimmen von Hindenburg und Ludendorff keine für die Kriegführung schädlichen Konflikte mit sich brachte, die aber doch den Keim zu anderen Übeln enthielt. Bei dieser Doppelbesetzung schätzte und bewunderte das deutsche Volk und Heer in Hindenburg vor allem die große Ruhe und Würde der geschlossenen Persönlichkeit, in Ludendorff die Kraft und Stärke der willensmächtigen Natur.

Im übrigen brachten die beiden Führer für ihre neue Aufgabe den alten Vernichtungswillen und den Entschluß mit, alles daran zu setzen, um Deutschlands Zukunft für alle Zeit durch den militärischen Sieg zu sichern; mit diesem Willen und Entschluß gedachten sie auch Heer und Heimat erneut zu erfüllen. Zunächst sahen sie sich freilich vor die Aufgabe gestellt, Deutschland und Österreich-Ungarn vor der schweren Vernichtungsgefahr zu bewahren, in der beider Heere schwebten und die durch den rumänischen Angriff ins tödliche zu wachsen drohte: 6 Millionen Vierbundsstanden jetzt gegen 11 Millionen Ententetruppen, vier Festlandsstaaten gegenüber von mehr als zwanzig der ganzen Welt.

Eine alsbald von Pleß aus nach der Westfront unternommene Orientierungsfahrt überzeugte Hindenburg und Ludendorff einerseits von der Größe und Nervenstärke, mit der die deutschen Truppen und Führer ihre ebenso schwere wie undankbare Aufgabe erfüllten, wie von ihrem unbegrenzten, hoffnungsvollen Vertrauen in die neue Heeresleitung; anderseits aber auch davon, daß die Westfront erliegen mußte, wenn ihr nicht schleu-

nigst kräftige Hilfe gebracht wurde. Dies geschah schnell und wirksam. Der Angriff auf Verdun wurde eingestellt; von dort, aus den rücksichtslos gestreckten und geschwächten, nicht angegriffenen Teilen der Westfront und aus der Heimat wurden den ermatteten Sommekämpfern alsbald Truppen, Geschütze, Munition und Flieger zugeführt; die Gliederung der Kampffront wurde einheitlicher und straffer, die Ablösung, unter Wahrung der Verbände, häufiger und geregelter gestaltet, und die Truppen durch all dies wieder seelisch aufgerichtet und körperlich befähigt, die erneuten schweren, britisch-französischen Angriffe im September und Oktober undurchbrochen, und damit auch siegreich, zu bestehen. Gleichzeitig war aber auch, fast aus dem Nichts, die Grundlage für die Operation gegen die rumänische Hauptarmee an der siebenbürgischen Ostgrenze zu schaffen, und die schon von Falkenhayn und Conrad vorbereitete in die Dobrudscha an Kräften und Zielen weiter auszugestalten.

Keine Operation kennzeichnet schärfer den Unterschied zwischen den der Entente bzw. dem Vierbund für ihre Angriffsunternehmungen zur Verfügung stehenden Machtmittel, als die rumänische mit ihrem Gegensatze: dort aus dem Vollen, hier aus dem Leeren! Drüben am Tage der Kriegserklärung schlagfertig 750 000 unverbrauchte rumänische Truppen mit sicherer Aussicht auf kräftige unmittelbare und mittelbare russische Mithilfe durch Entlastungsangriffe und durch mitkämpfende Kerntruppen; ihnen gegenüber kaum 200 000 im Laufe des September mit äußerster Mühe und unter gefährlichstem Risiko von den schwer umbrandeten Kampffronten, zum guten Teil sogar von der fast erliegenden deutschen Westfront, zusammengeholter, durchweg abgekämpfter Vierbundstruppen. Dazu taktisch-strategisch die Gunst der Lage für die Rumänen, durch einfaches entschlossenes Vorrücken nach Westen in die ungarische Ebene die schwachen österr.-ungar. Grenztruppen in Siebenbürgen über den Haufen zu werfen, und dann durch den, von keinem ernstlichen Geländehindernis gesperrten Weitermarsch auf Budapest nicht nur jeden feindlichen Vorstoß in die Dobrudscha unwirksam zu machen, sondern auch die ganze, ohnehin unaufhörlich bis zum Dezember von den Russen hart angegriffene, mühsam von den Deutschen gestützte österr.-ungar. Karpathenfront von rückwärts her zum Einsturz zu bringen. Für den Vierbund dagegen die schwere Aufgabe, bei seinem Angriff zwei so gewaltige Hindernisse, wie die transsylvanischen Alpen und die untere Donau angesichts des überlegenen Feindes zu erzwingen. Hier hätte die amtlich in Bukarest vertretene französische Strategie einmal ihre Überlegenheit über die des Vierbundes mit der vernichtenden Tat beweisen können. Aber der Verlauf des Feldzuges sprach Bände. Freilich konnte die oberste Kriegsleitung des Vierbundes bei den gegebenen Stärke-, Gelände- und Gruppierungsverhältnissen eine Ver-

nichtung des rumänischen Heeres weder anstreben, noch erreichen. Aber es gelang ihr doch, die rumänische Führung, samt ihren Ratgebern, durch den alsbald nach der Kriegserklärung begonnenen, entschlossenen Angriff Mackensens in die Dobrudscha hinein, und durch den unter Überwindung der größten Schwierigkeiten bis Ende September vollzogenen Aufmarsch einer österr.-ungar. und einer deutschen Armee in Westsiebenbürgen zu täuschen, zu verblüffen und im Vormarsch zu lähmen; danach das rumänische Heer samt den russischen Unterstützungen in kühnen und wuchtigen Schlägen überall, — wenn auch natürlich unter größten Anstrengungen und mancherlei Krisen, deren größte, nach Mackensens Donauübergang die Rumänen nicht auszunützen wußten —, gründlich zu schlagen und schwer geschädigt in die Moldau zurückzuwerfen. Damit war die rumänische Gefahr beseitigt, und war dazu noch die für den Vierbund unentbehrliche Wirtschaftsquelle der Walachei fest in die Hand des Vierbundes gebracht.

Tapfer und erfolgreich hatten Türken, Bulgaren, Österreicher, Ungarn und Deutsche auf dem rumänischen Kriegsschauplatze zusammen gestritten; aber die Hauptlast des Kampfes hatten doch wiederum die deutschen Truppen zu tragen gehabt. Und ebenso hatte das bulgarische Heer in Mazedonien nach seinem mißglückten Augustvorstoß nur durch die Zuführung von deutschen Kräften in seiner neuen Verteidigungsstellung nördlich Monastir gefestigt werden können. So waren für die deutsche Verdunfront, — die freilich zweckmäßigerweise schon im September hätte aus dem Trichterfelde heraus in die Ausgangsstellungen vom Februar zurückverlegt werden sollen, an der aber die damals über den Westen noch nicht genügend unterrichteten deutschen Heerführer keinen Großangriff erwarteten —, nur derart ermüdete und abgekämpfte Truppen übriggeblieben, daß dort der schwere Oktober/Dezember-Rückschlag erfolgen konnte, dessen üble Wirkung nach innen und außen gerade noch durch die Neujahrserfolge am Sereth gegen die Rumänen und Russen ausgeglichen wurde.

Lage am Jahresschluß 1916.

Aus schwerster Bedrängnis waren die deutschen, österr.-ungar. und bulg. Fronten, gegen die die Entente vom Juni bis Dezember alle ihre Kräfte hatte anstürmen lassen, am Jahresende 1916 errettet; der neue, auf den Plan getretene rumänische Gegner war alsbald niedergeschlagen und zurückgejagt, eine große und fruchtbare Provinz, die Walachei, war erobert; demgegenüber hatte der auf etwa 10 Kilometer Tiefe bei 40 Kilometer Breite gewachsene Geländeverlust im Westen, einschließlich Verdun-Douaumont, keine strategische Bedeutung. Der Gesamteindruck des Jahres 1916

schien doch der: die deutschen Truppen sind in der Verteidigung undurchbrechbar, im Angriff unwiderstehlich. Dankbar blickten das deutsche Volk und Heer zu Hindenburg und Ludendorff empor und erhofften von ihnen für 1917 in gläubigem Vertrauen die glückliche Beendigung des Krieges durch den Sieg. Wo, wie und wann, das schien Hindenburgs Sache zu sein. Volk und Heer ahnten nicht, welch zentnerschwere Sorgenlast die Heeresleitung im Hinblick auf die Weiterführung des Krieges bedrückte, und welch geringe strategische Möglichkeiten ihr dafür noch zu Gebote standen, — aus dem einfachen, aber in seiner Wirkung tief tragischen Grunde, weil das Kriegswerkzeug, Mann und Roß, schon so stark verbraucht war, daß sein Zustand den großen Angriff für unabsehbare Zeit nicht mehr zuließ, weder im Osten, noch im Westen; wurde ein solcher trotzdem an einer Front gewagt, z. B. am unteren Sereth, von wo aus ein Aufrollen der russisch-rumänischen Ostfront als denkbar erschien, dann konnten, ja dann mußten derweil die anderen Fronten mangels von Reserven zusammenbrechen. Nur eine solche große Offensive hätte aber zum Ziele, zu Sieg und Kriegsbeendigung, führen können; kleinere, gegen Italien oder die Saloniki-Armee gerichtete Angriffe wären auch bei einem, übrigens keineswegs sicheren, zugleich schnellen wie glücklichen Verlauf, ohne strategische Vollwirkung auf die Gesamtlage geblieben. An eine ernstlich ins Gewicht fallende Vermehrung der Vierbundsheere war aber nicht mehr zu denken, nachdem schon die Neunzehnjährigen zu den Waffen gerufen und die Anforderungen an Kriegsbrauchbarkeit auf das Mindestmaß herabgesetzt waren, und nachdem auch die von den militärischen Führern, wenn auch unter Zweifeln, erhoffte militärische Grundbedingung für das politische Diplomatengeschenk eines polnischen Königreichs, das polnische Heer, kläglich im Nichts zerronnen war. Dagegen schwoll die Stärke der Entente durch schwarze, braune und gelbe, kämpfende und arbeitende Truppen, durch Einstellung hunderttausender übergelaufener Tschecho-Slowaken und, nach der Vergewaltigung des griechischen Volkes und Königs, durch Venizelos-Truppen, dauernd weiter an. Und nirgends war beim Gegner ein Nachlassen im Kampfwillen zu bemerken, auch nicht beim russischen Heere, wo, im Gegenteil, durch Verkleinerung der allzu großen Divisionsverbände eine große Anzahl neuer kampfkräftiger Divisionen geschaffen und neue Aushebungen vorgenommen wurden. Über den Vernichtungswillen der Ententestaatsmänner konnte seit der schroffen Ablehnung des Friedensangebots vollends nicht mehr der geringste Zweifel bestehen; und für den gefallenen Kitchener war Großbritannien in dem im Dezember ans Staatsruder gelangten Ministerpräsidenten Lloyd George ein neuer, ebenso stahlharter, wie vielgewandter Kriegseinpeitscher diktatorischer Art erstanden. Allgemeiner frühzeitiger, entschlossener Angriff der Ententeheere auf sämt-

lichen europäischen und asiatischen Fronten stand daher, wie nur selten im Kriege, als feindlicher Kriegsplan und -Entschluß für 1917 unzweifelhaft fest: der gefährlichste, aller Voraussicht nach, im Westen gegen das deutsche Heer. Daß dieses auch im Jahre 1917 wiederum allerorten die schwerste Last des Kampfes werde tragen müssen, das war klar. Gerade deshalb war es aber auch besonders bedenklich, daß davon nunmehr auch noch erhebliche Teile, außer in Mazedonien und zur Festigung der österr.-ungar. Ostfront, auch noch an der zwischen Czernowitz und der Donaumündung neu hinzugekommenen, 400 Kilometer langen rumänischen Kampffront dauernd festgelegt waren.

So mußten die beiden Männer, die mit dem Plane: „offensives Niederwerfen eines der beiden Hauptgegner in Ost oder West" die oberste Führung übernommen hatten, sich schweren Herzens darein fügen, dessen Ausführung zunächst auf unbestimmte Zeit zurückzustellen; sie mußten sich selbst, wie dem deutschen Heere und Volke, die ebenso undankbare, wie harte, und auch im Hinblick auf Erzielung eines baldigen guten Kriegsendes zweifelhafte und unbefriedigende Rolle und Aufgabe der reinen Abwehr, jedenfalls zu Lande, stellen.

Aber auch diese Aufgabe schien, — und war tatsächlich —, unlösbar, wenn sie lediglich mechanisch und technisch auf- und angefaßt wurde. Diese Erkenntnis und die daran auf allen Gebieten angeknüpfte schnelle, großzügige und erfolgreiche geistige Reformarbeit ist in der Hauptsache die verdienstvolle Leistung Ludendorffs und seines Stabes, ohne die Deutschland das Kriegsjahr 1917 an der Westfront schwerlich überstanden hätte.

Dreierlei war dort nötig. Erstens mußten die deutschen Abwehrwaffen derart vermehrt und vervollkommnet werden, daß die nicht aus der Welt zu schaffende feindliche Überzahl wenigstens ertragbar wurde; diesem Gesichtspunkte wurde durch das alsbald unter erfolgreicher Anrufung der deutschen Wissenschaft, Technik und Industrie ins Leben gerufene große neue Rüstungs- (Hindenburg-) Programm Rechnung getragen. Zweitens mußten hinter der modernen Kampflinie starke neue rückwärtige Stellungen gebaut werden, die auch im Falle feindlichen Durchbruchs einen Rückhalt und die Möglichkeit neuen defensiven und offensiven Widerstandes boten; dieser Forderung wurde auf der Westfront, insbesondere in deren gefährdetstem Teile, an der Somme, durch den Bau der Siegfried- (Hindenburg-) Stellung, großzügig entsprochen. Drittens aber, — und dieser Gedanke war der entscheidendste —, mußte die bisherige starre, in der Materialschlacht undurchführbare Verteidigungstaktik zu einer der Waffenwirkung, vor allem dem Trommelfeuer, Rechnung tragenden, beweglicheren und dabei doch aktiveren Verteidigungsweise in tieferer Kampfzone umgestaltet, und mußte die örtliche Leitung des Verteidigungskampfes

in die richtige Hand, nämlich in die der am weitesten vorne befindlichen Divisionskommandeure gelegt, außerdem noch eine weniger schematische, gedankenreichere Führung des Artilleriekampfes ins Leben gerufen werden. In unermüdlicher Klein- und Großarbeit, durch neue Vorschriften („Abwehrschlacht"), durch Truppenübungen und Führerkurse hinter der Front, und in enger Fühlung mit der Truppe wurde diese für den bevorstehenden Existenzkampf ausgebildet. Und wenn dabei auch die eine oder andere Maßnahme verschieden beurteilt werden kann, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß durch diese aufrüttelnde und anregende Reformarbeit im Winter 1916/17 die Truppen und Truppenführer aller Waffen an der Westfront aus ihrer unleugbaren körperlichen Verrostung und geistigen Erstarrung erlöst, mit neuem Leben und frischem Vertrauen erfüllt und dadurch auch moralisch wieder so hoch gehoben worden sind, als es nach dem Verlust der besten und tapfersten Bestandteile des deutschen Heeres noch möglich war.

In gleicher Weise wandte die neue Oberste Heeresleitung ihre Aufmerksamkeit der Ausbildung, Vermehrung und Festigung des heimatlichen Ersatzes an Kämpfern und Arbeitskräften zu, wovon Geist und Stärke des Frontheeres in hohem Grade mit abhingen, und erbat sich dafür die Mitarbeit der zuständigen Stellen, namentlich des Reichskanzlers und des Kriegsministers. Aber die Ausbildung des Heimatheeres litt an überaltertem und verknöchertem Lehrpersonal, und im übrigen zeigten weder der Reichskanzler, noch die anderen Männer in leitender Stellung die Kraft, das Geschick und den Schwung, um der in der Heimat, bei wachsender leiblicher und seelischer Not, sich ausbreitenden Übel, — Friedenssehnsucht um jeden Preis, Drückebergerei, Gewinnsucht der Arbeitgeber wie der jugendlichen Arbeitnehmer, Hader und Machtgelüste der Parteien —, Herr zu werden, und um das ganze deutsche Volk von der zwingenden Notwendigkeit der äußersten, selbstlosen Unterstützung des Heeres und Vaterlandes zu überzeugen. Im Gegenteil, der Zerfall der monarchischen, staatlichen und auch militärischen Autorität, wie der bürgerlichen Moral in der Heimat kündigte sich immer deutlicher an; freilich auch mitverschuldet durch das Ausbleiben der nach solch ungeheuren Leistungen und Opfern voll berechtigten, fast handgreiflich notwendigen, durchgreifenden Reformen zur Mehrung der politischen und finanziellen Rechte der wehrhaft kämpfenden und wahrhaft arbeitenden Volksklassen. Der Zerfall der Heimatfront mußte aber auch auf den Heimatersatz wirken und durch diesen mit der Zeit auch auf das deutsche Frontheer.

Ähnlich und schlimmer in Österreich-Ungarn, wo schon die 55jährigen im Heeresdienst standen, wo infolge der egoistischen ungarischen und der feindseligen tschechischen Haltung das österreichische Volk und Heer

hungerten, wo ferner durch den Tod Kaiser Franz Josefs und den Regierungsantritt des jugendlich unerfahrenen, im Charakter noch ungefestigten, dabei aber doch tätigkeitsdurstigen Kaisers Karl der ohnehin schon so schwache staatliche Zusammenhalt sich noch weiter gelockert hatte, und wo ohnedies oben und unten schon eine gefährliche Neigung zu Weichheit und Pessimismus bestand. Auch das innerpolitische Treiben bei dem bulgarischen und türkischen Verbündeten mußte Befürchtungen erwecken, zumal es sich in schlechter Heeresversorgung mit all ihren Folgen äußerte. Militärisch betrachtet, schien aber die Lage der bulgarischen Front in Mazedonien wieder gefestigt, die der wichtigsten türkischen, in Palästina, dagegen freilich Sorge erweckend; namentlich wegen des durch den unzuverlässigen arabischen Ersatz verminderten Kampfwerts der türkischen Truppen, eine Folge der von dem geistig hochstehenden, aber strategisch ungeschulten und phantastische Ziele verfolgenden türkischen Machthaber Enver seit Kriegsbeginn betriebenen Kräftezersplitterung, und der an dem besten türkischen, dem anatolischen Ersatze auf dem armenischen Kriegsschauplatz von Anfang an verübten Menschenverschwendung. Von alledem hatte die Entente infolge ihres vorzüglichen Nachrichten- und Spionagewesens nur zu genaue Kenntnis; auch, seit dem schweren Zusammenbruch mehrerer deutscher Divisionen vor Verdun im Dezember, von dem übermüdeten Zustande des deutschen Westheeres. Um so sicherer hofften die Ententegenerale, gerade dieses Heer, — aber auch die andern —, im Jahre 1917 vollends zu erdrücken. Großer neuer strategischer Pläne bedurfte es dafür auch jetzt wieder kaum; an neuen taktischen Gedanken hatten sich aber die britischen und französischen Führer auch im Jahre 1916 erstaunlich arm gezeigt; sie hatten vielmehr den Erfolg überall mit dem Masseneinsatze von Menschen und Geschossen gesucht.

Trotzdem konnte es für ein Millionenheer keine ernstere, unsicherere und unbefriedigendere strategische Dauerlage geben, als die des Vierbunds am Jahresende 1916, wo nichts übrig blieb, als den Ansturm des Gegners in endlosen Riesenfronten Gewehr bei Fuß zu erwarten; wo also alles, an jeder Stelle, von dem inneren Wert der Truppe und der Unterführung abhing, ohne daß die obere diesen durch geistvolle, kühne, überraschende und fortreißende große Operationszüge zu steigern vermochte. So war es daher ein glänzendes Zeugnis für die oberste Heeresleitung, daß im deutschen Heere, auch nachdem die Erkenntnis dieser Zwangslage allmählich allgemein durchgedrungen war, das felsenfeste Vertrauen erhalten blieb: wir werden unter Hindenburgs Führung den ungleichen Kampf bestehen — und er wird uns doch noch zum Siege führen!

Aber mit einer Angriffswaffe wenigstens konnte dem Landheere doch eine indirekte und moralische Hilfe gebracht werden — mit dem Unterseе-

boot. Die erfolgreiche Durchführung des unbeschränkten Unterseebootskrieges lag freilich nicht in der Hand des Landheeres, sondern in der der Marine. Von seiner Eröffnung war Ende August 1916, wo infolge noch unvollkommener feindlicher Abwehrmaßnahmen große Aussicht auf guten Erfolg bestanden hätte, Abstand genommen worden, weil die deutsche Diplomatie davon, — freilich grundlos —, die Kriegserklärung Hollands und Dänemarks befürchtete, gegen deren Armeen in der damaligen gespannten Lage keine Truppen verfügbar waren. Seitdem war er als Kreuzerkrieg geführt worden. Jetzt hatten sich die feindlichen Abwehrmaßnahmen wesentlich verschärft; aber der deutsche Admiralstab glaubte trotzdem, — zum zweiten Male —, mit den erheblich vermehrten und verbesserten deutschen Booten die Niederzwingung des britischen Kriegswillens in absehbarer Zeit, jedenfalls im Laufe des Jahres 1917, in sichere Aussicht stellen zu können. Freilich war mit dem unbeschränkten Unterseebootkrieg auch wieder die Gefahr der amerikanischen Kriegserklärung verknüpft. Aber in der strategischen Notlage des Vierbundes konnte trotzdem auf dieses einzige Angriffsmittel nicht verzichtet werden; um so weniger, als einerseits Wilsons Haltung es ohnehin als durchaus möglich erscheinen ließ, daß er sein Volk, jedenfalls bei drohendem britischen Erliegen, auch ohne den unbeschränkten U-Bootkrieg in den Krieg hineinführen werde, und als anderseits die amerikanische Truppenhilfe im Jahre 1917 gar nicht mehr gefahrbringend wirksam werden konnte. Von diesem Jahre 1917 erwartete und erhoffte man aber allgemein, hüben und drüben, die Entscheidung des Krieges: bei der Entente durch den vollen Durchbruchssieg, zum mindesten an der deutschen Westfront, und durch den inneren Niederbruch aller oder einzelner Vierbundsstaaten; beim Vierbund durch die Doppelwirkung des erhofften blutigen Scheiterns der Ententeangriffe und des Erfolges der gegen Englands Lebensnerv gerichteten Unterseebootswaffe. Außerdem aber auch im stillen von der, freilich noch nicht zu festem Plane verwertbaren, Möglichkeit des Freiwerdens deutscher Ostkräfte für Offensivoperationen im Westen, falls Rußland etwa doch die Fortführung des Kampfes infolge britisch-französischer Niederlagen oder auch aus innerpolitischen Gründen aufgab.

Strategische Betrachtung 1917.

Die Entente, und namentlich das französische Volk und Heer, hatte sich von Marschall Joffres vorsichtiger Kampfmethode abgewandt, die, trotz mancher anders aussehenden und lautenden Handlungen und Worte des Generals doch im Grunde, ebenso wie die Falkenhaynsche, auf die Er-

mattungsstrategie, die Abnützung, hinauslief. Man verlangte die endliche Niederwerfung und Vertreibung der Deutschen durch den Sieg und erhoffte diesen von Nivelle. Der Wechsel im französischen Ober-Kommando trug aber dazu bei, daß die Ententeführer dem deutschen Westheere Anfang 1917 die ihm unentbehrliche Frist zur körperlichen Erholung und geistigen Umstellung und Ausbildung ließen, deren Umfang und Bedeutung sie nicht ahnten; ebenso aber auch der deutschen Heeresleitung die Zeit zur Durchführung einer von ihnen ebensowenig vorausgesehenen, als in der Vorbereitung und Ausführung erkannten, vom Gesichtspunkte der militärischen Moral aus gewagten, vom taktisch-strategischen aus aber notwendigen und zweckmäßigen Maßnahme: der freiwilligen Zurückverlegung der Westfront auf dem Sommeschlachtfelde in die vorbereitete Siegfriedstellung. Die mit solcher Räumung stets verbundene Gefahr für die Stimmung und Haltung der Truppe wurde durch deren festes Vertrauen in die Anordnungen der obersten Führung überwunden. So blieb als wichtiger Gewinn die Erlösung der deutschen Truppen aus großenteils für die Dauer unhaltbar gewordenen, verschlammten und zerschossenen Kampfstellungen, eine wesentliche Verkürzung und Festigung der Westfront in ihrem wichtigsten Mittelstück, und infolgedessen die Möglichkeit zur Aussparung von Reserven; außerdem wurden aber dadurch auch die britisch-französischen Angriffsabsichten und Vorbereitungen für das Frühjahr 1917 wirksam gestört und das feindliche Angriffsfeld auf den Raum zwischen Croisilles und Soissons eingeengt. Freilich zeigte sich auch dabei wieder auf deutscher Seite, im Gegensatze zur Entente, der große Mangel an Menschenkräften, so daß die Siegfriedstellung bis zum März 1917 nur bedingt fertig und keineswegs das starke Bollwerk geworden war, für das es Heimat und Gegner geraume Zeit lang unter dem volkstümlichen Namen der Hindenburgstellung hielten. Außerdem bot aber die von der deutschen Heeresleitung aus rein strategischen Gründen für nötig gehaltene und angeordnete, völkerrechtlich zweifellos zulässige Verwandlung der geräumten Zone in eine militärische Wüste der feindlichen Propaganda die hochwillkommene Gelegenheit zu neuer maßloser Verunglimpfung des deutschen Heeres und der deutschen Heerführung. Dies hätte sich vermeiden lassen, wenn man die zur Zerstörung der Wohnstätten nötigen gewaltigen Sprengmassen zur wahrhaft gründlichen und nachhaltigen Unfahrbarmachung aller Wegeverbindungen und Bahnen samt Bahnkörpern verwendet hätte, wodurch die Benützbarkeit des geräumten Gebietes für gegnerischen Großangriff auf längere Zeit verhindert worden wäre, als durch die gründliche Vernichtung der Wohnstätten bei nur unvollkommen zerstörten Wegen und Bahnen.

Hatte schon diese Angelegenheit das volksseelische und das politische Gebiet gestreift, so stellten die Monate Februar bis April die deutsche

oberste Heeresleitung, noch vor Beginn der großen Kampfhandlungen, vor schwerwiegende, in ihrer Beantwortung auch für die strategische Weiterführung des Krieges entscheidende Fragen. Wilson brach im Februar die diplomatischen Beziehungen ab und rüstete zu dem Kampfe des nordamerikanischen Volkes gegen das Deutschtum; einem Kampf, dessen Herbeiführung ihm durch deutsche diplomatische Torheit, — die Drohung mit dem militärisch ohnmächtigen Nachbarn Mexiko —, wesentlich erleichtert wurde, der sich aber durch die von des Präsidenten scheinheiliger Listigkeit zustande gebrachte, herzumdrehende Verquickung von Kreuzzug und Geschäft für Deutschland erst recht bedrohlich gestalten mußte. Anderseits erschütterte im März die russische Revolution den Staats- und Heereskörper des Ostgegners. Die Westbedrohung stieg also, rein militärisch im Hinblick auf den Kriegsausgang betrachtet, ins Gefährliche; die Ostbedrohung sank ins Ungefährliche herab. Von höchster politischer Bedeutung waren aber dabei die deutlichen Anzeichen, daß zwar nicht alle russische Regierenden, wohl aber das russische Volk und Heer den Frieden herbeisehnten.

In bezug auf den niemals völlig auszutragenden Meinungsstreit über das Vorrecht oder Übergewicht der politischen oder strategischen Führung im Kriege war damit im Osten doch eine Lage eingetreten, wo ein wirklich klar und weit blickender deutscher Reichskanzler, unter Zustimmung des Großteils des deutschen Volkes, ja sogar Heeres, — und erst recht der verbündeten Völker und Heere —, die Forderung aufstellen und durchsetzen mußte: Friede mit dem russischen Volke unter vollem Verzicht auf russischen Boden und auf jede Einmischung in die russische innere Politik oder Einwirkung auf die russische Staatsreform. Eine Botschaft oder ein Funkspruch dieses Inhalts an das russische Volk und Heer hätte, nach menschlichem Ermessen, dessen Kampfbereitschaft und Kampfwillen vollends zerbrochen und es endgültig gegen alle neuen kriegerischen Versuchungen und Aufpeitschungen gefeit, hätte also die Masse des deutschen Ostheeres schon jetzt auch in dem Falle für den Westen frei gemacht, daß der Friede selbst nicht so rasch, wie gewünscht, zustande kam. Deutschland konnte aber tatsächlich auch in seinen alten, freilich stärker zu befestigenden Ostgrenzen, und mit einem republikanisch regierten Rußland weiterleben, zumal ihm seine Stellung als unbestrittener, aber maßvoller Sieger im Osten für lange Zeit den dazu nötigen Respekt verschafft hätte; außerdem mußten ihm aber auch wirtschaftliche Eroberungen, und konnten ihm sehr wohl auch noch freiwillige Angliederungen zufallen, da bei den Friedensverhandlungen das von der feindlichen Propaganda längst als Zankapfel und Sprengmittel in die Welt geschleuderte Selbstbestimmungsrecht der Völker auch für die russischen Randstaaten zu fordern und durchzusetzen war. Aber der weitsichtige deutsche Staatsmann fehlte; der am Ruder befindliche hatte sich zu-

dem durch seine Polenpolitik den Vertrauensweg zum russischen Volke völlig verbaut. Bei solchem Versagen des politischen Führers und des Staatsoberhaupts —, das einen anderen Staatsmann berufen konnte —, vom deutschen Feldherrn zu erwarten, daß er einen solchen Funkspruch und Frieden vorschlug, das war nach dessen bisheriger Stellungnahme zu den Ostfragen zu viel verlangt. Tragisch trat jetzt, als Wirkung der von Hindenburg und Ludendorff jahrelang auf den östlichen Schlachtfeldern und auf dem östlichen besetzten Gebiet ruhm- und erfolgreich ausgeübten Tätigkeit, deren „östliche Belastung" in die Erscheinung. Beide Männer wollten weder auf die als wohlverdiente Belohnung für deutsche Kriegsteilnehmer in Aussicht genommenen Ansiedlungsgebiete in Kurland und Litauen, noch auf die nach ihrer Überzeugung im Osten notwendigen, strategischen Grenzsicherungen —, ein Schutzstreifen von Ostpreußen bis Oberschlesien und die militärische Angliederung Polens an Deutschland —, ohne zwingende Not verzichten; eine solche schien aber nicht vorzuliegen.

Und doch lag sie vor; denn wenn in Frankreich und Belgien im Jahre 1917 die Abwehr wieder, wie 1916, rein defensiv zu leisten war, dann war vorauszusehen, daß das deutsche Westheer dabei bis zur Entkräftung ausbluten mußte. Nur mit Hilfe rechtzeitig herangeführter starker deutscher und auch österr.-ungar. Ostkräfte, war es möglich, dem vorzubeugen und außerdem zu größeren selbständigen oder zu Gegenangriffen zu schreiten, an die sich dann auch an der Westfront der Sieg knüpfen konnte. Anderenfalls blieb im Entscheidungsjahr 1917 alles auf den, von niemandem mit Sicherheit vorauszusagenden Erfolg des Unterseebootkrieges gestellt.

Allein es blieb bei diesem, gerade vom strategischen Gesichtspunkte aus durchaus unbefriedigenden Zustande. Man kam nur darüber überein, die erhoffte Selbstzersetzung des russischen Heeres zunächst nicht durch deutsche Angriffe im Osten zu stören, die sich aber die deutsche Heeresleitung zur endgültigen Zerschlagung des russischen Kolosses im stillen vorbehielt. So wurden bis zum Spätherbst 1917 nur wenige Ostdivisionen nach dem Westen gezogen und außerdem noch eine Anzahl abgekämpfter Westdivisionen mit solchen aus dem Osten ausgetauscht. Das Vertrauen in die Kraft und Ausdauer des unverstärkten deutschen Westheeres und auf einen guten Ausgang des Jahres 1917 wankte bei den deutschen Heerführern auch dann nicht, als Anfang April die österr.-ungar. Spitzen, Kaiser Karl, Czernin und General v. Arz, der im Februar aus persönlichen Gründen als Generalstabschef an Conrads Stelle berufen worden war, übereinstimmend erklärten, daß Österreich-Ungarn nur noch bis zum Winter weiter zu kämpfen vermöge. Mit dieser Homburger Besprechung, bei der der österr.-ungar. Verbündete dem Deutschen Kaiser, zur Herbeiführung eines Friedens mit den Westmächten, die für die damalige Kriegslage undenk-

bare Abtretung Elsaß-Lothringens an Frankreich zumutete, begann aber auch die Reihe der im Kampfjahre 1917 die Zeit, die Kraft und die Stimmung der deutschen Heerführer im Übermaß in Anspruch nehmenden, dabei aber ausnahmslos, — einschließlich des Papstschrittes im August —, zweck- und aussichtslosen, weil der greifbaren Unterlagen entbehrenden Auseinandersetzungen und Beratungen über einen Verständigungsfrieden; einen Frieden, den Kaiser Karl und sein schwarzseherischer und unruhiger Ministerpräsident in krankhafter Furcht vor der Revolution fast um jeden Preis, den aber bald auch, unter Czernins Einfluß, ehr- und machtsüchtige deutsche Parteipolitiker mit gleicher Leidenschaft anstrebten, während ihn die auf der Vernichtung Deutschlands und Österreich-Ungarns beharrenden Staatsmänner der Entente nur als Lockmittel gebrauchten, im Innern aber weit von sich wiesen. In Kreuznach, wo sich seit Februar das deutsche große Hauptquartier befand, spielte sich der schwere, nervenanspannende militärische Geisteskampf der deutschen obersten Heeresleitung gegen die im Laufe des Jahres 1917 wider sämtliche Fronten der Vierbundsheere anstürmenden Ententeheere ab; gleichzeitig aber auch, in und zwischen Berlin—Wien, sowie auf anderen dunklen Wegen, zur hämischen Freude der Gegner der unfruchtbare Streit um das Wahnbild des Versöhnungsfriedens, über dessen Gestalt und Inhalt sich aber die damit beschäftigten deutschen, österreichischen und ungarischen Staatsmänner und Parlamentarier schon deshalb, nicht einmal unter sich, einigen konnten, weil sie dabei die verschiedensten eigensüchtigen Staats- und Parteiziele verfolgten.

In drei große Heeresgruppen war die deutsche Westfront für die Abwehr eingeteilt: Gruppe Kronprinz Rupprecht von der Küste bis La Fère, Deutscher Kronprinz bis Verdun (Orne), Herzog Albrecht bis zur Schweizer Grenze. Der dagegen von Nivelle, nicht ohne schwere innere Kämpfe gegen politischen und militärischen französischen Widerspruch, entworfene und geleitete britisch-französische Angriff erstrebte den dreifachen großen Durchbruch: über Douai, über Laon und über Rethel; von der danach erhofften Operation im freien Felde erwarteten die Ententeführer die Zerschlagung des überall in Flanken und Rücken anzupackenden deutschen Heeres. Als Kampfmethode war die ins ungeheure gesteigerte Materialschlacht von 1916 beibehalten: die vermeintlich einzige starre deutsche Stellung war mit brutalster Geschoßgewalt völlig zu zerschlagen; dann sollte, unter Ausnützung der dadurch hervorgerufenen seelischen Zerbrochenheit des Verteidigers, mit Hilfe der erheblich vermehrten Kampfkraftwagen und der weiter durchgebildeten artilleristischen Feuerwalze, der Durchbruch der Infanterie- und Kavalleriemassen, mit geringen Menschenopfern, gleich am ersten und zweiten Schlachttage erzwungen werden.

Nichts von alledem erfüllte sich in der vom 9. April bis Ende Mai tobenden Arras-, Aisne- und Champagneschlacht: die britische Führung wußte ihre in den ersten Tagen, infolge örtlicher deutscher Führungsfehler, bei Arras erzielten, erheblichen und für die Gruppe Rupprecht nicht ungefährlichen Anfangserfolge nicht auszunützen; die französische aber erzielte an der Aisne und in der Champagne nicht einmal einen Ansatz zu einem großen Durchbruch. Geländegewinne von verhältnismäßig kleiner Breite und Tiefe und von geringer strategischer Wichtigkeit waren das einzige Ergebnis des mit den besten, monatelang ausgeruhten und vorgebildeten Kampftruppen der Entente geführten sechswöchigen Ansturmes. Dieses Ergebnis war aber mit solch furchtbaren Opfern erkauft, daß in dem, nach den hochtönendsten Siegesverheißungen aufs bitterste enttäuschten, französischen Heere schwere Meutereien ausbrachen, deren Unterdrückung dem neuen französischen Oberbefehlshaber Petain erst nach Monaten durch einsichtige Durchführung von Reformen und durch den Hinweis auf die kommende amerikanische Hilfe gelang. Doch war das französische Heer für 1917 zu keiner größeren Angriffshandlung, sondern nur noch zu sorgfältig und mit größten örtlichen Überlegenheiten geführten Teilangriffen befähigt. Das deutsche Westheer aber hatte an Tapferkeit und Ausdauer sich selbst und alle Erwartungen übertroffen: kein Wort des Lobes reicht an seine Leistung und seine für das Vaterland willig gebrachten Opfer heran. Auch das neue Verteidigungsverfahren in der Abwehrschlacht hatte seine Probe vollkommen bestanden: der Geist hatte über die rohe Kraft, die deutsche Führung über die frankobritische gesiegt. Wenn jetzt noch von deutscher Seite aus mit starken frischen Kräften ein großer Gegenangriff gegen das französische Heer geführt werden konnte, von dem zwar nicht der seelische, wohl aber der taktische Niederbruch in vollem Umfange erkannt war, dann winkte der Sieg!

Aber das noch mehr als ein Dritteil der deutschen Streitkräfte starke deutsche Ostheer, das bis zum Juni, außer einer für die eigenen Truppen nicht unbedenklichen Wühlarbeit beim russischen Heere, kein Feld der Tätigkeit mehr gefunden hatte, kam im Juli nochmals zu einer solchen. Mit dem Hauptschlagwort: Vertreibung der freiheitsfeindlichen und ländergierigen Deutschen und Österreicher vom heiligen russischen Boden hatte Kerenski das russische Heer nochmals zum letzten, verzweifelten Sturmanlauf vom 1. Juli in die Höhe gerissen. Dieser zerschellte zwar alsbald an der deutschen Front von Riga bis Smorgon, glückte aber an der Hauptangriffsstelle, an der österr.-ungar. Front bei Zborow und Kalusch, zum guten Teil wieder infolge tschechischen Verrats —, bis am 19. Juli und in den folgenden Wochen ein großer deutscher Gegenangriff über Tarnopol, zu dem selbst noch aus der blutenden Westfront sechs Divisionen heran-

geholt wurden, das in seiner Kampflust rasch wieder erlahmte russische Heer 150 Kilometer weit, bis über Czernowitz hinaus, zurücktrieb. Für die von der deutschen Heeresleitung geplante Weiterführung der siegreichen Operation in die Moldau hinein, zur völligen Niederwerfung auch des rumänischen Heeres, reichten zunächst weder die Kräfte, noch die Nachschublinien aus. Die rumänische Armee konnte daher, unter französischer Mitarbeit sich wieder kräftigen; dagegen war das russische Heer als zu fürchtender Angriffsgegner nunmehr ausgeschaltet, im Osten also jetzt eine ungemein wichtige Entlastung eingetreten.

Auch im Westen hegte man im Juli bis in hohe deutsche Führerkreise hinein die Hoffnung, die Angriffskraft nicht nur der Franzosen, sondern auch der Briten sei für 1917 durch die April/Mai-Schlachten in der Hauptsache erschöpft; aber dies traf für die letzteren keineswegs zu. Deshalb handelten Englands Staatsmänner und Heerführer sowohl vom militärischen, wie vom weltpolitischen Standpunkt aus richtig, daß sie sich zu dem entschlossenen Versuch anschickten, den Deutschen noch im Jahre 1917 die Basis für den dem britischen Frachtraum und damit auch der amerikanischen Truppenüberführung in den letzten Monaten äußerst gefährlich gewordenen Unterseebootskrieg gewaltsam zu entreißen, und dabei auch, wenn möglich, die deutsche Front in Belgien noch ohne amerikanische Hilfe zu durchbrechen und zu zerschlagen. Denn wenn dies gelang, dann war Großbritannien der eigentliche Sieger und der Schiedsrichter der Welt. Für solch wichtige Zwecke und so hohe Ziele setzte Marschall Haig, unter dem harten Druck, aber auch dem wirksamen Beistand Lloyd Georges, vom 31. Juli bis in den flandrischen Schlamm-November hinein mit äußerster Energie alles ein, was britische Kraft und Zähigkeit und was die Arbeit der ganzen Welt an Kampfmitteln, namentlich an Geschossen, Fliegern und Tanks, aufbringen konnte, so daß die Flandernschlacht für die deutschen Westkämpfer zum grauenvollsten Fegfeuer und, für Truppe wie Führer, zum schwersten Martyrium des ganzen Krieges wurde. Jede dort oben eingesetzte deutsche Division war zum Schlusse im wahren Sinne des Wortes gerädert, ihr Körper für lange Zeit entkräftet, ein gut Teil davon in den Nerven dauernd erschüttert, weil auch hier wieder die Truppe auf deutscher Seite mehr als doppelt so lange in vorderer Linie aushalten mußte, als beim Gegner. Der deutsche Gesamtverlust an Toten, Verwundeten, Gefangenen und an Kampfgerät überstieg alles bisher Dagewesene. Und in dieser endlosen, sich fünfmal zu schwersten Kampfkrisen steigernden Verteidigungsschlacht, in der deutscher Heldenmut und deutsche Führung dem Feinde trotz aller Übermacht jeden Fuß breit Erde derart streitig machte, daß er binnen 3 Monaten kaum eine Wegstunde vorwärts, nirgends aber durch die deutschen Linien hindurch —, also auch nicht entfernt

an sein Mindestziel Brügge herankam; in diesem hunderttägigen verzweifelten Ringen lähmte und hemmte kein deutscher erlösender Entlastungsstoß in den Rücken der britischen Flandernarmee deren Angriffskraft; ein Stoß, wie er hätte im August/September von Gegend Lille aus mit größter Wirkung geführt werden können, wenn Ende Juli, nach dem Erfolge von Zborow, ein starkes Dutzend Ostdivisionen an die Westfront überführt worden wäre zum Freimachen der gleichen Anzahl von Westdivisionen. Nur mit einigen, mitten in den Schlachten erdachten und ausprobierten, dem neuen taktisch vorsichtigeren, abschnitts- und ruckweisen Angriffsverfahren des Gegners angepaßten Aushilfen suchte die oberste Führung der deutschen Flandernfront zu helfen.

Daß diese aber im Grunde sehnlichst andere und wirksamere Hilfe erhoffte, das wußte und fühlte auch die deutsche Heeresleitung wohl; allein sie sah die Gesamtlage aus einem anderen Gesichtswinkel an. Wie furchtbar schwer das deutsche Westheer auch litt und trug, es sollte nochmals aus eigener Kraft durchhalten, bis der Erfolg des Unterseebootkriegs die Wagschale des Sieges im Westen auf unsere Seite neigte. Gleichzeitig sollte aber im Osten durch weiteres völliges Zerschlagen des russischen und rumänischen Heeres in erster Linie eine sichere Unterlage geschaffen werden für die dort erstrebten Kriegsziele, — vor allem also für den Besitz von ganz Kurland; — in zweiter Linie aber völlig freie Hand für die Verwendung der Osttruppen im Westen im Jahre 1918, falls es, wie dies mit Nachlassen der U-Bootserfolge im 2. Halbjahr 1917 immerhin in den Bereich der Möglichkeit rückte, doch noch nötig wurde, die Hauptentscheidung des Krieges gegen Briten, Franzosen und Amerikaner im großen Angriff zu suchen. So plante die Heeresleitung mit dem Ostheere im August 1917 noch zwei Schläge: einen kleineren im Norden gegen Riga; einen größeren im Süden, von Czernowitz aus, nach Verbesserung der Verbindungen und Sicherung des Nachschubes, in die Moldau, also in den Rücken der dort stehenden rumänischen Armee.

Der erste Schlag, gegen Riga, kam in den ersten Septembertagen zum raschen, glücklichen Austrag und führte weiter zu der gemeinsamen Unternehmung deutscher Land- und Seestreitkräfte gegen die Inseln im Rigaischen Meerbusen mit erhoffter, aber immerhin zweifelhafter politischer Fernwirkung auf die Petersburger Regierung. Auf den zweiten Schlag, den gegen die rumänische Armee, mußte Ludendorff im September schweren Herzens endgültig verzichten, weil nach der 11. Isonzoschlacht (August/September) dem österr.-ungar. Verbündeten beim Ausbleiben deutscher Hilfe der Zusammenbruch drohte. Wie der russischen, serbischen und rumänischen, so mußte jetzt auch noch der italienischen Lebensbedrohung Österreich-Ungarns durch deutsche Hilfe ein Ende gemacht werden.

Es sprang in die Augen, daß dafür eine gleichzeitige Offensive von Tirol und vom Isonzo her das wirksamste Mittel war; bei glücklichem, immerhin denkbarem Doppelerfolge konnte sie dem italienischen Heere eine solche Katastrophe bereiten, daß durch das Freiwerden des Großteils des österr.-ungar. Heeres und die notwendige starke Hilfeleistung der Entente für die Italiener eine wichtige strategische Einwirkung auch für die Entscheidung im Westen erzielt worden wäre. Bei Unterlassung des strategisch nur einer Stellungsverbesserung dienenden Rigastoßes, und bei weitergehender, nach der Ostlage Mitte September zweifellos möglichen Entblößung der Ostfront hätten auch wirklich nicht nur der österreichischen Isonzo-, sondern auch der österr.-ungar. Tiroler Armee des Generals v. Conrad die für den Angriff nötigen je 6 bis 7 deutschen Divisionen zugeführt werden können. So aber brachte der schöne Durchbruchserfolg, der gegen die aus ihrem Überlegenheitswahn jäh herabgestürzten Italiener bei Flitsch—Tolmein erzielt wurde, zwar die von der deutschen und österr.-ungar. Heeresleitung angestrebte völlige Entlastung und eine die Erwartungen weit übersteigende Beute an Gefangenen und Kriegsmaterial, deren möglicher größerer Umfang freilich durch schwere österr.-ungar. Führungsfehler geschmälert wurde; dazu aber auch noch den deutschen Truppen der 14. Armee (Otto v. Below), die, zusammen mit einem tapferen österr.-ungar. Korps den Durchbruchssieg errungen hatten, neuen Ruhm. Aber das geschlagene italienische Heer, das den Schlüsselpunkt der italienischen Verteidigungslinien, die Grappastellung, doch noch behauptet hatte, fand mit Hilfe französischer und englischer Divisionen alsbald wieder den nötigen Halt zum Behaupten des südlichen Piaveufers, und so blieb die eigentliche Wirkung des glänzenden örtlichen Sieges auf die Westfront aus. Den sinnfälligen Beweis dafür erbrachte der große und gefährliche Cambraiangriff im November, dessen ersten, offenbar unverhofften starken Erfolg die britische Führung aber auch diesmal wieder so wenig auszunutzen verstand, daß die Schlacht den Deutschen noch einen siegreichen Gegenangriff und damit einen äußerlich guten Jahresabschluß auch im Westen ermöglichte.

Lage am Jahresschluß 1917 bis zur Offensive 1918.

Das Jahr 1917 hatte, entgegen der von aller Welt geteilten Meinung, nicht den Kriegsabschluß und, entgegen der vom deutschen Heere und Volke gehegten Hoffnung, nicht den Sieg der Mittelmächte gebracht. Zwei Hauptursachen lagen dafür klar vor Augen: erstens die Nichterfüllung der in den unbeschränkten U-Bootkrieg gesetzten weitgehenden Erwartungen; und zweitens die durch neun Monate hindurch bewiesene, überraschend

große Angriffskraft des britischen Heeres, das das deutsche Westheer derart gefesselt und bedrängt hatte, daß es ohne die Einwirkung der Unterseeboote auf die britische Waffen- und Munitionszufuhr kaum durchzuhalten vermocht hätte.

Aber die deutsche Westfront stand Ende 1917 doch noch vollkommen fest, sowohl als Schutzwall wie auch als Sprungbrett für den Angriff; die Geländeeinbußen in Flandern, bei Arras, am Damenweg, bei Verdun und an anderen Stellen taten dem keinen Eintrag. Im Osten waren die Gebiete von Riga und Czernowitz hinzuerobert, das russische Heer der Auflösung nahe gebracht und die russischen und rumänischen Machthaber an den Verhandlungstisch gezwungen; eine Bedrohung der Ostfront lag daher von russischer Seite nicht mehr, von rumänischer nur noch in sehr beschränktem Maße vor. Die österr.-ungar. Front in Italien aber war in unverhofft hohem Grade entlastet und verkürzt, eine reiche italienische Provinz war erobert; auch die bulgarische Front schien stark und gab zu keiner ernsten Sorge Anlaß. Wohl aber die türkische Lage in Mesopotamien, und besonders in Syrien, nördlich Jerusalem. Aber dies waren, wenn auch nicht für das osmanische Reich, so doch für die große Lage Nebenfronten, bei denen auch schwere Rückschläge durch die glückliche Hauptentscheidung wieder ausgeglichen werden konnten. Darüber, daß eine solche jetzt nur noch an der Westfront, nicht auf einem Nebenkriegsschauplatz gesucht und gefunden werden konnte, bestand selbst für den Laien kein Zweifel mehr; auch nicht darüber, daß dies nur noch in der eine schnelle Entscheidung versprechenden Offensive, nicht mehr in der Abwehr geschehen konnte. Einmal, weil das deutsche Heer in eine neue Abwehrmaterialschlacht nur mit innerstem Grausen, also auch ohne Hoffnung und Aussicht eingetreten wäre; dann aber auch, weil Deutschlands, wie seiner Verbündeten Nervenkraft eine dabei mögliche Verlängerung des Krieges über das Jahr 1918 hinaus nicht mehr ertragen hätte. Insofern hatte sich also die Strategie gegenüber den Vorjahren auch für den Vierbund gründlich vereinfacht: auch der lange Streit über Ost- oder Westentscheidung war gegenstandlos geworden. Nicht aber, im Rückblick auf das verflossene Kriegsjahr, die Frage, ob die deutsche Heeresleitung im Jahre 1917 die Operationen richtig, d. h. so geleitet habe, daß beim Versagen des U-Bootkrieges eine gesunde, sichere Unterlage für das Kriegsjahr 1918 geschaffen war.

Wer einen tieferen Blick in den Zustand des Westheeres am Jahresschluß 1917 getan hat, muß diese Frage mit „nein" beantworten; die rühmliche, übrigens doch auch mit großem Truppeneinsatz und Verbrauch durchgeführte Episode von Cambrai kann ihn darüber nicht hinwegtäuschen: das Jahr 1917 hatte die innerste Kraft des Westheeres, trotz seines unbestrittenen Abwehrerfolges, doch geknickt. Wenn im neueren Kriege an-

erkanntermaßen die Verteidigung ohnehin die schwächere und auch verlustreichere Form der Kampfführung ist, so war dem Westheere deren schwächste, opfervollste und nervenzerrüttendste, die Dauerverteidigung ohne großen Gegenstoß, schon in den Jahren 1915 und 1916, nunmehr aber auch noch im Jahre 1917 gegenüber einem an Angriffswaffen immer überlegener gewordenen Feinde dreiviertel Jahre lang auferlegt worden. Damit hatte auch die neue oberste Heeresleitung den Bogen im Westen, trotz mannigfacher Mahnungen, (auch des deutschen Kronprinzen), zum Maßhalten, überspannt: er war zwar nicht gebrochen, aber seine beste Schwungkraft war doch erlahmt. Sie wäre erhalten geblieben, — und damit die nötige sichere Grundlage für 1918 auch wirklich geschaffen worden —, wenn, nach Beginn der Flandernschlacht, der Großteil der Osttruppen zum Westheere herangeführt und dieses dadurch in den Stand gesetzt worden wäre, den deutschen Truppen die nötigste Ablösung und Erholung zu gewähren; außerdem aber auch dazu, um dem unerbittlichen, stiermäßigen britischen Angreifer durch einen großen Gegenangriff den Nacken so blutig zu schlagen, daß er zum mindesten für 1918 nur noch beschränkt kampffähig war.

Danach zu verfahren, hatten aber die O. H. L. nicht rein strategische, sondern in der Hauptsache strategisch-politische Erwägungen verhindert. Vor allem der im Kerne Ludendorffsche Standpunkt: der Krieg ist für Deutschland nur gewonnen, wenn an beiden Fronten, im Westen und im Osten, eine solche Grenze und Lage geschaffen wird, daß Deutschland auch einen späteren neuen Verteidigungskrieg siegreich zu bestehen vermag, und daß zugleich auch seine wirtschaftliche Weiterentwicklung gesichert ist. Dieses, an und für sich richtige und erstrebenswerte Ideal eines Vollsieges sollte das Ostheer noch im Jahre 1917 Rußland und Rumänien gegenüber durchsetzen, deshalb war es für den Westen nicht abkömmlich; im Jahre 1918 sollten sodann Ost- und Westheer zusammen das gleiche Vollziel im Westen erzwingen. Forderte dieses Ludendorffsche Programm im Osten in der Hauptsache die militärische, politische und wirtschaftliche Angliederung von Kurland, Litauen und Polen, so im Westen, außer einem Schutzstreifen westlich Metz, die von Belgien mit dem Pfande Lüttich. Aber diese Forderungen und jenes Ideal waren eben seit Hinzutritt des, ausdrücklich auf Verweigerung jeder Annexion eingeschworenen, militärisch an Zahl und Rüstigkeit seiner Truppen, politisch an Einfluß und Willen seiner Regierung, gefährlich starken amerikanischen Gegners undurchführbar, und deshalb auch militärisch unrichtig und diplomatisch bedenklich geworden. Letzteres auch deshalb, weil General Ludendorff im Laufe des Jahres 1917 auch politisch derart in den Vordergrund getreten war, daß sein Standpunkt und Programm, trotz entgegenstehender

staatsrechtlicher Schranken, sowohl für das Staatsoberhaupt, als auch für den seit November 1917 amtierenden ersten parlamentarischen Reichskanzler, Graf Hertling, — der bei aller Klugheit und Erfahrung doch kein Mann der kraftvollen Selbsttat, sondern des Kompromisses war —, aber auch für weite Kreise des deutschen Volkes und Heeres zwar nicht ausschließlich maßgebend wurde, aber doch, namentlich nach jedem neuen militärischen Erfolge, verlockend aufleuchtete und einwirkte. Kaiser und Reichskanzler waren nach der Verfassung für die diplomatische Kriegführung, also vor allem auch für die Festlegung der Kriegsziele verantwortlich. Sie konnten freilich im Laufe des Jahres 1917 und am Jahresanfang 1918, so wenig wie irgendein anderer wahrhaft deutscher Mann, von den Heerführern verlangen, daß sie die Flinte ins Korn würfen und kampflos in Deutschlands Zerstückelung und Erniedrigung willigten; wohl aber, daß sie auf die Angliederung belgischen und französischen Gebiets grundsätzlich und laut verzichteten, und dadurch der Welt und dem eigenen Volke ausdrücklich und unwiderleglich vor Augen führten, der unvermeidliche letzte deutsche Entscheidungskampf gelte nicht Eroberungszwecken, sondern nur der auf anderem Wege, wegen des bösen Willens der Entente, nicht erreichbaren Wahrung der deutschen Grenzen und Machtstellung von 1914. Dieses unanfechtbare, maßvolle, und deshalb auch am ehesten noch durchsetzbare Ziel entsprach dem Willen und der Stimmung der großen Mehrzahl des deutschen Volkes, und wäre deshalb auch die beste innerpolitische und militärische Parole für den letzten großen Kampf gewesen; aber auch die beste außerpolitische. Denn dieses Kampfprogramm hätte auch seines Eindrucks auf die Heere der Entente, sowie auf die feindlichen und neutralen Völker nicht verfehlt; und außerdem gab es für den Fall des deutschen Teil- oder Mißerfolgs die einzige brauchbare Handhabe und Unterlage für Friedensverhandlungen ab. Allein Kaiser und Kanzler wagten nicht, sich öffentlich zu ihm zu bekennen, sondern begaben sich in das immer gefährliche Schlepptau der strategischen Hoffnungsbarke. Diese Halbheit nahm ihnen beiden jeden höheren Einfluß und jeden festen Halt.

Wie aber jede halbe Maßnahme nachteilige Folgen zeitigt, so waren auch auf militärischem Gebiete solche durch die Doppelbesetzung des Postens des deutschen Generalstabschefs eingetreten. Denn so wenig man an der, von Ludendorff am 29. August 1916 ausdrücklich ausbedungenen, hälftigen Verantwortung zwischen den beiden, nach wie vor eng verbundenen Generalen der deutschen Heeresleitung zu deuteln suchte, so hatte doch die öffentliche Meinung in Volk und Heer, gleichviel ob mit Recht oder mit Unrecht, seit längerer Zeit eine Trennung zwischen beiden vorgenommen. Der nun über 70jährige Feldmarschall galt als der in der Beurteilung der militärischen und der politischen Gesamtlage Einsichts- und Maßvollere, der

Generalquartiermeister dagegen als der in dem Entwerfen und der Durchführung der Entschlüsse Kraft-, in den Kriegsanforderungen Anspruchsvollere; zugleich aber auch als der Eisenkopf, dessen fester, jedoch auch selbstherrlicher Wille sich um so ausschließlicher durchsetzte, je länger der Krieg dauerte und an weniger hochgespannten Energien zehrte. Die hohe Verehrung für Hindenburg hatte durch diese Trennung freilich gar nicht, sein Ansehen kaum gelitten. Da aber die Doppelbesetzung gerade dem treibenden Geiste des großen Hauptquartiers die volle autoritative Stellung gegenüber den oberen Führern der Armee äußerlich versagte, hatte sie zu einem regen Sonderverkehr des Generalquartiermeisters mit den Generalstabs-, den Heeresgruppen- und Armeechefs, geführt; d. h. zu dem Generalstabssonderweg. Alsbald weiter nach unten übertragen und zur Generalstabswirtschaft erweitert, trug er, zusammen mit der ohnehin dem Stellungskriege mit seinem Fernsprechnetz anhaftenden Zentralisation, noch weiter dazu bei, um einen blinden Gehorsam zu erzeugen und das Vorwiegen williger Köpfe zu begünstigen.

So war im Westen auch ein gut Teil der Führer durch die andauernde Bevormundung und die Einflüsse des endlosen Stellungskrieges stumpfer geworden, ebenso wie die Truppe. Und wenn auch jetzt, an der Jahreswende 1917/18, — trotz des für ein Soldatenherz fast unerträglich schleppenden und jämmerlichen Ganges der diplomatisch ganz ungenügend vorbereiteten Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk, wo die Diplomaten mit dem Munde zu verderben wußten, was das Schwert geschaffen; wo der überehrgeizige Vertreter Österreich-Ungarns des schuldigen Dankes für Deutschlands Nibelungentreue vergaß; und wo die Vertreter des besiegten russischen Volkes das deutsche Volk und Heer zum Aufruhr aufreizen durften, — wenn auch jetzt endlich mit der baldigen Überführung der Masse des deutschen Ostheeres nach dem Westen gerechnet werden konnte, so strömte dem Westheere mit dessen zum großen Teile kampfentwöhnten und kampfunwilligen, weil bolschewistisch angekränkelten Mannschaften nicht die nötige frische Lebenskraft zu; ebensowenig aber mit den in ihrer Mehrheit gleichfalls durch die Krankheitszustände der körperlich und seelisch erschöpften Heimat — Mißstände des Lohn- und Reklamiertenwesens, Wucher, Schleichhandel, Gleichgültigkeit, Internationalismus, — verseuchten Ersatztruppen. Im Gegenteil, in moralischer Beziehung drangen höchst gefährliche Zersetzungskeime in den Heereskörper ein. Die Stimmung des Heeres durch eine großzügige Verbesserung der ganz unzulänglichen Witwen- und Waisenversorgung und durch andere Reformen zu heben, hatte die Heeresverwaltung versäumt. Obwohl zu berechnen war, daß das Westheer, nach dem Zustrom aller für entbehrlich gehaltenen Kräfte aus dem Osten und der Heimat, dem Ententeheere im Frühjahr 1918 an

Divisionen um ein Geringes, — nicht aber an Geschützen, Fliegern und Munition —, überlegen sein werde, glich daher das deutsche Angriffsheer von 1918 doch nur einer Streitaxt, deren Schaft infolge allzulanger und allzuharter Benützung zahlreiche, nur für das Auge geleimte Sprünge und Risse aufwies, und deren Schneide nur oberflächlich für neuen Gebrauch geschärft war. Mit solcher Waffe konnte man aber nur noch wenige Streiche führen, ehe sie sich erneut abstumpfte oder ganz zerbrach.

Es war daher von der größten Bedeutung, daß die schon durch das Versagen mancher Truppenteile im Laufe des Jahres 1917, und durch die Erfolglosigkeit ihres tragischen Kampfes mit den Heimatbehörden zur Hebung des Kriegswillens gewarnte, deutsche Heeresleitung das Kriegsinstrument so und nicht stärker einschätzte, und daß dementsprechend bei dem bevorstehenden letzten Kampfe auf Leben und Tod die Heeresstreiche für den jeden annehmbaren Vergleich trotzig von sich weisenden Westfeind auch alsbald tödlich ausfielen. Dies war auch deshalb nötig, weil niemand, auch nicht der Admiralstab, mit irgendwelcher Sicherheit voraussagen konnte, in welchem Maße die Unterseeboote die Überführung des amerikanischen Heeres zu verhindern oder zu verzögern vermochten, weshalb es geraten schien, die Entscheidung so schnell wie möglich, jedenfalls bis zum Sommer, zu erzwingen; schließlich waren kräftige und rasch wirkende Schläge auch deshalb nötig, weil nur durch solche die kriegsüberdrüssige und zweifelnde Stimmung der Heimat in Deutschland, wie bei den Verbündeten, nochmals wirklich emporgehoben werden konnte. Und damit auch der gemeine Mann im Heere mitgerissen wurde, war ein packendes militärisches Operationsziel dringend erwünscht.

Als solches hätte die französische H a u p t s t a d t sich am besten geeignet; aber sie war stark befestigt und lag 120 km von der deutschen Front entfernt; zudem war das Angriffsfeld dorthin durch den Lauf der Oise und Marne eingeengt. Außerdem konnte aber auch der Gegner dort, auf den aus ganz Frankreich nach Paris zusammenlaufenden Bahnen, mit Leichtigkeit beliebig große Truppenmassen versammeln; und zwar nicht nur gegen die Front, sondern vor allem auch gegen die Flanken des deutschen Angriffsheeres, gleichviel, ob dieses im ersten Ansturm die feindliche Stellung nur zurückbauchte oder ob es sie gleich völlig durchbrach. Gerade wegen dieser, mit dem Durchbruchsverfahren überhaupt, mit dem aus der Stellungsfront heraus aber in erhöhtem Maße verbundenen Gefahr des doppelten Flankiertwerdens, dann aber auch wegen der noch nicht dagewesenen Stärke der zu lenkenden Angriffsmassen, 50 bis 60 Divisionen nebst ungeheueren Artilleriemengen, gehörte die von der deutschen Heeresleitung zu lösende Aufgabe in der Tat zu den schwierigsten der Kriegsgeschichte. Zwar hätte

es ein wirksames Mittel gegeben, den schweren Angriff dem Feinde zuzuschieben, wenn man die deutsche Stellung auf der Front Arras—Reims räumte und dem Gegner hier die Bewegungsschlacht anbot; allein, was mit dem stählernen und gelenkigen Heere von 1914 oder 15 nur ein erlaubtes, und in Anbetracht der überlegenen deutschen Schulung aussichtsvolles Wagnis bedeutet hätte, das wäre jetzt mit dem an allen Bewegungsmitteln, Pferden und Kraftwagen, schweren Mangel leidenden Milizheer von 1918 ein unerlaubtes Glücksspiel gewesen. Die Deutschen mußten daher trotz jener Flankengefährdung angreifen. Aber an einer Stelle — und nur an dieser — ließ sie sich fast ganz ausschalten: beim Angriff aus der Linie Ypern—Lens über St. Omer auf Boulogne. Hatte dieser Angriff Erfolg, dann fiel die Yserfront mit Ypern, es fielen Dünkirchen, Calais und Boulogne, und es entstand doch keine Ausbauchung und Flankenbedrohung; denn das Angriffsheer gewann alsbald wieder mit seinem rechten Flügel die Anlehnung an das Meer, und damit zugleich auch den für die englische Insel und Hauptstadt lebensgefährlichen Flotten- und Artilleriestützpunkt Calais. Ypern und die als britische Brückenköpfe bekannten Kanalfesten waren aber als Ziel und Beute von gleich packender Anziehungskraft; und ebenso noch immer die Parole: „Nieder mit den Engländern!", den zu Todfeinden deutscher Größe und Macht, ja deutschen Lebens gewordenen Neidern, die in der deutschen Heimat Hunderttausende von Greisen, Frauen und Kindern durch das dem einfachen Sinn des Volkes als feige erscheinende Mittel der Fernblockade hinmordeten.

Strategisch betrachtet, war bei Wahl dieser Stoßrichtung mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß das deutsche Angriffsheer auf dem Wege nach Boulogne das gesamte, in Eile auf engen Raum zusammengeraffte britisch-belgische, anerkannt schwerfällige Heer vorfand, das zudem durch die Arras-, Flandern- und Cambraischlachten des Jahres 1917 aufs schwerste mitgenommen und geschwächt war. Keine strategisch dankbarere und wichtigere Aufgabe konnte es aber geben, als dieses Heer anzufallen, gründlich zu zerschlagen und auseinanderzusprengen; denn wenn dies gelang, dann war die Entente völlig außerstande, — mochten noch so viele amerikanische Truppen den Ozean überqueren —, im Jahre 1918 zum großen Angriff zu schreiten; auch deshalb nicht, weil in die englische Niederlage sicherlich auch starke französische, zur Hilfe herbeigeeilte Kräfte verwickelt worden wären. Hier, bei St. Omer, winkte also ein großes, sicher und schnell faßbares erstes Ziel; zwar räumlich beschränkt aussehend, in seiner Auswirkung aber von weiten, und dabei der deutschen Kraft und Lage angemessenen Möglichkeiten, als deren nächste ein abschnittsweises Weiterführen der Operation bis an die Sommelinie Valéry—Amiens und, wenn die Entente sich auch dann noch nicht gab, bis in die Seinelinie

Rouen—Paris ins Auge gefaßt werden konnte: und all dies ohne gefährliches Risiko, auch nicht im Falle des Mißlingens des ersten Anlaufs. Auch der lebenswichtige Nachschub an Munition und die Ernährung der Heeresmassen war hier, wo man auf ein reiches unversehrtes Straßen- und Bahnnetz und große Vorräte aller Art traf, am besten gesichert. Nur ein Nachteil war mit dieser Operation verbunden; sie konnte nicht vor Mitte April stattfinden, da vorher die Lys-Niederung nicht betretbar war.

General Ludendorff glaubte, so lange Zeit wegen der amerikanischen Verstärkungen nicht warten zu können; tatsächlich sind aber von Mitte März bis Mitte April nur wenige amerikanische Divisionen in Frankreich gelandet. Er legte bei seinem Vorschlag für die zu wählende Stoßrichtung den Hauptwert darauf, daß der deutsche Angriff frühzeitig, über festen Boden und gegen eine möglichst schwachbesetzte feindliche Front, — dies schien ihm das wichtigste —, geführt werden könne; taktische Gründe waren also für ihn hauptsächlich entscheidend. Sie sprachen für die Angriffsrichtung aus der Linie Croisilles—La Fère auf Péronne—Amiens. Freilich führte dieser Angriff über die dem Frontsoldaten in schlechtester Erinnerung stehende und für den Nachschub im großen, wegen des fehlenden Bahnnetzes, äußerst schwierige und unvorteilhafte Sommewüste; auch gab es hier kein packendes Angriffsziel, dagegen mit Sicherheit von Anfang an den Kampf mit dem britischen und dem seit langem völlig ausgeruhten französischen Heere, die beide gerade auch diese Front über den großen Bahnknotenpunkt Amiens schnell und kräftig verstärken konnten, und zwar derart, daß sie nicht in Vermischung, sondern nebeneinander kämpften.

Im übrigen war sich aber die deutsche Heeresleitung der großen Schwere und Verantwortlichkeit ihres Entschlusses in hohem Grade bewußt, zielte nicht ins Uferlose, rechnete auch nicht mit einem sicheren, sofortigen großen Durchbruchserfolge, sondern im Gegenteil damit, daß es einer Reihe von harten Schlägen gegen die feindliche Stellungswand bedürfen werde, um dort ein Tor für die Operation im freien Felde zu öffnen; ja selbst damit, daß dies überhaupt nicht gelingen, der erste große deutsche Angriff also ein bloßer Ausfall bleiben könne. Als strategische Möglichkeit und Hoffnung schwebte ihr bei dem Angriff über Péronne der Gedanke vor, die Engländer von den Franzosen zu trennen und sie nach Norden an die Küste zu werfen. Aber es mußte doch aus den triftigsten Gründen bezweifelt werden, daß das deutsche Heer von 1918, auch noch nach jenen harten Schlägen, die für eine solche, zwar vielversprechende, aber auch ebenso schwierige, wie im Falle des Mißlingens äußerst gefährliche Operation nötige Kraft und Beweglichkeit von Mann und Roß, sowie die erforderlichen Nachschubmittel und -wege besäße; zumal es dabei auch noch aus

der nach Südwesten, auf Amiens gerichteten Angriffsfront heraus eine sehr schwierige Rechtsschwenkung nach Nordwesten in Richtung auf Boulogne ausführen mußte. Genauer betrachtet, entbehrte daher der Ludendorffsche Angriffsplan und erste Angriffsbefehl für 1918, im vollen Gegensatze zu den Operationen der Jahre 1914 und 1915 im Osten, nicht nur des großen, kühnen, dabei aber doch klaren und einfachen Wurfs, sondern auch eines einleuchtenden, die Unterführer und die Truppe mitreißenden Gedankens. Denn nicht der große Durchbruch durch die englische Stellung bis an die Küste, mit dem Ziele des Aufrollens und Vernichtens des Gegners, wurde verlangt, sondern nur das Durchbrechen bis zur Somme und das Zurückwerfen des Gegners in breiter Front, zunächst in die Linie Bapaume—Péronne—Ham unter Zufügung möglichst starker Verluste, auch durch Abschneiden (Cambrai-Bogen). Und dementsprechend waren auch die Streitkräfte auf der 80 Kilometer breiten Angriffsfront gruppiert: nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, mit überwältigendem, sondern mit nur schwachem infanteristischen, aber ohne jeden artilleristischen Mehrdruck auf dem rechten Flügel. Bei günstigem Angriffsverlauf war sodann eine noch weitere Verbreiterung der Angriffsfront und zwar sowohl auf dem rechten, als auch auf dem linken Flügel vorgesehen. So war der Märzangriff eine Operation, deren Anfang zwar genau festgelegt, deren Weiterführung und Abschluß aber, selbst für den günstigsten Fall, den des alsbaldigen feindlichen Zurückweichens auf der ganzen Linie, allzu sehr im dunkeln und ungewissen gelassen war, — weil eben beides die Führung bei der gewählten Angriffsrichtung vor fast unlösbare Aufgaben und Fragen stellte. Die Ereignisse sollten dies bald beweisen.

Bis Mitte März war die von der Obersten Heeresleitung, den Heeresgruppen und Armeen mit der gleichen gründlichen Sorgfalt, wie im Vorjahr für die Abwehr, so jetzt für den Angriff aus dem Stellungskriege heraus betriebene, auf den neuesten Erfahrungen, auch denen von Cambrai, aufgebaute Ausbildung des Westheeres beendigt und dieses insbesondere auch mit zahlreichen beweglichen Begleitwaffen, — Maschinengewehren, Batterien und Schlachtfliegern —, ausgestattet. Es war aber nicht für möglich gehalten worden, das deutsche Heer, außer mit einer gewaltigen Artillerie- und Munitionsausrüstung, auch noch mit einem großen Tankangriffspark zu versehen; allein darin lag kein ausschlaggebender Mangel, denn dem deutschen Heere fehlten schon für den Bau, vor allem aber für den richtigen Gebrauch dieser nicht einfachen neuen Waffe die durch nichts zu ersetzende, den Ententeheeren schon seit fast zwei Jahren zuteil gewordene Erfahrung. Aber trotzdem war der Tankfrage von deutscher Seite zu wenig Gewicht beigelegt worden, nicht für den Angriff, sondern für die Abwehr; und

damit wird der Punkt berührt, in dem der deutsche Kriegsplan für 1918 eine offenbare und verhängnisvolle Lücke aufwies, — nämlich die fehlende Vorsorge für die Weiterführung des Krieges im Falle des Mißlingens des deutschen Angriffs im großen.

Nach den Durchbruchserfahrungen der Entente konnte auch der deutsche Angriff, trotz aller Tapferkeit der Truppe und aller musterhaften Vorbereitung, schon in den Anfängen oder aber nach kleineren oder größeren Einbruchserfolgen, zum Stehen kommen, sich totlaufen. Dann trat jedoch an das deutsche Heer wieder notgedrungen der Zwang zur Abwehr, und damit auch, — nunmehr aber mit geschwächten, durcheinandergekommenen Verbänden, mit erschütterten Nerven und in Zufallsstellungen —, der Kampf gegen die Tanks heran, über deren Vermehrung und Vervollkommnung durch den Gegner nach dessen günstigen Erfahrungen beim Cambrai-Einbruch am 20. November 1917 kein Zweifel bestehen konnte. Was aber in den jenem Einbruch folgenden Tagen vom 22. bis 29. November in der Abwehrschlacht bei Cambrai, aus der Siegfriedstellung und aus geordnetem starkem Artillerieaufbau heraus, gelungen war: das Zusammenschießen der feindlichen, damals noch recht schwerfälligen Tanks, das war unter solchen Umständen nicht mehr gewährleistet; namentlich dann nicht, wenn dem Gegner der gefährlichste Bundesgenosse des Tanks, der Nebel, zu Hilfe kam, der so leicht die Panik zum Genossen hat. Dauernde Abwehr in den Ausfallstellungen war also schon aus diesem Grunde undenkbar; es war aber auch nicht sicher, ob aus der Ausfallstellung noch ein geordnetes Zurückgehen in die Siegfriedstellung erfolgen, und ebenso nicht, ob diese dann seit Wochen und Monaten vernachlässigte Stellung gehalten werden konnte. Die deutsche Heeresleitung mußte sich aber ohnehin darüber klar sein, daß nach Mißlingen des großen Angriffs jede Aussicht auf siegreiche Beendigung des Krieges geschwunden war gegenüber einem Feinde, dessen Stärke durch die amerikanische Unterstützung täglich wuchs, während die eigene täglich abnahm. Es konnte und durfte also dann nicht mehr um die längst gewahrte Waffenehre, und auch nicht um das doch noch Ertrotzen des Vollsieges gekämpft werden; sondern nur darum, daß die feindlichen Heere die deutschen Lande nicht betraten und verheerten, und daß ihre Regierungen dem Deutschen Reiche und Volke und dem Vierbunde nicht tödliche Friedensbedingungen auferlegten. Dazu war aber eine starke, mit besonderer Berücksichtigung der Tankgefahr ausgebaute rückwärtige Stellung ein notwendiges Erfordernis. Sie bot sich in der Linie Antwerpen—Namur—Sedan—Metz, die, in ihrer Hauptausdehnung noch auf feindlichem Gebiet gelegen, auf langen Strecken durch das Flußhindernis der Schelde und Maas, auf anderen durch, für Tankangriffe ungünstiges und gegen sie leicht zu

sperrendes Berggelände von Natur stark und zudem noch durch drei Festungen gestützt war. Ihr Ausbau mußte daher, allen entgegenstehenden Schwierigkeiten zum Trotz, mit Beginn des Jahres 1918 mit aller Kraft betrieben werden; am besten durch starke Teile des Ersatzheers, die durch die Verlegung auf belgischen und französischen Boden und durch den Zwang zu nützlicher, angestrengter Arbeit und Übung zugleich den schädlichen Einflüssen der Heimat entzogen wurden und für das zurückgehende deutsche Heer eine willkommene Aufnahme bildeten. Mit solcher Stellung im Rücken konnte die Heeresleitung vorne alle Kräfte und Gedanken an die Erringung des Sieges setzen und dazu alles wagen; o h n e solchen Rückhalt mußten dagegen für sie und für das deutsche Heer beim Mißlingen oder Steckenbleiben des deutschen Angriffs ungemein schwere Lagen und Tage kommen, wie sie auch der russischen Heeresleitung im Jahre 1915 nicht erspart geblieben wären, wenn sie damals nicht rechtzeitig und großzügig für den Ausbau rückwärtiger Stellungen vorgesorgt hätte.

Was den Rückhalt durch die V e r b ü n d e t e n anbelangt, von denen zunächst nur das Festhalten ihrer Stellungen erwartet wurde, so sah ihn die deutsche Heeresleitung, jedenfalls auf dem europäischen Kriegsschauplatz, in der Hauptsache als gesichert an; an der mazedonischen Front sogar in solchem Grade, daß, trotz des warnenden Einspruchs der dortigen bulgarischen und deutschen Befehlshaber, deutsche Truppen von dort nach dem Westen und zur Stützung der türkischen Palästinafront weggezogen wurden. Dafür aber, daß auch bis zum Beginn des Jahres 1918 aus der deutschen obersten Heeresleitung noch immer keine, mit vollem Einblick und Einfluß arbeitende oberste Kriegsleitung des Vierbunds geworden war, lieferte der Stand und Gang der Dinge in der Türkei den schlüssigsten Beweis, wozu allerdings auch der anscheinend unlösbare Wirrwarr in der deutschen Berichterstattung über die türkischen Verhältnisse beitrug. Denn nachdem das mit viel Geräusch und Aufwand im Frühsommer 1917 in Gang gesetzte Unternehmen zur Wiedereroberung Bagdads (Yilderim) als unausführbar aufgegeben, und nachdem auch der daraufhin im Sommer 1917 beschlossene neue große Angriff gegen den Suezkanal durch den der Engländer gegenstandslos geworden war, hatte Enver für das Jahr 1918 sein Hauptaugenmerk, anstatt auf die für den Vierbund strategisch allein wichtige, von immer weiter wachsender britisch-arabischer Überlegenheit ernstlich bedrohte Palästinafront, auf Eroberungen im Kaukasus und östlich darüber hinaus gerichtet; und dorthin hatte er, anstatt zur syrischen Armee, seine Heeresreserven entsandt, ohne daß die deutsche Heeresleitung wirksamen Einspruch dagegen zu erheben in der Lage war. Im übrigen forderten aber sowohl in der Türkei, als auch in Bulgarien und in Österreich-Ungarn, die Heere und Völker, in naiver egoistischer Übereinstimmung, zur Erlösung

vom Kriege und seinen immer schwerer empfundenen und ertragenen Lasten und Nöten den deutschen Westsieg; von den Austroungarn bekundete an der deutschen Westfront wenigstens der eiserne Mund schwerer Geschütze die von ihrem Kaiser längst insgeheim verleugnete Bundestreue und Waffenkameradschaft. Im Osten wurde der nötige Rückhalt für die Westoperation dadurch geschaffen, daß im Februar dem diplomatischen Gaukelspiel in Brest-Litowsk durch Kündigung des Waffenstillstandes und den Vormarsch des deutschen, später auch des österr.-ungar. Ostheeres ein Ende gemacht, am 3. März die Linie Peipus-See—Rostow am Asowschen Meere und am gleichen Tage der Friede mit Rußland, bald darauf auch der mit Rumänien erreicht wurde, mit Zugeständnissen, die fast alle politischen und strategischen Wünsche der Mittelmächte erfüllten, — falls Deutschland im Westen den Sieg errang. Bis dies entschieden war, blieb aber noch immer ein gut Teil deutscher und auch österr.-ungar. Truppen zur Durchsetzung der Friedensbedingungen, zum Überwachen der nicht entwaffneten rumänischen Armee und zur Niederhaltung der, inzwischen in ihrer vollen Gefährlichkeit erkannten, bolschewistischen russischen Regierung im Osten gefesselt. Hauptsächlich zu letzterem Zweck hatte sich die deutsche Heeresleitung auch noch zu einer Unternehmung nach Finnland entschlossen.

Betrachten wir noch kurz die militärische Lage der Entente am Jahresschlusse, so waren deren Regierungen und Heerführer begreiflicherweise mit den im Jahre 1917 erzielten Schlachtenergebnissen wenig zufrieden; sie hielten aber doch die belgisch-britisch-französische Front für stark genug, um dem deutschen Angriff, wenn auch unter teilweisem Nachgeben und Ausweichen, so lange zu widerstehen, bis die Mitwirkung der jugendkräftigen amerikanischen Heeresmassen den Übergang zum großen entscheidenden Gegenangriff gestattete. Deren beschleunigten Überseetransport betrieb aber die britische Regierung, unter rücksichtslosem Freimachen eigenen und, freilich völkerrechtswidriger, Beschlagnahme des ihrem Griffe zugänglichen neutralen Schiffsraumes mit einer Tatkraft, die von der Erkenntnis des bitteren Ernstes der Lage auch für die Entente Zeugnis ablegte. In den militärischen Befehlsverhältnissen hatte das Jahr 1917 zwar für die Frühjahrsschlachten die vorübergehende Unterstellung Haigs unter Nivelle, dann im Herbst die Einsetzung eines gemeinsamen obersten Kriegsrats, aber mit alledem doch keine einheitliche Führung gebracht. So durchströmte auch jetzt kein großer einheitlicher strategischer Zug und Gedanke die feindliche Führung: dem Gegner war die volle Vorhand, die gegenseitige Kampfunterstützung in Frankreich und Belgien war dem Handeln von Fall zu Fall überlassen. Nur technisch war eine wichtige Maßnahme getroffen: die Massenherstellung von schneller beweglichen und dabei doch ein kleineres Ziel bietenden Tanks für den späteren Gegenangriff.

Als am 21. März der Tag für die große Schlacht im Westen gekommen war, vertrauten die deutschen höheren Führer, ebenso wie der deutsche Generalstab, fest auf den Sieg; die inzwischen äußerlich von den Eindrücken und Strapazen des Jahres 1917 erholte Truppe hoffte auf ihn und stand sturmbereit zu dem sie aus dem verhaßten Stellungskrieg erlösenden Angriff, — jedoch mit dem scharfen Unterton der Bereitwilligkeit: diesmal m u ß der Angriff zum baldigen und guten Kriegsende führen, sonst .... In der, freilich durch jahrelange Entbehrungen übermäßig geschwächten heimatlichen Bevölkerung herrschte in weiten Kreisen mehr der Wunsch, als der mithelfende Wille zum Siege. Dort gab es aber auch, Schande über Schande, eine mit fremdem, bolschewistischem Gelde organisierte und erstarkte, von internationalen Wahnideen erfüllte Partei, die unabhängige sozialdemokratische, die den deutschen Sieg fürchtete, gegen ihn wühlte und auf die Ausnützung der deutschen Niederlage lauerte. Zur Ehre des deutschen Namens sei es gesagt, daß insbesondere die Führer dieser Partei nur zum kleinsten Teile germanischen Blutes waren.

Strategische Betrachtung 1918.

Dank der technisch sorgfältigen und geschickten, dem Gegner trotz des gewaltigen Artillerie- und Truppenaufbaues verborgen gebliebenen Vorbereitungen, wirkte der von drei Armeen der Heeresgruppen Rupprecht und deutscher Kronprinz (17., 2., 18.) am Morgen des 21. M ä r z mit unwiderstehlicher Wucht ausgeführte Ansturm fast auf der ganzen Angriffsfront als volle Überraschung und trug daher entsprechende Früchte; binnen 14 Tagen, bis zum 4. April, war eine ungeheure Bresche in die feindliche Stellung geschlagen: nicht nur die zunächst erstrebte Linie Bapaume—Ham, sondern, über alles Erwarten hinaus, die Linie Albert—Montdidier war erkämpft. Freilich hatte die Heeresleitung, die von Avesnes aus die Operationen lenkte, sich wegen des versteiften, nicht zu brechenden britischen Widerstandes bei Arras und des sehr viel geringeren südlich Ham, veranlaßt gesehen, den Schwerpunkt des Angriffs mehr und mehr vom rechten nach dem linken Flügel zu verlegen. Dieser ohnehin anfechtbare Notbehelf verriet aber im Grunde doch nur den Fehler in der Gruppierung der Kräfte; denn wenn man wirklich und ernstlich den großen Erfolg und Durchbruch vorwiegend an e i n e r Stelle, nämlich auf dem rechten Flügel, bei Arras—Bapaume, erzwingen wollte, dann hätte dieser auch schon im Aufbau doppelt so stark und tief gemacht werden müssen als der linke, zumal die besondere taktische Widerstandskraft der feindlichen Arras-Stellung seit langem

bekannt war. Eine nochmalige Umgruppierung inmitten der Schlacht nach dem rechten Flügel hin war aber mit Aussicht auf Erfolg nicht mehr ausführbar, da sie ein zeitweises Loslassen vom Gegner erfordert und daher diesem die Möglichkeit zur Heranführung unbeschränkter Reserven nach der Gegend von Arras gegeben hätte. Immerhin, zwei englische Armeen waren zerschlagen, eine stolze Beute an Gefangenen, Geschützen, Material und Proviant war gemacht, und ein augenblicklicher, gewaltiger moralischer Eindruck auf Freund und Feind war erzielt, der noch verstärkt wurde durch das technische Wunder der Fernbeschießung von Paris.

Aber der mit so mühsam aufgespeicherter Hauptkraft des deutschen Westheeres geführte erste Axthieb und Schlag brachte leider keinerlei strategische Ausbeute. Im Gegenteil, die noch am 25. gehegte heiße Hoffnung, daß doch noch wenigstens der die britische und französische Front verknüpfende Bahnknotenpunkt Amiens erobert und als Sprungbrett zu weiteren Unternehmungen ausgebaut und ausgenützt werden könne, hatte sich nicht erfüllt; damit war vollends jede Aussicht auf glückliche Fortführung der Operation aus dieser Front heraus geschwunden. Wie in ähnlichen Lagen im Festungskriege, so mußte jetzt auch hier ein längeres Verweilen in solch ausgesetzter Ausfallstellung den errungenen taktischen und moralischen Erfolg lediglich in Frage stellen: rechtzeitiges, freiwilliges, aufrechtes Zurückgehen in die Ausgangs-, oder auch zunächst in die ihr unmittelbar gegenüberliegende eroberte feindliche Stellung, unter Mitführung der Beute und Zerstörung der feindlichen Anlagen war daher das Gebot der Lage, um so mehr als sich schon jetzt fast unüberwindliche Schwierigkeiten des Munitionsnachschubes über das Trichterfeld hinweg zur vorderen deutschen Linie auftürmten. Da die Heeresleitung sich in ihren Befehlen der Forderung ausschweifender Angriffsziele enthalten hatte, so hätte das Angriffsheer das Zurückgehen aus einer, nur unter dauernder Sorge und mit schweren Opfern an Blut und Kraft haltbaren Sackstellung und aus der Sommewüste heraus sicherlich verstanden und ohne Schaden ertragen, zumal dann Kräfte genug zur Verfügung standen, um alsbald den großen Durchbruch in Flandern zu wagen; oder, wenn die Heeresleitung das Ausfallverfahren vorzog, um dort wenigstens sogleich einen neuen harten und großen Schlag gegen den Feind zu führen, und so allerdings nicht mehr Durchbruchsstrategie zu treiben, sondern bewußte Ausfallsstrategie großen Stils mit dem freilich zweitklassigen und unsichereren, aber unter den Verhältnissen des Jahres 1918 deshalb doch nicht ganz aussichtslosen Ziel der stückweisen Zerschlagung des Gegners. Denn der Angriff auf Amiens hatte die, ebenso wie die deutschen, längst nicht mehr auf voller taktischer Höhe stehenden Streitkräfte des Gegners, bis zum 4. April doch in einem solchen Maße verbraucht, erschüttert und durcheinandergeworfen, daß mehrfache schnelle

Wiederholung solcher schweren Schläge, zu denen das deutsche Heer noch sehr wohl fähig war, die Angriffskraft namentlich des britischen Heeres für 1918 zerbrechen, vielleicht aber auch darüber hinaus die Hoffnung der feindlichen Staatsmänner auf das Niederringen des deutschen Volkes überhaupt zerstören konnte, zumal auch der Unterseebootkrieg mit befriedigendem Erfolg weiterarbeitete und England doch noch zur See den Atem zu rauben drohte. Und damit wäre viel, ja wohl das überhaupt noch Erreichbare gewonnen gewesen.

Diesmal noch hatte freilich die gefährliche Bedrängung der britisch-französischen Landfront bei den Ententeregierungen die entgegengesetzte Wirkung hervorgerufen: sie hatten sich unter deren schreckhaftem Eindruck dazu durchgerungen, dem französischen General Foch zunächst die Verteidigung von Amiens, bald aber, — nachdem er diese Aufgabe durch rasche Heranführung und geschickte tatkräftige Verwendung hauptsächlich französischer Reserven und Artilleriemassen erfüllt hatte, —, auch zur großen einheitlichen Befehlsführung den Oberbefehl über alle Landstreitkräfte der Entente auf dem westlichen und dem gesamten europäischen Kriegsschauplatze zu übertragen; zweifellos eine, in bezug auf kraftvolle Weiterführung und Beendigung des Krieges, wie nach Auswahl der Persönlichkeit für die Entente glückliche und für Deutschland folgenschwere Entschließung. Zugleich führte aber auch Lloyd George durch sofortiges Herausziehen zahlreicher Kohlenarbeiter und Reklamierter aus der Heimat dem britischen Heere alsbald wieder den nötigen Ersatz für seine schweren Verluste zu, und beschleunigte er, im Verein mit Wilson, an den gemeinsame beschwörende Hilfeschreie ergingen, durch rücksichtsloses Freimachen eigenen und weiteres Erpressen neutralen Schiffsraumes die Überführung der amerikanischen Verstärkungen in einem deutscherseits für unmöglich gehaltenen Maße. Sieg, und Vernichtung des Gegners, das war und blieb auch jetzt, in vollem Gegensatz zu der andauernd matten und schwächlichen Haltung der Diplomaten des Vierbundes, die den Ententevölkern vorgehaltene, wo es not tat, aufgezwungene und vor aller Welt laut verkündete Parole der Ententestaatsmänner.

Es ist begreiflich, daß es dem gegenüber der deutschen Heeresleitung besonders schwer fallen mußte, ihren strategischen Mißerfolg durch Preisgabe des eroberten Geländes gerade nach außen hin kundzumachen. So entschloß sie sich zum Ausharren, in der Hoffnung, durch Standhalten und durch Teilangriffe auf Amiens dort starke Feindeskräfte zu fesseln und dadurch den schon während der Operation auf Amiens sorgsam vorbereiteten zweiten Schlag in Flandern am wirksamsten zu unterstützen. An Stelle der Angriffsschlacht trat also jetzt zwischen Arras und Noyon die Zermürbungsschlacht, — aber leider weniger für Briten und Franzosen,

als für die Deutschen, worüber freilich, abgesehen von allem anderen, schon die ideale Nachschublage des Feindes für Munition und Baumaterial gegenüber der kümmerlichen deutschen hätte keinen Zweifel lassen dürfen. Aber die oberste Führung beurteilte den seelischen Zustand und das Tragevermögen der Truppe zu günstig, obwohl schon die bisherigen März- und April-Kampftage in deutlicher Warnung gewisse Lücken und Grenzen in dem Gefechtswert und der Mannszucht der deutschen Truppen unzweideutig aufgezeigt hatten. Am 9. April begann sodann der zweite Sturmangriff über Armentières (6. und 4. Armee), der jedoch nach seiner geringen Breite, sowie nach Zahl und Angriffsschulung der eingesetzten Truppen von vornherein keine Aussicht auf den großen Durchbruch versprach; er führte aber trotzdem, jedoch erst nach 14tägigen mühsamen Kämpfen, zu einer ruhmvollen Waffentat, der Erstürmung des truppen- und waffengespickten Kemmelbergs. Allein die strategische Lage verbesserte dieser örtliche taktische Erfolg nicht; der feindliche Führer hatte Zeit gehabt, der wankenden britischen Ypern-Armee rechtzeitig starke französische Reserven zuzuführen und ein Weitervordringen der Deutschen bis zu den für die feindliche Flandernfront strategisch lebenswichtigen Höhen von Cassel unmöglich zu machen. So lag Ende April der deutsche Angreifer, auch in Flandern, in der Tiefe der Lysniederung, in einer, gegenüber der überlegenen flankierenden feindlichen Artillerie, ähnlich schwierigen Lage wie bei Amiens. Dies war aber um so bedenklicher, als auch bei dem Angriff über die Lys ein Teil der deutschen Truppen die frühere Angriffsfreudigkeit und vor allem -Hartnäckigkeit, sowie den alten Gehorsam hatte vermissen lassen.

So stand die deutsche Heeresleitung Ende April vor einer überaus ernsten Lage und einem ungemein schwierigen Entschluß. Der taktisch erfolg- und ruhmreiche Doppelschlag gegen Amiens und Cassel war strategisch nicht auswertbar. Weiterhämmern gegen diese jetzt fest verrammelten und stark besetzten Tore versprach vorerst keinen Erfolg; die neue, nunmehr zwischen Ypern und Chauny doppelt ausgebauchte, deutsche Stellung bedeutete jedoch eine strategische Gefahr. General Ludendorff fühlte mit gutem Grund, daß die weitere Wahrung der Vorhand nun erst recht eine Lebensfrage geworden war, da andernfalls in kurzer Zeit die vom Gegner aufgezwungene Abwehrschlacht, in unmöglicher Lage, des deutschen Heeres Schicksal werden mußte. Für einen neuen deutschen Schlag konnten aber nach der deutschen Heeresgruppierung vom April nur zwei Fronten in Betracht kommen: die feindliche Stellung zwischen Béthune und Arras oder die zwischen Noyon und Verdun. Strategisch hätte so gut wie alles für den Angriff gegen die erstgenannte, also für den Angriff über Lens, gesprochen, da dieser, bei verhältnismäßig geringer Frontbreite, schnell und doch kraftvoll geführt werden konnte, dabei den wichtigen Knoten-

punkt St. Pol bedrohte, also auch die feindliche Führung und deren Reserven kräftig in Anspruch nahm und fesselte. Außerdem bildete aber dieser Angriff auch, bei gutem Gelingen, die beste Vorbereitung für den von der deutschen Heeresleitung schon jetzt im stillen geplanten, späteren nochmaligen, entscheidend gedachten Schlag auf Cassel; auch verschlechterte er im Falle des Mißlingens die strategische Gesamtlage des deutschen Heeres nicht.

Ludendorff entschloß sich, — auch diesmal wieder, wie am 21. März aus taktischen Gründen —, dazu, den Angriff gegen die zur Zeit am schwächsten besetzte feindliche Front zwischen Noyon und Reims, und zwar in deren ganzer Breite, vorzuschlagen und zu führen. Aber für diesen neuen großen 90 Kilometer-Angriff, bei dem der mächtige Höhenrücken des Damenwegs zu erstürmen war, waren vier Wochen gründlicher Vorbereitungszeit und, wegen Gerätemangels, eine Teilung in zwei Abschnitte nötig. Erst am 27. Mai brach er los mit dem begrenzten Ziele, die deutsche Stellung, zur Abflachung und damit zur taktischen Verbesserung der Sackstellung bei Montdidier—Noyon, bis an die Vesle in die Linie Compiègne—Soissons—Fismes vorzutragen, dabei dem Feinde möglichst schweren Schaden zuzufügen und ihn außerdem zum Heranziehen starker Reserven aus der Flandernfront zu veranlassen. Abgesehen von dem letzten Punkte wurden diese Ziele durch die glorreiche Erstürmung des Damenwegs und durch den glänzenden taktischen Durchbruchssieg der beiden Angriffsarmeen (7. und 1.) vom 27. bis 29. Mai in vollem Umfang, ja, über alles Erwarten hinaus, erreicht und dabei die strategisch günstige, taktisch haltbare Linie Soissons—Fismes gewonnen. Wurde die Vorbewegung hier angehalten, dann war es möglich, den Schwerpunkt des deutschen Angriffes alsbald auf den rechten Flügel zu verlegen und so, noch im ersten siegreichen Anlauf und vor dem Eintreffen weiterer feindlicher Verstärkungen, auch noch die Linie Compiègne—Soissons oder —Cotterêts zu gewinnen; und damit eine Drohstellung gegen Paris, die nicht nur von hohem moralischen Eindruck war, sondern auch zum Nutzen des geplanten Flandernstoßes das dauernde Festlegen sehr starker feindlicher Kräfte an dieser Stelle erzwang. Aber diese Verlegung des Hauptdruckes zum Stoß in südwestlicher Richtung wurde von der deutschen Heeresleitung zu spät angestrebt. Sie mußte mißlingen, weil inzwischen die Hauptkräfte der beiden deutschen Angriffsarmeen, unaufgehalten vom Feind und von der oberen Führung, nach Süden und Südosten bis an die Marne bei Château-Thierry und bis nahe Reims heran vorgedrungen waren, und weil mittlerweile Marschall Foch auch das Ausfalltor nach Paris durch Anhäufung und durch kräftigen offensiven Gebrauch zahlreicher Infanterie-Reserven und Batterien ebenso fest verrammelt und verschlossen hatte, wie jene auf Amiens und Cassel. Die feindliche Kräfteansammlung bei Compiègne—

Cotterêts bedrohte aber auch zugleich in augenfälliger und gefährlicher Weise die Westflanke des von den Deutschen eroberten 50 Kilometer tiefen Raumbogens an der Marne, dessen Behauptung überdies, bei äußerst ungünstigen Nachschubverhältnissen, nunmehr, — wie die Arrasfront die Hauptkraft der Heeresgruppe Rupprecht —, so auch hier, an der neuen Marnefront, die Kräfte der Gruppe deutscher Kronprinz im Übermaß beanspruchen und schließlich aufzehren mußte. An dieser Tatsache und Lage konnte auch der auf Befehl der Obersten Heeresleitung am 9. Juni von der 18. Armee aus Richtung Noyon und westlich auf Compiègne ausgeführte, vom Gegner alsbald aufgefangene vierte deutsche Vorstoß nichts ändern.

Diesem Vorstoß folgte zeitlich, acht Tage später, am 15. Juni, die zwischen der deutschen und österr.-ungar. Heeresleitung verabredete, aber von letzterer selbständig geleitete österr.-ungar. Offensive an der italienischen Front. Sie offenbarte die ganze erschreckende Zerfahrenheit des, seit General v. Conrads Abgang zwischen Kaiser Karl und General v. Arz geteilten militärischen österr.-ungar. Oberkommandos und dessen geringe Autorität. Statt kraftvoll, einheitlich und drohend an einer Stelle geführt zu werden, zersplitterte der Angriff in drei Teilunternehmungen der ehrgeizigen Unterbefehlshaber, bei Asiago, am Montello und am unteren Piave. Nach wenigen Tagen sank die österr.-ungar. Armee, in deren, durch eine große Anzahl aus Rußland zurückgekehrter Kriegsgefangener verstärkten Reihen sich zwar auch diesmal wieder Verräter gefunden, die aber im übrigen mit Kampflust und Vertrauen in den Kampf getreten war, nach sehr schweren Verlusten, enttäuscht und völlig entmutigt in die Ausgangsstellungen zurück. Ihr, ohnehin schon durch die Enthüllungen in der Sixtus-Affäre über Kaiser Karls zweideutiges Verhalten, und durch die verworrenen innerstaatlichen Verhältnisse und Eindrücke erschütterter Geist mußte in den nächsten Monaten den in maßloser Kritik der Heimat, namentlich Ungarns, wie in verschärfter Propaganda des Feindes sich geltend machenden zersetzenden Einflüssen um so sicherer erliegen, als die immer ungenügender werdende Verpflegung gleichzeitig ihren Körper schwächte. Der deutschen Heeresleitung aber brachte die völlige Unwirksamkeit des als großer Entlastungs- und Ablenkungsstoß für das deutsche Westheer gedachten österr.-ungar. Angriffs eine neue schwere und bittere Enttäuschung, der feindlichen eine große moralische Stärkung. Eine strategische Unterstützung durch Deutschlands Hauptverbündeten konnte das um sein Leben kämpfende deutsche Westheer fortan nicht mehr erhoffen; die taktische aber beschränkte sich auf zwei, später vier, zögernd und ruckweise für die deutsche Westfront zur Verfügung gestellte schwache österr.-ungar. Divisionen.

So war der Ende Juni von der deutschen Obersten Heeresleitung zu fassende neue Entschluß noch schwieriger geworden als die bisherigen; denn der Zwang zum Angriff war, falls man nicht die Vorhand freiwillig in die Hand der Entente geben und sich in die strategisch wie taktisch aussichtslose Abwehr drängen lassen wollte, geblieben. Nach Ablauf eines vollen Vierteljahres seit dem 21. März, besaß aber das deutsche Heer keine zahlenmäßige Überlegenheit mehr über das Ententeheer, dessen innere Kraft zudem durch den inzwischen schon erfolgten erheblichen, aber auch für jede kommende Woche gesicherten weiteren Zustrom der im kräftigsten Lebensalter stehenden amerikanischen Truppen in ständigem Wachsen war, während die des nur knapp und einförmig ernährten, mit schwachem und geringwertigem Ersatz aufgefüllten, dauernd durch Kampf und durch Ausbildung hinter der Front überanstrengten deutschen Heeres mit jedem Tage sank. Schon war dem deutschen Heere in vier, auf 200 Kilometer Frontbreite ausgedehnten Angriffen unerhört viel zugemutet worden, aber noch schien dieses wunderbare Kriegswerkzeug zu einem letzten Schlage befähigt: jetzt kam es aber darauf an, daß dieser bald, mit zusammengefaßter Kraft und in entscheidender Richtung geführt wurde. Als solche hatte die deutsche Heeresleitung inzwischen mit wachsender Bestimmtheit die Flandernfront erkannt und die Heeresgruppe Rupprecht mit der Vorbereitung für den neuen Angriff auf Hazebrouck betraut. Freilich konnte auch der Gegner schon jetzt jeden Augenblick zum Angriff, namentlich gegen die Front Arras—Amiens—Château-Thierry schreiten; ja er mußte, wenn er irgendwie richtig handelte, dafür seine Pläne und Vorbereitungen längst bereit haben. Diese Front war aber bei ernstlichem, gegen die verwundbarsten Stellen mit zusammengeballten Menschen- und technischen Kräften gerichtetem Angriff nicht zu behaupten. Man mußte sie also jetzt entweder freiwillig räumen, oder aber ihre Räumung für den Fall ernsten feindlichen Angriffs vorbereiten und anordnen. Das letztere Verfahren hätte sich am besten in den Operationsplan eingefügt. Denn während alle deutschen Reserven der Westheeresfront zum großen Flandernschlag nach Norden, nach der Lys, eilten, zogen dann die planmäßig vor feindlichem Angriff unter Nachhutkämpfen auf die Ausgangsstellungen vom 21. März zurückweichenden, schwachgehaltenen deutschen Truppen starke feindliche Truppen und Reserven an der Somme, Oise und Aisne nach sich und hielten sie vom Entscheidungsfelde fern.

Dem entgegen faßte die deutsche Heeresleitung den überraschenden Entschluß, zunächst nochmals, am 15. Juli, einen großen Schlag zu beiden Seiten von Reims, also in südlicher Richtung, auf Epernay und Châlons zu führen, mit dem ersten Ziele, Reims abzuschnüren und zu nehmen, aber mit dem Hauptgedanken, den feindlichen Führer zur Wegziehung starker

Reserven von der Flandern- an die Marnefront zu zwingen; aus dem neuen deutschen Angriff nach Süden heraus, dessen siegreiches Vorschreiten nach den bisherigen Erfahrungen als sicher angenommen wurde, sollte sodann die Masse der deutschen Artillerie, Minenwerfer und Flieger beschleunigt an die Lys geworfen werden, um Anfang August, zusammen mit der Heeresgruppe Rupprecht, den großen entscheidenden Flandernschlag zu führen. Das Bedenkliche und schwer zu Verstehende an diesem Entschlusse war das Verschieben des Flandernangriffs um einen vollen Monat, sowie die damit verbundene Notwendigkeit, die deutsche Amiens-, Compiègne- und Marne-Zufallsfront noch so lange zu halten, wobei ihr sogar noch eine Verlängerung über Châlons zugedacht war. Und nicht einen, sondern zwei große Angriffe sollte also das deutsche Heer im Juli und August noch leisten! In diesem Verfahren sprach sich unverkennbar eine bedenkliche Unterschätzung des Gegners nach Zahl, Kraft und Entschluß und, trotz so mancher warnenden Anzeichen, eine nicht minder gefährliche Überschätzung der noch vorhandenen deutschen Kampfkraft aus. Aber auch die Voraussetzung, daß der Gegner zur Abwehr des Reimser Angriffes starke Reserven von Flandern wegziehen müsse und daß er, zutreffendenfalls, trotz seiner glänzenden Bahn- und Kraftwagenverbindungen jene nicht wieder rechtzeitig zur Abwehr des deutschen Flandernschlages an die Lys-Front zurückbefördern könne, stand auf so schwachen Füßen, daß darauf der Entschluß zu einem solch großen Ablenkungsstoß, wie die Heeresleitung ihn bei Reims plante, — drei Armeen (7., 1., 3.) auf 70 Kilometer Frontbreite — nicht gestützt werden durfte. Wahrscheinlich wären die Erwartungen der deutschen Heeresleitung, auch bei normaler Durchführung des übrigens taktisch sehr schwierigen und gewagten Reimser Angriffs, nicht erfüllt worden. Aber Unerwartetes trat ein.

Das Kriegsglück wandte sich dem Gegner zu. General Foch erlangte vor dem 15. Juli durch deutsche Unvorsichtigkeit und Verräterei vollen Einblick in die deutschen Heeresbefehle und konnte daher seine Gegenmaßnahmen vollkommen der geplanten Ludendorffschen Operation anpassen. Er erwartete den deutschen Angriff mit schwachen Vortruppen in der, im übrigen auf der Hauptangriffsfront geräumten ersten, mit starken Haupttruppen in der zweiten Stellung. So verpuffte der, mit so viel Fleiß der Führung und Schweiß der Truppe vorbereitete, unter dem Einsatz gewaltiger Artilleriemengen und mit gewohnter Tapferkeit und Umsicht gegen die erste feindliche Stellung ausgeführte große deutsche Anlauf vom 15. Juli vollständig, und wurde zum nutzlosen, für die auf beiden Seiten der Marne gegen Epernay angesetzten deutschen Truppen gefährlichen Luftstoß. Zwar erkannte die deutsche Heeresleitung alsbald das eingetretene strategische, taktische und moralische Unglück, stellte schon am 16. die Angriffs-

bewegungen im großen ein und beschloß zu günstiger Wendung der Lage die möglichst beschleunigte Durchführung des Flandernstoßes. Aber dafür war es inzwischen zu spät geworden — der Gegner riß die Vorhand an sich. Schon am 18. Juli überrannte er, aus dem Cotterêtswalde heraus, in längst geheim und geschickt vorbereitetem, überlegenem, durch dichten Nebel begünstigtem Tankansturm hauptsächlich französischer Truppen die, trotz ihrer Gefährdung und trotz mannigfacher Vorstellungen der deutschen Truppenführer, mit zu schwachen und zu ermüdeten Kräften besetzte Westflanke der 7. und die rechts von ihr neu eingeschobene 9. deutsche Armee bei Soissons. Dadurch zwang er die deutsche Heeresleitung, die für den Flandernangriff bestimmten Reserven, sowohl der Heeresgruppe Deutscher Kronprinz als auch der Gruppe Rupprecht, zum mühsamen Verschließen der westlich Soissons entstandenen Bresche einzusetzen.

Der Schicksalstag und -schlag des 18. Juli machte aber nicht nur allen weiteren deutschen Angriffsplänen und -Möglichkeiten ein schroffes Ende, sondern er verschaffte auch dem Feinde den ersten genaueren Einblick in die seit dem Frühjahr naturgemäß wesentlich verschlimmerten inneren Schwächezustände des deutschen Heeres; einen Einblick, der ihn zur alsbaldigen Ausdehnung seines Gegenangriffes auf die ganze Kampflinie berechtigen und anspornen mußte, zumal inzwischen jedem Menschenmangel der Entente durch das Anwachsen der amerikanischen Festlandsarmee auf rund 300 000 Streiter und durch Eintreffen zahlreicher weiterer angriffstüchtiger französischer Kolonialtruppen abgeholfen, und zumal außerdem die technische Angriffskraft der Ententetruppen auf der gesamten Front durch die Zuführung einer zu ganzen Geschwadern vereinigten Großzahl von Tanks wesentlich verstärkt war. Die deutsche Heeresleitung mußte also auf den Angriff in Flandern endgültig verzichten; auch ihr Gedanke an einen Angriff aus der lothringisch-elsässischen Front heraus hatte keinerlei Aussicht auf Verwirklichung mehr. Damit war die, freilich schon lange drohende ungünstigste strategische Lage tatsächlich eingetreten: der bittere Zwang zur Verteidigung in den feindwärts gewölbten, unfertigen Verteidigungsstellungen. Sie mußte zur taktischen Niederlage führen, denn schon nötigte die Ersatznot zur Auflösung einer größeren Anzahl deutscher Divisionen; der Geist der anderen aber litt durch die nicht aufhörenden Verluste, Anstrengungen, Entbehrungen und Enttäuschungen, sowie durch die andauernd in verstärktem Maße aus der Heimat und vom Feinde herfließenden und herfliegenden seelischen Beeinflussungen, durch die mit den unaufhörlich wiederholten Schlagworten Imperialismus, Militarismus, Abrüstung, ewiger Friede und Völkerbund, ein Keil zwischen Kaiser und Offizierkorps und Heer und Volk getrieben werden sollte. Dazu trat noch, mitten im Kampf, als Wahrzeichen nachbismarckscher Diplomatenkunst und

-Art, der in Frankreich nur unter Zuchthausgefahr denkbare, jede Kampfbegeisterung und Aufopferung des deutschen Heeres zerstörende Ausspruch des deutschen Staatssekretärs v. Kühlmann, der Krieg könne nicht auf dem Schlachtfelde gewonnen werden.

Die Heeresleitung trug den taktischen Verhältnissen zwar äußerlich insofern Rechnung, als sie bis Anfang August die seit dem 18. Juli mit doppelter Abschnürung bedrohte deutsche Marnefront in die Linie Soissons—Fismes zurücknahm. Hier aber, wie an der ganzen übrigen Westfront, glaubte sie, noch immer in Täuschung befangen sowohl über die innere Durchschnittskampfkraft der Truppe, als auch über den Umschwung der strategischen Lage, die Front doch wieder so festigen und halten zu können, daß den feindlichen Angriffen nicht nur standgehalten, sondern daß ihnen auch wieder mit erfolgreichen taktischen Gegenstößen begegnet werden könne. Dann gedachte sie, wieder auf festem Boden fußend, die Reichsleitung zu diplomatischen Angeboten an die Entente aufzufordern, um durch Entgegenkommen in den Westfragen ein Einvernehmen anzustreben. Erst der neue, diesmal hauptsächlich britische, in seiner moralischen und praktischen Wirkung und Ausbeute geradezu katastrophale Tankangriff und tiefe Einbruch vom 8. August bei Villers-Bretonneux brachte der deutschen Heeresleitung, — gleichzeitig aber auch dem feindlichen Führer —, volle Klarheit über die infolge der gesunkenen Widerstands- und Kampfkraft der deutschen Truppen bestehende wahre Lage der Dinge. Zwar gelang es, auch diese große Bresche nochmals zu schließen, aber General Ludendorff konnte sich nunmehr keinem Zweifel mehr darüber hingeben, daß jetzt jede Aussicht auf den militärischen Sieg endgültig geschwunden war. Er regte seinen Rücktritt an, — aber der Anregung wurde keine Folge gegeben aus, jedem Deutschen menschlich verständlichen und achtbaren, persönlichen Gründen.

Und doch hätten die schwerwiegendsten sachlichen Gründe den Rücktritt in diesem Zeitpunkt wünschenswert gemacht. Ludendorffs Kriegsplan für 1918 mit dem Ziele, die feindlichen Regierungen und Völker durch eine Reihe von harten Schlägen und taktischen Siegen friedenswillig zu machen, war im Gedanken und in der Ausführung gescheitert, — nicht wegen mangelnder Schwungkraft des deutschen Heeres, das vielmehr wiederum Übermenschliches geleistet hatte, sondern infolge von strategischen Fehlern, insbesondere der unwirksamen Richtung des ersten deutschen Großangriffs, und infolge der Überspannung der Lage im Mai und Juni. Beides fühlte Deutschlands Heer und Volk. Es gab jetzt nur noch die eine Aufgabe: das deutsche Heer, das Deutsche Reich und den Vierbund vor der militärischen und damit auch der völkischen Kapitulation zu bewahren. Diese Aufgabe konnte jedoch nur noch durch den Rückzugskampf gelöst werden, dessen ohnehin große Schwierigkeit aber durch das Fehlen rückwärtiger ausgebauter

Stellungen verdoppelt wurde. Auch dies fiel Ludendorff zur Last, der, — freilich aus innerster Überzeugung, — alle Kraft ausschließlich an die Erringung des Sieges gesetzt hatte. Um so mehr bedurfte aber das deutsche Westheer nunmehr der Unterstützung durch jede irgend dazu geeignete Truppe; dazu war der Verzicht auf alle im Osten nicht zum wirtschaftlichen Durchhalten ganz unbedingt notwendigen Unternehmungen nötig, durch den auch jetzt noch eine erhebliche Anzahl, 15 bis 20, zwar älterer Divisionen freigemacht werden konnten, die zum Ausbau und zur Besetzung von rückwärtigen Stellungen, sowie zur Verstärkung der die strategische Rückendeckung Deutschlands und Österreich-Ungarns bildenden, von deutschen Truppen allzusehr entblößten, immer unzuverlässiger gewordenen bulgarischen Front geeignet waren. Zu solchem Verzicht war jedoch Ludendorff nach seiner ganzen bisherigen Stellungnahme zu den Ostfragen auch jetzt noch nicht bereit; er hielt vielmehr noch immer an seinen baltischen, finnischen und polnischen Plänen und Zielen fest, ja er dachte noch an den gewaltsamen Sturz der Sowjet-Regierung durch militärischen Druck. Allein Ludendorff galt auch außerdem noch, sowohl innerhalb des Vierbundes, als auch bei der Entente, nicht nur als stahlharter Soldat, sondern auch als ein Politiker, der sich auch den vollen Verzicht auf seine Westziele nur schwer werde abringen lassen. Von deren Durchsetzung konnte jedoch jetzt keine Rede mehr sein; Ludendorffs Verbleib mußte also Friedensverhandlungen erschweren. Schließlich hatte aber die nunmehr 4 Jahre lang getragene ungeheure Last der Armee- und Heeresleitung, zusammen mit den jüngsten seelischen Erschütterungen, auch an Ludendorffs eisernen Nerven gerüttelt. In Anbetracht all dieser Umstände hätte sich daher für die Lösung der neuen und letzten Aufgabe der deutschen Heerführung die Berufung eines neuen, militärisch und politisch durch nichts verpflichteten und belasteten Generalquartiermeisters empfohlen. Freilich wiederum einer Persönlichkeit von unbeugsamem soldatischen Willen und beherrschendem taktischen und technischen Können; solche Männer hatte aber der Westkrieg unter den höheren deutschen Generalstabsoffizieren hervortreten lassen. Gleichzeitig mit dem Wechsel im militärischen Kommando mußte freilich auch die Ersetzung des für die Kriegführung des Jahres 1918 mitverantwortlichen, ohnehin von Altersgebrechen gebeugten Reichskanzlers durch eine kraftvolle, mit diktatorischer militärischer Gewalt, aber auch, — wenn nicht anders möglich, durch Staatsstreich —, mit dem diktatorischen Recht zu durchgreifenden innerstaatlichen Reformen, erfolgen; eines Reichskanzlers, der entschlossen war, die wankende deutsche Heimat zu ihrem Heile, so wie Clemenceau, Lloyd George und Wilson die ihrige, zur rückhaltlosen Unterstützung des Heeres zu bringen und, wo nötig, zu zwingen.

Ein neuer deutscher Generalquartiermeister aber hätte dem Feld-

marschall den Vorschlag zu unterbreiten gehabt, das deutsche Westheer alsbald, ohne jeden Verzug, in die zur Verteidigung immer noch am besten geeigneten Ausgangsstellungen für die Angriffe vom 21. März bis 27. Mai, also in die Siegfriedstellung und deren Verlängerungen nach rechts und links, zurückzunehmen; gleichzeitig aber mit der Bahn den Großteil der Reserven des Westheeres, sowie dessen Pioniere und Bautruppen mitsamt der schweren Artillerie von West nach Ost, starken heimatlichen Ersatz und möglichst starke deutsche Osttruppen von Ost nach West in die Antwerpen-Maasstellung zu deren beschleunigtem Ausbau zu werfen. Und den weiteren Vorschlag, das deutsche Westheer nach kurzfristigem, lediglich Zeitgewinn für den rückwärtigen Stellungsbau anstrebendem Widerstand in der Siegfriedstellung, unter Preisgabe des mit den längst überlasteten Bahnen ohnehin nicht zu rettenden Heeresmaterials, in starken Tag- und Nachtmärschen vom Feinde und vom Kampfe loszulösen und in die Antwerpen-Maasstellung zu deren äußerster Verteidigung zurückzuführen; zugleich aber auch als zweite starke Stellung die befestigte Rheinlinie, unter Heranziehung der Bevölkerung, auszubauen und die nunmehr lebenswichtig gewordene mazedonische Front durch deutsche und österreichisch-ungarische Truppen zu verstärken. Gewiß entsagungsvolle Vorschläge, die außer dem Verzicht auf die Ost- und Westhoffnungen die Räumung großer, mit deutschem Herzblut eroberter feindlicher Gebiete und die Preisgabe ungeheurer Vorräte, wie zu fürchten war, auch vieler deutscher Verwundeter, sowie eine ungemein schwere Belastungsprobe für Heer, Heimat und Verbündete bedeutete. Vorschläge, die aber, wenn sie, ähnlich wie der französische Rückzug an die Marne Ende August, oder der Hindenburg-Ludendorffsche auf Krakau Ende Oktober 1914, rechtzeitig, freiwillig, einheitlich und großzügig, unter gründlicher Unbrauchbarmachung der Bahnen für den nachfolgenden Gegner, ausgeführt wurden, der Heeresleitung wieder die nötige feste Grundlage schufen für den einzigen noch zu verwirklichenden Kriegsplan: die Entente vor die schwere Wahl zu stellen, ob sie, zur Erringung des vollen Vernichtungssieges, ihren erschöpften, keineswegs mehr sterbefreudigen Truppen noch die, wenn überhaupt, so doch nur unter den schwersten Blutopfern und unter Zerstörung weiterer französischer und belgischer wichtiger Kulturstätten zu leistende Aufgabe zumuten wollte, die starke, von den wieder gekräftigten deutschen Truppen verteidigte Antwerpen-Maas- und Rheinstellung anzugreifen und wegzunehmen; oder ob sie sich mit dem, ihr nicht mehr zu entreißenden, militärischen und diplomatischen Teilsiege mit seinen sicheren und nicht gering anzuschlagenden Früchten begnügen wolle. Zugleich hätte aber solches strategisch-politische Handeln und Verkünden auch dem deutschen Volke den ungeheuren Ernst der Lage aufgezeigt und hätte die deutsche Regierung zu allen, auch den

einschneidendsten Maßnahmen berechtigt, die nötig sind, wenn das Vaterland in Gefahr ist. Dahingestellt mag es bleiben, ob nicht auch dem österr.-ungar. Heere ein Zurückgehen aus der mit so trüber Erinnerung belasteten, nur mäßig ausgebauten Piavefront in die trotz größerer Ausdehnung doch stärkere Isonzofront anzuempfehlen war, und ob das österr.-ungar. Heer und Volk solche Belastung noch ertragen hätte.

General Ludendorff, und ebenso Feldmarschall Hindenburg, faßten die Lage des deutschen Heeres und der deutschen Heeresleitung anders auf; sie glaubten, die deutsche Front noch halten zu können und zu sollen, in der auf gewisse Schwächezeichen in der feindlichen Kampfführung gestützten Hoffnung, daß die Angriffskraft des Gegners sich, — trotz der amerikanischen, von beiden Generalen zwar der Zahl, nicht aber der Angriffsbefähigung nach hoch angeschlagenen Hilfe —, in absehbarer Zeit doch erschöpfen und dann einen nochmaligen Umschwung der Lage ermöglichen werde. Sie waren daher zwar, falls nötig, zu abschnittsweiser Rückverlegung der deutschen Westfront, nicht aber zum Abbrechen der Schlacht und zum großen Rückzug gewillt, und führten danach vom August bis Ende September den Rückzugskampf. Daraus erwuchsen aber, bei dem nunmehr vom Feinde erzwungenen Zurückgehen, der deutschen Führung und der deutschen Truppe die sorgen- und opfervollsten Wochen des Krieges; denn jeder Tag und jede Stunde konnte, an irgendeiner Stelle, auf der durch die unabläßigen feindlichen kleinen und großen Angriffe in eine hin- und herschwankende Kampf- und Feuerlinie verwandelten 300 Kilometer-Front vom Meere bis zur Mosel, den feindlichen Durchbruch mit all seinen schweren Folgen bringen.

In diesen Kämpfen zeigte sich aber nochmals eine letzte Frucht des vielgeschmähten deutschen Militarismus: die bis zu den Regimentskommandeuren herab noch ausschließlich aus aktiven Offizieren bestehenden oberen und mittleren Führer wußten auch in diesen furchtbaren Tagen noch immer den Zusammenhang der Front zu wahren und, vielfach durch ihr persönliches Beispiel, den Geist der Truppe hochzuhalten; die unteren, hauptsächlich aus Offizieren des Beurlaubtenstandes bestehenden, jedoch durch das aktive Offizierkorps herangebildeten Führer aber trugen mit den ihnen, — nach dem Ausfall so mancher in anderer Zucht aufgewachsener Drückeberger in Front und Etappe —, verbliebenen, noch vom Geiste des Jahres 1914 erfüllten Häuflein unerschütterlich die ganze schwere Last des Kampfes. Diese heroischen Endkämpfe sind daher für Gegenwart und Zukunft von größtem taktischen und moralischen Interesse; ihr Studium wird lehren, daß das deutsche Heer, als Krönung seiner Taten und seiner vortrefflichen Erziehung, dabei die am höchsten anzuschlagende militärische Leistung vollbracht hat: die Wahrung der Geschlossenheit der Front bei einem, in engster Verstrickung mit dem nach Kraft, Zahl und Kampfmitteln weit überlegenen Gegner voll-

zogenen monatelangen Rückzug. Für die strategische Betrachtung ist aber in diesem Kampfabschnitt nur zweierlei von Bedeutung. Erstens die Beobachtung, wie sehr der Rückzugskampf der mit der Front nach Süden kämpfenden deutschen Heeresteile durch das Vorhandensein der gut ausgebauten rückwärtigen Hunding-Brunhild-Michelstellung erleichtert, wie unendlich er dagegen der nach Westen gerichteten deutschen Front dadurch erschwert wurde, daß sie hinter sich nur die unausgebaute strategische Hermannlinie, aber keine wirkliche Aufnahmestellung wußte und vorfand; und ebenso, wie sehr auch die deutsche Heeresleitung an großräumigerer Gestaltung des Rückzugskampfes durch die Unfertigkeit der Antwerpen-Maasstellung behindert war, deren Erkundung und Ausbau viel zu spät und mit ungenügenden Kräften, erst im September/Oktober, begonnen worden war. Zweitens aber die Frage, ob die Führung des Ententeheeres im Herbst 1918 wirklich den genialen, die deutsche Führung hoch überragenden Zug trug, der ihr von französischer Seite nachgerühmt wird.

Mit täglich wachsender Überlegenheit, — jeden Monat trafen 250 000 Amerikaner ein —, und im Besitz der reichsten technischen Kampf-, wie der glänzendsten Beförderungsmittel zur Verschiebung von Streitkräften, ein übermüdetes, im innersten Gefüge erschüttertes Heer schrittweise zurückzudrängen, dazu gehörte wahrlich kein Genie, sondern nur Tatkraft, fester Wille und taktisches Geschick. Diese Eigenschaften hatte der feindliche Führer von den Cotterêts- und Péronne-Stößen an zweifellos bewiesen, und hatte sodann, nach gewonnenem Einblick in die körperliche und seelische Verfassung des deutschen Heeres, die richtige, allen Widerständen gegenüber energisch durchgesetzte Forderung aufgestellt, den Gegner an Haupt und Gliedern durch rücksichtsloses Anpacken und Nichtmehrloslassen auf der ganzen Front zu zermürben. Aber dem Genie mußte es, darüber hinaus, bei der strategischen und taktischen Lage vom August bis zum Oktober 1918, gelingen, das deutsche Heer zur Kapitulation zu bringen und damit den militärischen Vollsieg zu erringen. Dafür war aber Marschall Fochs Entschluß, das deutsche Heer wiederum durch Angriffe von West *und* Süd in die Zange zu nehmen, um es nach dreifachem Durchbruch einzukreisen, nicht der geeignete Weg; denn keiner dieser Teildurchbrüche gelang. Dagegen wäre das deutsche Heer der Vernichtung und Waffenstreckung schwerlich entgangen, wenn der feindliche Führer, alsbald nach dem 8. August, seine besten französischen und britischen Kampfdivisionen und die Masse seiner schweren Artillerie, Kampfwagen und Flugzeuge, also die Hauptangriffskraft des Ententeheeres, nach der Gegend von Verdun, die amerikanischen dagegen an die Lys-, Somme- und Oise-Front geworfen hätte; diese lediglich zum Anpacken und *Festhalten*, nicht zum Zurückdrängen der deutschen West- und Südwestfront, jene aber

zum großen einheitlichen Durchbruch und Generalstoß nach Norden zu beiden Seiten der Maas, also in den Rücken der Antwerpen-Maasstellung. So handelte Marschall Foch nicht. Das deutsche Heer ist daher nicht dem Feldherrngenie des Gegners erlegen, sondern es ist vor der, in der Hauptsache nur noch mit Hilfe unzähliger Maschinen, vor allem der Tanks, gegen es vorgetriebenen feindlichen Übermacht zurückgewichen, aber selbst davor weder zusammen-, noch auseinandergebrochen. In diesem Sinne darf daher das deutsche Heer mit Fug und Recht als im Felde unbesiegt bezeichnet werden. Marschall Fochs gegenteilige, in seinem Munde freilich eigenartig ruhmredig klingende Behauptung, die deutsche Armee sei am 11. November 1918 infolge der von ihm zwischen dem 19. Juli und dem 10. November geführten großen Offensive vor dem größten militärischen Zusammenbruch der Weltgeschichte gestanden und sei davor nur durch den Waffenstillstand gerettet worden, hält keiner Prüfung stand; denn, hätten er und die Entente die Lage des deutschen Heeres damals, am 11. November 1918, als derart hoffnungslos angesehen, dann würden sie ohne jeden Zweifel die Herbeiführung seines Zusammenbruchs dem Waffenstillstand vorgezogen, dessen Bewilligung also noch weiter verzögert und schließlich verweigert haben. In Wahrheit konnte aber am 11. November niemand, auch Marschall Foch nicht, das deutsche Heer daran hindern, mit seiner Masse, wenn auch unter Opferung von Nachhuten und von Heeresgut, die starke Rheinlinie zu gewinnen, falls sich die Antwerpen-Maaslinie wegen des von Foch n a ch dem 11. November geplanten Angriffs gegen die lothringische Saar als nicht haltbar erwies. Dort aber, am Rhein, konnte das deutsche Heer zwar gewiß nicht mehr den Sieg, aber doch erträgliche Friedensbedingungen erzwingen. Dies auszusprechen, ist ein Gebot der Gerechtigkeit. Die Erbringung des Tatsachenbeweises hat freilich der Gang der politischen Ereignisse unmöglich gemacht. —

Als am 29. September General Ludendorff im Einverständnis mit dem Feldmarschall, der Reichsregierung in Berlin die Bitte um Waffenstillstand als das für die Entente einzig beweiskräftige Zeichen der deutschen Friedensbereitschaft vorschlug, kämpfte das deutsche Westheer noch immer in und nahe bei den Ausgangsstellungen vom 21. März (Siegfried-Stellung und Verlängerungen) seinen harten Kampf. Dem Heere weitere unnütze Opfer zu ersparen und zugleich Klarheit zu gewinnen über die Bedingungen der Entente für das deutsche Heer und Volk, aber Weiterkämpfen an der Maas oder am Rhein im Falle entehrender oder vernichtender Waffenstillstandsbedingungen —, das waren die leitenden Gedanken der beiden Heerführer bei ihrem, freilich durch die Heeresberichte und die Presse in keiner Weise vorbereiteten und daher als furchtbare und gefährliche Überraschung wirkenden Vorschlag. Allein ihr früher so starker Ein-

fluß auf die politische Leitung mußte bei den nunmehr beginnenden, sich fast einen Monat lang, bis zum 27. Oktober, hinziehenden Verhandlungen mit der eigenen Regierung und mit dem Feinde versagen, weil sie zwar eine unmittelbare Katastrophengefahr für das deutsche Heer mit Recht bestreiten, jedoch eine jeden Tag mögliche mittelbare nicht ableugnen konnten; vor allem aber auch, weil sie, mangels einer fertigen starken rückwärtigen Aufnahme- und Verteidigungsstellung, nicht in der Lage waren, einen strategischen Entschluß und taktischen Vorschlag in die Wagschale zu werfen, der auf Regierung und Volk einleuchtend und aufrichtend zu wirken vermocht hätte. So mußte die unter solchen Umständen freilich nicht leichte Entscheidung ausschließlich der Regierung, dem Reichskanzler, zufallen. Da aber, an Stelle des am 30. September zurückgetretenen Grafen Hertling, nicht eine Persönlichkeit von nationaler Kraft und Entschlossenheit, sondern der im politischen Handeln schwächste Mann der großen, aber hohlen Worte, — „redlicher Friede oder Endkampf um Leben und Tod" —, und der blinden Vertrauensseligkeit in Wilsons 14 Punkte — gelangt und berufen war, so mußte das deutsche Volk die am 27. 10. von Prinz Max von Baden im Grundsatz angenommenen Waffenstillstandsbedingungen des Gegners erdulden. Und dies, obwohl diese die Wehrlosmachung sowohl des, inzwischen unter weiteren schweren Kämpfen in die Hermann-Brunhilde-Linie gelangten deutschen Heeres, als auch der unter Admiral v. Scheers kräftiger Hand nochmals zu großem Entlastungsangriffe bereiten deutschen Hochsee- und Unterseebootsflotte forderten, die Herausgabe der deutschen Kriegsgefangenen verweigerten und die Fortdauer der unmenschlichen Blockade ankündigten, also Bestimmungen enthielten, die die wirksamsten Hebel für den in Aussicht gestellten Aufruf an das deutsche Volk zum letzten Widerstand, wenn nicht an der Maas, so doch am Rhein, boten; und obwohl es nach der Wehrlosmachung von Heer und Flotte klar war, daß danach auch das ungeheuerlichste feindliche Friedensangebot angenommen werden mußte. Deutschlands Schicksal war daher mit dem 27. Oktober besiegelt, der Krieg nicht nur politisch, sondern auch strategisch zu Ende.

Während der Feldmarschall, als ragendes Symbol deutscher militärischer Größe und Treue, das deutsche Heer auch auf seinem letzten Leidensgange über den Rhein zusammenhielt und begleitete, war dies seinem Waffengenossen Ludendorff nicht beschieden. Je stärker er in den Jahren 1917 und 1918 hervorgetreten und emporgestiegen war, um so tiefer war sein Sturz. Aber hingebender, selbstloser und kraftvoller hat kein Feldherr seinem Vaterlande gedient und keiner hat schwerere Verantwortung männlicher ertragen, als er. Daß er die deutsche und schließlich auch seine eigene strategische und politische Kraft zu hoch anschlug, und daß er für Deutschland allzu Großes, Unerreichbares, erstrebte, das war sein Unglück und sein

Fehler, dem aber seine Tugend als Vorbild soldatischer Entschlossenheit vollwertig gegenübersteht. Und wenn ihm auch der Endsieg, um den er mit allen Geisteskräften gerungen hat, nicht vergönnt war, so doch, im Zusammenwirken mit Hindenburg, eine Reihe von glänzenden, aus schwierigsten Lagen geborenen, weithin leuchtenden Schlachtensiegen und kühnen Operationen, sowie die Bewahrung der deutschen Grenzen vor feindlichem Einbruch. In diesem wahrlich nicht geringen Ruhme wird sein und Hindenburgs Name fortleben.

Schlußwort.

Wenn wir zum Schlusse die strategischen Ereignisse des Weltkrieges nochmals prüfend im großen Zusammenhange vor unserem geistigen Auge vorüberziehen lassen, so können wir auch die Beantwortung der Frage versuchen, ob, wie viele meinen, Deutschland den Krieg wegen des dem deutschen Volke fehlenden geschlossenen Rassetriebs und Nationalgefühls und wegen seiner naturwidrigen Verbündung mit den dem Untergang verfallenen Leichnamen Österreich-Ungarn und Türkei unrettbar verlieren mußte; oder ob, trotz alledem, und trotz der überwältigenden Übermacht der Entente an Menschen, Waffen, Kriegsgerät, Geld und Hilfsquellen aller Art, und trotz der völligen Absperrung des Vierbundes von den Weltmeeren, ein deutscher Sieg dennoch möglich gewesen wäre. Wir können die Frage mit „ja" beantworten. Freilich war der Weltkrieg von 1914—18, weit mehr als alle vorangegangenen, ein Krieg der Massen, des Materials und der Technik, also der mechanischen Kräfte; aber deshalb behielten doch auch bei diesem Kriege die moralischen Werte, die Güte der Führung und der Truppe, ihre überwiegende Bedeutung. Das deutsche Heer von 1914 und 1915 war aber von solch stolzer und überlegener Tüchtigkeit und Kraft, daß mit ihm, auch nach dem Scheitern des ersten großen Feldzugsaktes im Westen im Jahre 1914, in den Jahren 1915—17 noch der militärische Sieg hätte errungen werden können: wenn im Herbst 1914 General v. Hindenburg an die Spitze des deutschen Heeres gestellt und wenn in seiner Hand die militärische Kraft des gesamten Vierbundes zu Lande und zur See vereinigt wurde; wenn daraufhin nach einem fest bestimmten Plane, ohne Hin- und Herschwanken, das Niederwerfen eines der beiden großen Gegner, des westlichen oder des östlichen, sodann die des anderen und der sonstigen, betrieben; und wenn dauernd mit der Kampfkraft der deutschen und der verbündeten Heere hausgehalten, und deshalb zwar als Kriegsziel der volle militärische Sieg, als Friedensziel aber keine Mehrung, sondern nur die Wahrung der Machtstellung und des Gebietsumfanges von 1914 angestrebt wurde, — lauter Wenn's, deren Erfüllung im Bereiche der Möglichkeit lag. Nachdem aber einmal diese Voraussetzungen nicht erfüllt waren, reichte die Kraft des deutschen Heeres im Jahre 1918 zur Erzwingung des Vollsieges nicht mehr aus; wohl aber noch immer zur Abwehr der Niederlage und zum Durchsetzen eines erträglichen Friedens, wenn der inzwischen

eingetretenen Abnützung des Kriegswerkzeuges Rechnung getragen wurde durch Vereinigung aller noch vorhandenen Kräfte zu einem operativen Handeln, das bei aller Kühnheit doch auch für den Fall des Rückschlages nicht des Rückhalts entbehrte. Zu diesen strategischen Voraussetzungen für den Sieg trat noch während aller vier Jahre die der kraftvollen Unterstützung der Heeresleitung und des Heeres durch die politische Leitung und die von ihr zu führende und seelisch hochzuhaltende Heimat. Daß diese Leitung und Unterstützung infolge der Unzulänglichkeit der Staatsmänner und der durch die Blockade verursachten Lähmung und Erschütterung der völkischen Nervenkraft in immer wachsendem Maße fehlte und schließlich ganz versagte, das verminderte die deutschen und Vierbundsaussichten auf Sieg oder gutes Kriegsende um ebensoviel, als das gegenteilige Verhalten der Entente-Staatsmänner und -Völker die feindlichen vermehrte. Dessenungeachtet haben aber die Heerführer des Vierbundes mit allen ihren Kräften um die Siegespalme gerungen und sind ihr, auch nach dem Zeugnis unserer Gegner, mehr als einmal zum Greifen nahe gekommen. Mit schuldigem Dank muß daher auch ein unterlegenes Volk, wie das deutsche, ihren heißen Bemühungen Anerkennung zollen; nur Torheit und Bosheit kann von ihrer „Schuld" am unglücklichen Kriegsende sprechen.

Daß aber auch am Kriegsausbruch weder den, aus tiefster religiöser Überzeugung friedenswilligen deutschen Kaiser, noch den ähnlich gesinnten deutschen Kanzler und Generalstabschef von 1914, noch die Gesamtheit des deutschen Volkes eine „Schuld" im Sinne des hetzerischen Treibens zum Kriege trifft, das weiß schon heute die ganze Welt. Deutschlands unverzeihliches Verbrechen war sein zu großer, zu schneller und zu lauter wirtschaftlicher Aufstieg; sein schwerer politischer Fehler seine bis zur Selbstentmannung übersteigerte Bundestreue und Rücksichtnahme gegenüber dem österr.-ungar. Verbündeten; seine große militärische Sünde die ungenügende Ausnützung seiner Wehrkraft trotz offenkundiger lebensgefährlicher Einkreisung. Wenn aber die Weltgeschichte das Weltgericht ist, dann kann der Deutsche dessen unparteiischem Richterspruch mit besserem Gewissen und größerer Ruhe entgegensehen, als der Russe, Franzose und Brite oder gar der Serbe, Italiener und Rumäne. Und ebenso die deutsche Wehrmacht dem Urteilsspruch der Kriegsgeschichte. Denn nur überragende Tapferkeit der Truppe und ebensolche Tüchtigkeit der Führung können solch langen und heroischen deutschen Widerstand gegen die Heere und Flotten der ganzen Welt erklären. Nie und nirgends haben die Streitkräfte der Entente, bei aller Hingebung, eine an Zahl und Kampfmitteln gleich starke oder gar überlegene deutsche Truppe im Angriff zu überwinden vermocht; oft und überall ist derartiges den deutschen Truppen gelungen; aber auch in der Verteidigung hat das niemals vollernährte und ausgeruhte deutsche

Heer an Last, Not und Arbeit das Doppelte und Dreifache ertragen, wie alle seine Gegner. Und in gleichem Maße und Verhältnis waren die strategischen Aufgaben der deutschen Führung, vom Anfang bis zum Ende des Krieges, nicht nur vielseitiger und umfassender, sondern auch unendlich viel schwieriger als die der Entente.

Hätte des deutschen Reiches innerpolitischer Auf- und Ausbau in der Zeit vor dem Weltkriege gleichen Schritt gehalten mit seinem wirtschaftlichen, und wäre dadurch im deutschen Volke, in allen seinen Gliedern, das aus staatlicher Befriedigtheit erwachsende Gefühl der als höchstes Gut geschätzten unerschütterlichen nationalen Zusammengehörigkeit erweckt worden, d a n n wäre auch das deutsche Volk ebenso unbesiegbar gewesen, wie sein Heer. So ist es, nach unsäglichen Leiden und Opfern, den Verführungskünsten seiner Feinde erlegen, und liegt am Boden, beraubt, an Händen und Füßen geknebelt und niedergehalten von unbarmherzigen und übermütigen Feinden, — wehrlos gemacht, aber nicht ehrlos. Auch dieses Schandmal sollte und wollte dem deutschen Namen der Friede von Versailles aufdrücken; aber er ist selbst nicht nur ein Akt der Gewalt, sondern auch des Wortbruchs und damit der Unehre. Wie lange die Welt, und namentlich das große und gerechte, mit schmählicher Lüge in den Vernichtungskrieg gegen Deutschland hineingeführte nordamerikanische Volk, noch dem unwürdigen und empörenden Schauspiel zusehen wird, daß der unedel-rachsüchtige Franzose, der aus eigener Kraft den Deutschen nirgends in ehrlichem Kampfe niederzuringen vermochte, das deutsche Volk mit Hilfe britischer Hartherzigkeit beschimpft, ausbeutet und mit Zerstückelung und Versklavung bedroht, das steht dahin. Aber jeder neue Faustschlag in das Antlitz unserer teuern Mutter Germania wird deren heranwachsenden Söhnen die von niemand, außer ihnen, ernstlich gehegten Weltverbrüderungsträume aus dem Sinn und Hirn, dafür aber die Röte der Scham und des Zornes in die Wangen treiben: dann mögen sie sich der Großtaten ihrer Väter und Brüder in dem gewaltigsten aller Kriege erinnern — und der darin liegenden Bürgschaft für Deutschlands neuen Aufstieg aus tiefem Sturz zu lichter Höhe.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

D
531
M83

Moser, Otto von
Kurzer strategischer
Uberblick uber den
Weltkrieg 1914-1918

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

zu: v. Moser **Strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914-1918.**

Kartenskizze 1

1:7500000

0 75 150 225 300 375 450 km

1914

Ost

- östern.-ung. und russ. Aufmarsch Vormarsch und Schlachten bei Krasnik-Zamocz und östlich Lemberg (23.8.ff.)
- Schlacht bei Tannenberg (28.8.) Schlacht an den masurischen Seen (8.-11.9.)
- Neuer öst.-u. und deutscher Aufmarsch bei Krakau Angriff auf Lemberg, Jwangorod und Warschau
- Vormarsch der Russen durch Polen u. Galizien (Dampfwalze)
- Hindenburg's Thorner Aufmarsch
- Lodz- und Limanowa-Stoß (Novbr.-Dezbr.)
- Dauerlage Ende 1914.

Dardanellen

- Türkische Wehrstellung auf Galipoli
- Engl.-Französ. Flotten-Angriff.

1914

West.

- beiderseitiger Aufmarsch (Mitte Aug.) französ. Angriffe in Lothringen (20.-22.8.) und im Elsaß 8.8. (u. 19.8.)
- Deutscher Vormarsch 18.8.-5.9.
- Marne-Schlacht 6.-10.9.
- Deutsche Front am 13.9.
- Verlängerung der Front bis zur Küste
- Schlachten um Ypern
- Dauerlage bis Ende 1914.

Serbien.

- beiderseitiger Aufmarsch
- Österr.-ung. Vormarsch und Besetzung von Belgrad (Nov./Dez.).
- Serbischer Gegen-Angriff (Mitte Dezbr.)
- Stellung der Serben Ende 1914.

gez. von Flaischlen Ghm. 1921.

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

zu: v. Moser Strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914-1918.

Kartenskizze 2

1:7500000

0 75 150 225 300 375 450 km

1915
Ost

- Frontverlauf am 1.1.1915
- Russische Karpathen Angriffe im Frühjahr 1915
- Deutsche Winterschlacht in Masuren (Augustowo 7-21.2.) u. Lage am 3. Mai nach österr.ung.- u. deutschen Angriffen in den Karpathen u. in Kurland.
- Durchbruch Mackensen bei Gorlice (3.5.) bis Rawa Ruska
- russische Südfront Mitte Juli
- Gallwitz Stoß am Narew (15.7.); Angriff Gallwitz Leopold u. Mackensen auf Brest Litowsk
- Angriff von Brest Litowsk auf Pinsk
- Hindenburgs Minsk Stoß (Septbr.-Oktbr.)
- Conrads Rowno Stoß (Septbr.)
- Dauerlage Ende 1915.

Serbien

- Serb. Aufstellung u. österr.ung.-dtsch. u. bulg. Aufmarsch (Anfang Oktbr. 1915)
- Operationen vom 6.10. bis Ende 1915
- Franz.-brit. Saloniki Vorstoß (Novbr.)
- Dauerlage Ende 1915

Dardanellen

- Landkämpfe auf Galipoli (seit April)
- Türk. Res. Armee

1915
West

- Frontverlauf vom 1.1.1915
- Französische Frühjahrs-Angriffe: franz. Winterschlacht in der Champagne (16.2.-10.3.)
- " Durchbruchsversuche an Maas/Mosel (April)
- " Vogesen-Angriffe (Jan. bis April)
- Deutscher Ypern-(Gas-) Angriff (22.4.)
- franz.-engl. Loretto-Schlacht (9.-15.5.)
- franz.-engl. Zangen-Angriff: Herbstschlacht im Artois und in der Champagne (25.9.-12.10.)

Italien

- österr.ung. Isonzo-Tirol Stellung
- italienischer Aufmarsch
- 1.-4. Isonzo-Schlacht
- Neben-Angriffe

1. BATTR. 6. (PRBUSS.) ARTL. REGTS.
gez. von Flaischlen Ghm. 1921.

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.
Verlag v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

zu: v. Moser Strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914-1918.

Kartenskizze 3

1:7 500 000

0 75 150 225 300 375 450 km

1916

Ost

Frontstellung 1.1.1916

Russische Offensive bei Postawy und am Narocz See (18.3.)

Brussilow-Offensive (4.6.)

Russische Front am Jahres-Schluß.

Rumänien

Aufmarsch und beiderseitige Lage Anf. Sept.

Verdrängung der Rumänen aus der Dobrudscha und aus Siebenbürgen (Sept.-Okt.)

Einbruch in die Walachei und Schlacht um Bukarest (Mitte Nov.-Anf. Dez.)

von Bukarest zum Sereth rumänisch-russische Front Ende 1916.

Mazedonien

Lage am 1.1.1916

Besetzung von Albanien durch Österreich

" von Valona durch Italien

Angriffsbewegungen der Bulgaren auf beiden Flügeln (Aug.)

frz.-serb.-ital. Offensive auf Monastir (Sept.-Dez.)

Lage in Albanien u. Mazedonien Ende 1916.

1916

Seeschlacht am Skagerrak (31.6.)

West

Lage am 1.1.1916.

Angriff auf Verdun (21.2.)

franz.-engl. Nebenangriffe im 1. Halbjahr

Somme-Schlacht (1.7.)

Gegen-Angriffe vor Verdun (Oktbr.-Dezbr.)

Italien

Lage am 1.1.1916

5.-9. Isonzo-Schlacht, Geländegewinn in der 6. Isonzo-Schl. (Aug.)

östr. ung. Offensive auf Arsiero-Asiago (15.5.)

K. BATTR. 6. (PREUSS.) ART. REGT.
gez. von Flaischlen Ghm. 1921.

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

zu: v. Moser *Strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914-1918.*

Kartenskizze 4

1:7500000

0 15 150 225 300 375 450 km

1917

Ost

- Lage seit 1.1.1917
- Kerenski-Offensive 1.7.1917
- Deutsch-östl. ung. Zborow-Durchbruch 19.7.
- Wegnahme von Riga und von Oesel und Dagö
- Front Verlauf seit Oktbr.

Mazedonien

- Lage seit 1.1.1917
- Verlängerung der Front durch Albanien hindurch (Ochrida-See - Valona).

1917

West

- Lage am 1.1.1917
- Zurücknahme der deutschen Front in die Siegfriedstellung im März
- Schlacht bei Arras (9.4.)
- Doppel-Schlacht Aisne/Champagne (16.4.)
- Schlachten in Flandern von Juni bis Novbr.
- französ. Angriffe bei Verdun im August
- französ.-engl. Gelände-Gewinn von April bis Novbr.
- Schlachten bei Cambrai (Novbr.-Dezbr.)

Italien

- Lage seit 1.1.1917
- 10. u. 11. Isonzo-Schlacht mit Gelände Gewinn
- 12. Isonzo-Schlacht, deutsch-östl. ung. Offensive (Oktbr.-Novbr.)
- neue Front am Piave.

1. REIT. BATTR. 6. (PRUSS.) ARTL. REGTS.

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

zu: v. Moser *Strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914-1918.*

Kartenskizze 5

1: 7 500 000

0 75 150 225 300 375 450 km

1918

Ost

Lage bis 18.2.
von deutschen u. östr.ung. Truppen besetztes Gebiet.

Mazedonien

Lage bis Mitte Septbr.
Durchbruch durch die bulgarische Front (15.9.)
Deutsch-öst.ung. Rückzug.

1918

West

Lage am 21. März u. um den 9. Septbr:
Große Schlacht in Frankreich:

1. Deutscher Angriff auf Amiens 21.3.
2. " " den Kemmel 9.4.
3. " " Château Thierry 27.5.
4. " " Compiegne 9.6.
5. " " beiderseits Reims 15.7.

A B C D E

französ. Cotterêt-Offensive 18.7.
Brit-frz. Peronne-Offensive (Villers-Bretonneux) 8.8.
amerikanischer Angriff bei St. Mihiel 12.9.
Allgemeine Offensive der Entente mit den Durchbruchszielen: Gent, Mons u. Mezières

Lage im letzten Oktoberdrittel (Deutsche in der Hermann-Hunding-Brunhild-Michel Stellung).
Antwerpen-Maas Stellung.
Deutscher Rückmarsch hinter den Rhein.

Italien

Lage bis Oktober 1918
öst.ung. Angriff 15.6.
italienische Offensive 24.10.
östr.ung. Rückzug.

1. KGLT. BATT. 6. (PREUSS.) ART. REGTS.
gez. von Fleischen Grm. 1921.

Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.

Verlag v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

zu: v. Moser Strategischer Überblick über den Weltkrieg 1914-1918.
Kartenskizze 6
ARMENIEN-PERSIEN
Lage 1914 u. 1915
Die Türken in Persien 1915
russische Offensive u. türkische Lage 1916
Lage 1917
russ. Rückzug 1918, von den Türken besetztes Gebiet (1 deutsche Div. in Tiflis)
MESOPOTAMIEN
türk. u. brit. Besetzungen 1914 (Persien-Arabien)
brit. Vormarsch 1915 (Ktesiphon 23.11., Kut el Am. 25.4.16.
neuer brit. Vormarsch bis Kut el Amara 1916
Bagdad 1917 (11.3.)
brit. Vordringen am Tigris u. Euphrat 1918.
PALÄSTINA-SYRIEN
beiderseitige Lage 1914-1916
türk. Vorstöße auf Suez 1915/16
brit. Offensive 1917 (bis Jerusal.)
" " 1918 (bis Aleppo)
Neutrale Gebiete
Gebiete der Mittelmächte
Englische Gebiete
Französische Gebiete
Rußland
Serbien u. Montenegro
Belgische Gebiete
Rumänien
Italienische Gebiete
Portugiesische Gebiete
Liberia
Griechenland
Die Neben-Kriegs-Schauplätze im Weltkriege
1914-1918
1 : 40 000 000
0 500 1000 1500 km
Fronten in Europa 1917.
Sperrgebiete zur See 1915, 1917-18.
in den deutschen Kolonien:
TOGO
franz.-britischer Angriff (kapit. 25.8.1914)
KAMERUN
Deutsche Kräfte im Innern
französ.-britische Angriffe 1914
" " " 1915 (Garua kap. 10.6.15., Mora 18.2.16.)
Deutscher Durchbruch u. Übertritt auf span. Gebiet (7.2.16.)
DEUTSCH-SÜDWEST-AFRIKA
deutsche Kräfte versammelt im Süden 1914
britische Landungen 1914
britischer Vormarsch 1915
Ausweichen der Deutschen nach Otawi (kapit. 9.7.15.)
DEUTSCH-OST-AFRIKA
Grenzsicherungen, Hauptkräfte (Lettow) versammelt bei Moschi 1914-15.
britisch-belgischer Vormarsch, Ausweichen der Deutschen nach Südost 1916
Lage 1917 (Ostgruppe Lettow)
Operationen Lettow 1918.
Alexandrowsk
Murmans-Küste
Archangelsk
Petersburg
Moskau
Riga
Nord-See
Berlin
London
Paris
Wien
Budapest
Odessa
Sofia
Konstantinopel
Trapezunt
Türkei
Armenien
Erzerum
Baku
Tiflis
Kars
Madrid
Athen
Malta
Aleppo
Mosul
Tigris
Euphrat
Mesopotamien
Bagdad
Persien
Afghanistan
Jaffa
Jerusal.
Gaza
Alexandrien
Kairo
Suez
Ägypten
Hedschas
Mekka
Aden
Marokko
Algier
Tunis
Tripolis (nat.)
Rio d'Oro (span.)
Kapverdische Js (portug.)
Azoren (portug.)
Madeira (port.)
Liberia
Gold-Küste
Nigerien (brit.)
Dahomey
Garua
Mora
Französisch Kongo
TOGO
KAMERUN
Span.
Jaunde
Frz. Kamerun
Kongo-Staat (belg.)
Uganda
brit. Abessinien
Britisch Ostafrika
Tabora
Mombasa
Sansibar
Dar-es-Salaam
DEUTSCH-OST-AFRIKA
Lindi
Angola (port.)
Rhodesia
Mozambique (port.)
Madagascar
DEUTSCH-SÜDWEST-AFRIKA
Walfisch-Bai
Lüderitz-Bucht
Otawi
Windhuk
Betschuana Land
Geogr.-lith. Anst. u. Steindr. v. C. L. Keller, Berlin S.
Verlag v. E. S. Mittler & Sohn, Berlin, Kochstr. 68-71.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 19 25 11 012 1